





DIE ENTSTEHUNG DER GEDICHTE
VON DER NIBELUNGE NOT UND DER KLAGE

VON

JOSEPH STROBL

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1911

Seiner Exzellenz Graf Hans Wilczek

zum 16. Mai 1911

ehrfurchtsvollst dargebracht



Inhalt.

Es ist vielleicht ein allzukühnes Unterfangen, eine Frage, an deren Lösung ein Karl Lachmann, um von anderen zu schweigen, seine beste Kraft gesetzt hat, von neuem aufzuwerfen. Aber die Wissenschaft kennt keinen Stillstand. In den sechzig Jahren, die uns vom Tode des Meisters trennen, haben sich ihre Mittel vermehrt, hat sich ihre Methode verschärft, haben wir die Irrwege erkannt, die die Besten jener Zeit, eben als Kinder ihrer Zeit, gewandelt sind, ja wandeln mußten.

Aus der Romantik geboren, hingen unserer Wissenschaft und hängen ihr teilweise noch heute die Vorstellungen jener merkwürdigen, im Grunde doch so schönen geistigen Bewegung an. Da war es eine wahrhafte Tat, als Karl Lachmann mit dem vollen Rüstzeug der altklassischen Philologie auf den Plan trat, in das bisherige Traumleben mit heller Fackel leuchtete und strenge Ordnung schuf. Vielleicht lebhafter bewußt der Gleichheit der Endaufgaben auf beiden Gebieten als der Unterschiede, die gleichwohl bestehen, hat er einen Weg vorgezeichnet, der seine Mitforscher und Jünger zu unleugbar schönen Ergebnissen führte.

Die Endaufgaben sind gleich, das steht fest. Wir haben hinter dem Werk stets die Zeit zu suchen, den Künstler und sein Volk. Aber die Wege, auf denen wir dahin gelangen, brauchen nicht immer dieselben zu sein. Die Nibelungen müssen nicht dieselbe Entwicklungsgeschichte aufweisen wie die Homerischen Epen, das deutsche Drama deckt sich ebensowenig wie die deutsche Lyrik mit der griechischen Kunst

und ihrer Geschichte. Wir haben ferner die Wirkung des Kunstwerkes auf seine Zeit und auf die nachfolgende zu prüfen. Soweit wir sehen, mündet das griechische Volksepos und die ältere Lyrik im Drama. Die Nibelungen finden reiche Nachfolge, daneben geht ein niederer Zweig volkstümlicher Epik, der bereits Spuren in der großen Dichtung hat.

Schon die erste Arbeit, die der Philologe zu leisten hat, die Prüfung der Überlieferung, führt auf Unterschiede. Zeitlich näher stehen zumeist dem Original die deutschen Handschriften. Ihre Fehlerquellen sind wesentlich andere als die der antiken Texte. Der Schreiber setzt jedesmal seinen Dialekt ein und die ihm geläufige Sprache, dann und wann eine wenn auch bescheidene Kenntnis der Literatur verlockt ihn willkürlich oder unwillkürlich zu Änderungen und Zusätzen. Mechanische Fehlerquellen wie Dittographien, Verlesen, Unleserlichkeiten, die er durch einfaches Nachmalen der Striche zu ersetzen sucht, sind äußerst selten.

Weitere Förderung dürfen wir für die deutsche Philologie von einer Handschriftenkunde erwarten, die uns bislang fehlt. Wir wissen noch nichts zusammenhängendes über die Verteilung der Handschriften nach Landschaften, über Schreiberschulen und die wohl dahin gehörigen ‘merker’. Endlich müßte uns diese Handschriftenkunde auch darüber belehren, ob es nicht auch im Mittelalter, was die deutsche Literatur anlangt, eine gewerbsmäßige Herstellung von Handschriften und infolgedessen auch einen gewerbsmäßigen Vertrieb der Werke gab. Wenigstens was Wolfram von Eschenbach und den jüngeren Titurel anlangt, möchte ich das letztere glauben. Johann Mentelins Drucke setzen unmittelbar die Handschriften des fünfzehnten Jahrhunderts fort.

Diese, freilich bei der gebotenen Kürze einer Einleitung nur flüchtig berührten Unterschiede festgehalten und Lach-

manns Arbeitsweise damit verglichen, dürfen wir wohl sagen, daß er auch bei der Kritik der Nibelungen allzusehr unter dem Banne der Anschauungen F. A. Wolfs über die Entstehung der Homerischen Gedichte sich befindet. Man darf nicht einfach behaupten, Lachmann wandte die Wolfsche Homerische Liedertheorie auf unser Gedicht an. Wer das tut, versteht Lachmanns Arbeit nicht. Auf Grund einer sorgfältigen recensio kam er zu dem Ergebnis, daß in der Hohenems Münchner Handschrift (A) uns der älteste und beste Text der Nibelungen erhalten sei. Ein Ergebnis an dem auch ich noch — unter gewissen Einschränkungen — festhalte. Die Ungleichheiten und Widersprüche, die er in diesem Texte fand oder zu finden meinte, glaubte er durch Annahme von Einzelliedern, deren Existenz im griechischen Volksepos für ihn erwiesen galt, erklären zu können. Diese Einzellieder wurden früh interpoliert und von einem Ordner in ein Ganzes — der Nibelungen Not — gebracht, was weitere Einschübe zur Folge hatte. Lachmann hat versäumt nachzuprüfen, ob die von ihm gewonnenen Lieder überhaupt möglich seien und ob es denkbar ist, daß in der kurzen Zeit von 1190–1210 zwanzig Lieder entstehen, daß diese umgehen und interpoliert werden, daß sie ein Sammler ordnet und daß diese Sammlung noch zweimal, erst zum gemeinen Texte und dann zum Nibelungenlied überarbeitet wird. Das wäre eine geradezu fieberhafte Tätigkeit noch dazu in einer so schweren Zeit wie die damalige war, wo im deutschen Reiche um hohe und höchste Güter der Kampf ging.

Was für die Nibelungen noch nötig wäre, ist wohl, nachdem wir eine treffliche Ausgabe nach C durch Zarncke und eine brauchbare von B durch Bartsch besitzen, eine Ausgabe des Gedichtes nach der Handschrift A. Nicht etwa um einiger Änderungen an Lachmanns Texte und abweichen-

der Interpunktierungen willen, sondern weil die diakritischen Zeichen in Lachmanns Ausgaben stören und ein unbefangenes Erwägen unendlich erschweren. Daneben kann und soll auch die bisherige Form dieser Ausgaben bestehen. Lachmann ist wert als Lachmann studiert zu werden: wir alle haben noch von ihm zu lernen.

Ich habe ja auch mein Werkchen nicht geschrieben, um Lachmann oder andern etwas am Zeug zu flicken. Die Anregung kam mir aus dem Studium der reichhaltigen Legendensammlung, die Thomas Ebendorfer, bevor er seine großen Geschichtswerke begann, zusammenstellte. Zum ersten Male hatte ich im Zusammenhange eine solche Fülle von Legenden durchgearbeitet. Da fielen mir Motive auf, die ich in der Klage als leitende Motive wiederfand. Von wohlwollender Freundesseite wurde ich gemahnt, diese Motive über die Sammlung Ebendorfers hinaus an dem Gesamtschatze der Legenden zu verfolgen. Ich begann mit dieser Arbeit, aber bald ward ich gewahr, daß die uns berührenden Fragen sich nicht lösen, ja nicht einmal mit Nutzen betrachten ließen, ohne daß auf die Unmenge anderer mit ihnen aufs engste zusammenhängender Probleme der Legendendichtung eingegangen würde. Es gibt ja wohl kaum eine literarische Gattung, die empfindlicher wäre als eben die Legende. Sie spiegelt fast regelmäßig die künstlerischen Strömungen der Zeit wieder, in der sie entstand. Von der einfachsten Form ausgehend, in der sie gleich den altchristlichen Epitaphien wenig mehr bringt als den Namen des Märtyrers, den Namen des Gewalthabers, der ihn peinigen und töten läßt, ferner den Namen des frommen Mannes oder der frommen Frau, die ihm die letzte Ehre erwiesen und etwa noch den Ort des Begräbnisses, gelangt sie bis zu der Höhe, da der Verfasser wissenschaftliche oder künstlerische Ansprüche erhebt. Da

gehen nebeneinander Produkte christlicher Rhetorenschulen, solche mit entwickeltem Prozeßverfahren, in wenigstens einem sichern Fall sogar mit Benutzung gegnerischer Akten. Ferner Legenden, die sich in das Gewand ernster Historie kleiden bis zu solchen mit novellistischem oder gar schwankhaftem Charakter. Ich mußte daher diesen Teil für eine andere Gelegenheit zur Seite stellen und hoffe es werde für meine Zwecke genügen, was ich in meiner Darstellung bringe.

Die Ergebnisse, die ich bei der Durchforschung der Klage fand, berührten sich so enge mit dem Gedichte von den Nibelungen, daß ich nun auch dieses in den Kreis meiner Untersuchung zog.

Wenn diese meine Arbeit eine vergebliche sein sollte — was ich nicht fürchte —, so wäre die Schuld mein allein. Denn ich habe sie unter den denkbar günstigsten Umständen begonnen, gefördert und vollendet. Wenn ich durch das Fenster meiner Arbeitsstube blicke, so sehe ich am Fuße freundlicher Höhenzüge durch grünende Auen die alte Donau abwärts fließen und schaue sinnend jenseits die Straße, die die Sage die Burgunden ihrem letzten Schicksal entgegen ziehen läßt. In solchen Gedanken und in gleicher Bewegtheit schaute wohl mancher Burgherr der Vorzeit von hier aus Strom und Straße. Was mir gelungen sein sollte danke ich der schönen Burg Kreuzenstein und danke ich ihrem hohen Wiederhersteller.

Kreuzenstein, im April 1911. Jos. Strobl.



Der Nibelunge Noth.



Erstes Lied. Erste Aventiure.

Kriemhildens Traum ist bedeutungslos an dieser Stelle. Entlehnt ist das Bild dem Motivenschatze der altösterreichischen Liederdichtung. Unheilverkündende Träume, wo sie sonst vorkommen, stehen unmittelbar vor dem Unglück, das sie andeuten. So 867 'mir troumte hînt leide, wie obe dir ze tal vielen zwêne berge'. Im Parzival 103, 25 bis 104, 30 unmittelbar vor der Ankunft der Trauerbotschaft 105, 1. Ebenso in der Klage 1439—1454. Ute legt den Traum aus und warnt sie doch nicht, sagt vielmehr: 'solt du immer herzenlîche zer werlde werden frô, daz geschiht von mannes minne'. Der Vers 17, 3 'wie liebe mit leide ze jungest lônen kan' nimmt den Vers 2315, 4 'als ie diu liebe leide ze jungiste gît' aber in ganz anderer Verwendung auf. Die Strophe 19 erläutert den Traum vom Falken und weist deutlich auf die letzte Katastrophe des Gedichtes.

Von Siegfrids Abenteuern, bevor er an König Gunthers Hof kommt, erfahren wir zunächst nichts: 22, 2 ff.:

> er versuohte vil der rîche: durch ellenthaften muot,
> durch sînes lîbes sterke reit er in menegiu lant.
> hey waz er sneller degene zuo den Burgonden vant!

Und dennoch weiß der Dichter mehr, doch legt er es an späterer Stelle Hagen in den Mund. Man könnte darin einen guten Kunstgriff sehen, der Dichter wollte eben nur das

erzählen, was die Beziehungen Siegfrids zu Kriemhilde angeht. Er schiebt aber doch 23—44 etliche zwanzig Strophen ein, die unbedeutendes über des Helden Jugend und seine Schwertleite erzählen. Lachmann hat diese Strophen für unecht erklärt, „es beruhe nicht auf gründlicher und eigentümlich ausgebildeter Sage und würde hier im Zusammenhange zu der durchaus unrichtigen Annahme nötigen, Siegfrids Reise nach Burgund sei seine erste Ausfahrt gewesen“. Das letztere Argument ist vollkommen zutreffend, die Frage ist nur, ob diese Nachlässigkeit dem Dichter zum Bewußtsein gekommen ist, ob wir es nicht vielmehr mit einem Versehen zu tun haben, hervorgerufen dadurch, daß des Dichters Aufmerksamkeit mit Macht nach einer bestimmten Richtung gedrängt war. Und ich glaube das war der Fall. Der Verfasser will ein höfisches Märe dichten. Da muß die Jugendgeschichte des Helden auf eine besondere Weise behandelt werden, die Schwertleite durfte nicht fehlen, ebensowenig wie die kirchliche Zeremonie dabei und der Buhurt. Auch die Fahrenden gehören zum Apparat der Schwertleite. Diese findet zur Zeit der Sommersonnenwende statt im Münster, der Buhurt folgt, ihm das Mahl. Die Fahrenden üben den Dienst den ganzen Tag, kein Gast, kein Fremder bleibt ohne Lob, das seiner Gabe entsprechend ausfällt. An des Königs Statt teilt Siegfrid die Lehen und beschenkt die so mit ihm das Schwert genommen haben. Acht Tage währt das Fest, Ute verteilt reichlich rotes Gold. Auch die Fahrenden wurden bedacht, es war nie ein Ingesinde, das milder zu geben verstand. Die folgenden zwei Strophen dienen zum Abschluß der âventiure, ebenso wie 19 zum Abschluß des ersten Abenteuers. Wir sind mit Kriemhilde bekannt geworden und mit Siegfrid. In zweimal drei Strophen bereitet der Dichter das weitere vor. Drei Strophen (45, 46, 47) beschäftigen sich mit Kriemhilde,

drei (48, 49, 50) mit Siegfrid. Schon dieser Parallelismus müßte die Strophen 48 und 50 schützen. 48, 1 und 50, 3—4 sind wieder dem Gedankenkreise der alten Lyrik entlehnt. Wenn Siegfrid 'selbe zwelfte' oder mit zwölf Gesellen nach Worms ausreitet, um Kriemhilde zu gewinnen, so erinnert das an die reckenweise Fahrt im vierten Liede. In Worms kennt man die Gäste nicht. Da rät Ortwin dem Könige, Hagen holen zu lassen und ihn zu fragen. Wiewohl er Siegfrid niemals gesehen hat, glaubt Hagen in einem der Recken ihn zu erkennen. Diese Frage wird bei der Ankunft fremder Gäste stets an Hagen gerichtet, 1120. 1372, auffällig ist nur, daß Ortwin hier den König erst auf Hagen aufmerksam machen muß. Das geschieht aber um Ortwin, dem in unserer Erzählung, wie wir sehen werden, eine besondere Aufgabe zufällt, zu beschäftigen oder ihn einzuführen. Besonders geschickt möchte ich die Strophe (82) freilich nicht nennen:

Des antwurte dem künige von Metzen Ortwîn
(rîch unde küene moht er vil wol sîn).

Hagen meint (88, 1), Siegfrid

bringet niuwiu mære her in ditze lant

wie 1372, 1 von Etzels Boten

Uns koment niwe mære des wil ich iu verjehen,
die Etzelen videlære die hân ich hie gesehen,
si hât iuwer swester gesendet an den Rîn:
si suln uns durch ir hêrren grôze willekomen sîn.

Es sind also gewiß keine erfreulichen 'niwiu mare' die Hagen erwartet und er knüpft daran die Erzählung von Siegfrids Erwerbung des Hortes und seinem Drachenkampf. Es ist ganz richtig, wie Lachmann sagt, daß diese Erzählung den Fortgang hemmt. Aber trotzdem ist sie nicht zu streichen. Sie wird durch 102 vorausgesetzt.

Wir sulen den jungen hèrren enphâhen dester baz
daz wir iht verdienen des snellen recken haz.
sîn lip der ist so schœne, man sol in holden hân:
er hât mit sîner krefte so manegiu wunder getân.

Lachmann sucht zwar den Zusammenhang durch die Bemerkung abzulehnen, daß 'deste' nicht auf das vorhergehende zurückdeute, sondern auf das folgende 'daz' (Lachmann vergleicht die Anmerkung zum Iwein 2071). Wenn Strophe 102, wie Lachmann will, unmittelbar auf Strophe 87 folgen soll, so ist nicht zu verstehen, wie die Burgunden Siegfrids 'haz' fürchten sollen.

Lachmann hat bereits auf 90, 2 'nu hœret wunder sagen' und 93, 1 'sô wir hœren sagen' als nicht in den Mund Hagens passend, hingewiesen und die Erzählung auch in einigen Teilen verworren genannt. Letzteres beziehe ich insbesondere auf die Strophen 95—97:

Si heten dâ ir friunde zwelf küener man.
daz starke risen wâren: waz kundez si vervân?
die sluoc sît mit zorne diu Sîfrides hant
und recken siben hundert twanc er von Nibelunge lant

Mit dem guoten swerte: daz hiez Balmunc.
durch die starken vorhte vil manic recke junc,
die si ze dem swerte hêten und an den küenen man,
daz lant zuo den bürgen si im tâten undertân.

Darzuo die rîchen kunige die sluog er beide tôt.
er kom von Albrîche sît in grôze nôt.
der wânde sîne hêrren rechen dâ zehant,
unz er die grôzen sterke sîd an Sîfride vant.

Die mittlere Strophe hat Lachmann für jünger als das übrige erklärt und meint, sie sei eingesetzt, um den Namen des Schwertes anzubringen. Hs. C hat auch Anstoß an ihr genommen und den Schwertnamen in einer Zusatzstrophe vor unserer ersten angebracht. Freilich, wenn man die Strophe tilgt ist alles glatt. Aber wie sie hier steht, sagt

sie etwas mehr. Siegfrid hat mit dem Schwerte zwölf Riesen und siebenhundert Recken erschlagen. Da ergreift viele junge Helden Furcht vor dem Schwerte und Furcht vor dem Feinde, sie liefern ihm Land und Burgen aus und die zwei Könige, die er erschlägt. Deutlich ist die Strophe nicht, aber sie scheint von einem Verrate zu reden und Verrat spielt ja mit in der Geschichte der alten Besitzer, denen Siegfrid den Hort abgewinnt. Dem Dichter muß in den Strophen 88—101 die Erinnerung an alte Siegfridslieder vorgeschwebt haben und nur eine mangelhafte und dunkle; was er von dem Drachenkampfe wußte war wenig und in einer Strophe unterzubringen.

Strophe 79 hatte Siegfrid gefragt, wo er den König finden könne, die Gäste waren ihm gemeldet worden. Dreiundzwanzig Strophen füllen die Unterredung mit Ortwin, das Einholen Hagens, seine Erzählung, sein Rat an Gunther und dessen Zustimmung und nun erst wird Siegfrid von Gunther empfangen. Der lange Aufenthalt im Schloßhofe gleicht ganz dem, den wir später Strophe 1670—1741 kennen lernen werden. An letzterer Stelle wird er sich aber als wohl begründet, durch wichtiges veranlaßt und damit ausgefüllt ergeben. Lachmann war von einem richtigen Gefühle geleitet, wenn er von einer Hemmung des Fortgangs spricht, nur daß dieser Tadel keinen Sammler, sondern den Dichter trifft. Es schien ihm ein Verstoß gegen die Hofsitte, die er den angeführten Strophen entnahm, die Gäste so rasch vor den König zu lassen. Da Siegfrid von Siegmund Abschied nimmt und dieser ihm Recken auf die Fahrt mitgeben will, sagt er Strophe 59 und 60:

> Des en ist mir niht ze muote . . . .
> daz mir sülen ze Rîne recken volgen mit
> durch deheine hervart (daz wære mir vil leit),
> dâ mit ich solt ertwingen die vil hêrlîchen meit.

Si mac wol sus erwerben dâ mîn eines hant.

Als er aber an Gunthers Hof kommt, verlangt er nicht weniger als des Königs Land und Burgen. Er will um sie mit Gunther kämpfen (Strophe 106 ff.). Man könnte sich bei der gewöhnlichen Annahme beruhigen, daß es sich hier um eine Art trotziger, kecker Brautwerbung handelt, wie sie in Deutschland zu den nationalsten Stoffkreisen gehören (Henning, S. 39), wenn nicht Siegfrid gar zu bald besänftigt würde (126, 4). Ich habe schon einmal angedeutet, daß der Dichter im Banne der höfischen Erzählung steht; ihrer Kunstmittel bedient er sich, wenn ihn die echte Sage im Stiche läßt. Es sind jene Szenen an des Königs Artus Hof bekannt, da fremde Ritter erscheinen, unerfüllbares unter Erbieten zum Zweikampf verlangend. Es melden sich dann Keie und andere Ritter, die den Kampf wagen wollen. König Artus ist meist der zu beschwichtigen sucht. Die Rolle des fremden Ritters fällt hier Siegfrid zu, Gernot und Gunther teilen sich in die des Herrn der Tafelrunde. Keie fehlt zwar, aber Segremors ist da und das ist Ortwin, der diese Aufgabe offenbar seinem Namen verdankt. Es ist auch die einzige bedeutendere, die ihm im Nibelungenliede zuteil wird. Die letzten Teile, wie auch die Klage nennen ihn gar nicht. Strophe 1428, 1 wird er zum letzten Male erwähnt. Sonst noch 161, 177, 200, 210, 230, 272, 305, 504, 643, 719, 808, 812, 1124, 1228, 1428. Mit dem matten Verse 126, 4

dô wart der herre Sifrit ein lützel sanfter gemuot

schließt die Szene. Mit allerlei Kurzweil und höfischen Dingen vertreiben sich die Ritter das Jahr. Die Spiele Steinwerfen und Schießen mit dem Schaft (129, 4) gehören zwar der Heldendichtung an, aber gleich darauf finden wir uns im Banne der Lyrik. Strophe 135, 3, 4, die ich nur etwas anders

interpunktiere, als es der Text unserer Gedichtes verlangt, lesen sich ganz wie das Zitat aus einem alten Minnelied:

die ich von herzen minne und lange hân getân
diu ist mir nu vil fremde: des muoz ich trûric gestân.

'lange hân getân' paßt doch nicht auf Siegfrid. Strophe 280, 3 sehen wir den Ausdruck wiederholt.

Zweites Lied. Vierte Aventiure.

Es wäre eigentlich ziemlich unverständlich warum Siegfrid, um Kriemhilde zu sehen, in den Sachsenkrieg ziehen muß, wenn man darin nicht eine schwächliche Wiederholung eines Motives aus dem vierten Liede sehen würde. Denn daß die Kämpfe auf Isenstein der Preis für Kriemhildens Hand sind, ist der Sage gemäß und folgerichtig. Aber nicht einmal dem angegebenen Zwecke genügt nach unserem Dichter der Sachsenkrieg. Siegfrid will Urlaub nehmen (Strophe 257), wovon ihn Gunthers Bitte zurückhält. Strophe 259:

Durch der schœnen willen gedâht er noch bestân,
ob er si sehen möhte. sît wart ez getân:
wol nâch sînem willen wart im diu maget bekant.
sît reit er frœlîche in Sigemundes lant.

Erst muß Ortwin (Strophe 272) dem König den Rat geben, die Frauen zum Feste erscheinen zu lassen.

Und noch einmal, nach Beendigung des Sachsenkrieges und nach den Festlichkeiten die diesem folgen, will Siegfrid Urlaub nehmen 319, 1 und 2:

Urloup nemen wolte ouch Sîfrit ein helt guot:
er wânde niht erwerben des er hete muot.

Ja, Siegfrid hatte diesmal schon Vorbereitungen getroffen (321, 1, 3), Giselher ist es diesmal, der abwehrt 320, 4:

hie sint vil schœne frouwen, die man iuch sol sehen lân.

Den Sachsenkrieg nennt R. Henning (S. 40) 'eine so blasse farblose Erzählung, daß man das Abgehen jeglicher Anschauung sofort erkennt'.

Im Kampfe führt Volker die Fahne, Hagen ist Scharmeister, des Gesindes und der Nachhut hüten Dankwart und Ortwin. Im Liede kommt keine Schilderung eines Heerzuges mehr vor, daher entgehen uns die näheren Parallelen. Doch verdankt Volker seine Stellung hier dem vierzehnten Liede 1534 ff.:

> 'Wer solz gesinde wîsen   hin über lant?'
> si sprâchen 'daz tuo Volkêr;   dem ist hie wol bekant
> stîge unde strâze;   der küene spilman'.
> ê daz mans vollen gerte,   man sach wol gewâfent stân
>
> Den snellen videlære,   den helm er ûf gebant;
> in hêrlicher varwe   was sîn wîcgewant:
> er bant ouch zeime schafte   ein zeichen daz was rôt.
> sit kom er mit den künigen   in eine vreislîche nôt.

Dankwart führt mit Hagen in demselben Liede die Nachhut 1539, 2, 3. Des Gesindes hütet Dankwart 1674 und im achtzehnten Liede. Was 'scharmeister' bedeutet wird Strophe 198 klar. Nach dem ersten Teile des Sachsenkrieges beginnt mit Strophe 193 der allgemeine Kampf. Volker erhebt die Fahne und reitet vor der Schar, hierauf folgt das Gesinde. Auch die Sachsen mit ihren Scharen kommen. Die Scharmeister führen das Volk von dannen, d. h. jeder von ihrer Stelle den Feinden entgegen, es sind die Scharmeister der Burgunden und der Sachsen gemeint. Schar steht im Gegensatz zu Gesinde, das Wort meint Ritter und Herren. Ich kann daher auch Lachmann nicht zustimmen, wenn er Strophe 197 streichen will. Mit 194, 2 ist doch nicht auch gesagt, daß die Sachsen die Ankunft ihrer Feinde ruhig erwarteten. Das gesamte Kriegsheer heißt 'volc'. Als Siegfrid allein auf die Warte reiten will, befiehlt das 'volc', zu

dem nun auch seine zwölf Recken gehören, Hagen und Gernot.

Die Schilderung des Kampfes selbst zerfällt in zwei Teile. Zuerst kämpft Siegfrid mit Liudegast allein auf der Warte. Der Kampf auf der Warte ist im Volksepos wiederkehrend.

Der allgemeine Kampf entwickelt sich folgendermaßen. Siegfrid stürmt mit den Seinen den Burgunden voran, die ihm nicht folgen können. Dreimal durcheilt er das Heer (2229, 3), da kommt endlich Hagen. Siegfrid und Liudeger treffen zusammen, sie dringen gegeneinander, ihr Gesinde macht ihnen Platz. Liudeger meint Gernot vor sich zu haben, von dem man sagt, daß er Liudegast gefangen genommen habe. Erst im Verlaufe des heißen Kampfes erkennt er in seinem Gegner Siegfrid, er gebietet den Seinen Halt und bittet um Frieden. Das Zusammentreffen mit einem unbekannten Gegner, der erst im Lauf des Kampfes als berühmter und gefürchteter Held sich herausstellt, ist im höfischen Epos oft genug Gegenstand der Erzählung. Daß aber der Dichter das Motiv gerade hierher geholt hat, zeigt deutlich der Ausgang. Denn im höfischen Epos ist das Einstellen des Kampfes stets motiviert. Nicht so an unserer Stelle. Liudegast, der eben zornig und grimmig seinen Bruder zu rächen sucht, ruft nach Frieden im Augenblick da er Siegfrid an seinem Schilde erkennt.

Noch einmal verwendet unser Dichter ein Motiv, das sich deutlich als anders woher entlehnt erkennen läßt. Strophe 223 darf nicht mit Lachmann gestrichen werden, da sonst das 'si' in 224 ganz unvermittelt wäre. Die Strophe lautet von Vers 2 an:

man hiez der boten einen für Kriemhilde gân.
daz geschach vil tougen: jan torstes über lût:
wan si hete darunder ein liebez herzentrût.

'man' (d. h. Kriemhild oder jemand anderer auf ihre Veranlassung) hieß einen Boten vor Kriemhilde gehen. Das geschah gar heimlich, sie wagte es ja nicht öffentlich zu tun, denn sie hatte unter den Helden einen Herzgeliebten. Es war ihr also nicht verboten, einen Boten zu sehen, es heißt auch nicht, es war der höfischen Sitte zuwider, daß eine junge Königstochter einen Boten empfange, nur weil sie ein 'liebez herzentrût' darunter hat, meidet sie den öffentlichen Empfang. Es läge zu weit ab, meine ich, hier an ein Motiv der Lyrik zu denken, daß sie den geliebten Mann nicht verraten will.

Eher glaube ich, hat hier der heimliche Empfang der Boten durch Frauen, wie im Rother, in der Kudrun eingewirkt. Aber diese Frauen greifen tätig in die Handlung ein, was bei Kriemhilde nicht der Fall ist. So erweist sich das Motiv an unserer Stelle als fremd, weil es wirkungslos ist. Es dient nur dazu dem Dichter Gelegenheit zu geben, Siegfrid wieder und wieder hervorzuheben. Was zunächst gar nicht notwendig war, da wir von Siegfrids Taten im Kampfe eben gehört haben. Das Unterstreichen soll nur den Mangel weiteres Wissens über Siegfrid verdecken.

Drittes Lied. Fünfte Aventiure.

Zweierlei liegt dem Dichter am Herzen, die Zusammenkunft Siegfrids und Kriemhildens zu erzählen und das große Hoffest zu schildern. Sagenhaften Inhalt haben die Strophen gar keinen, aber der Dichter braucht auch keine Handlung zu erfinden. Hoffesten mag er angewohnt haben und so gelingt ihm auch die Schilderung recht gut. Fast scheint er mit einem gewissen Selbstgefühl auf diese seine Leistung zu schauen, denn zu keinem Teil der Dichtung paßt der Aus-

druck der ersten Strophe die 'vröuden hôchgezîte' so sehr wie zu unserm. Giselher und Gernot, unterstützt von ihren Mannen, empfangen die zum Feste kommenden. Am Morgen des Pfingstfestes reiten ihrer fünftausend herrlich gekleidet zur Hochzeit. Zuerst wird eine Messe gelesen, zu der auch Kriemhilde und Ute aus ihren Kemenaten kommen. Daß Frauen an Hoffesten teilnehmen, ist für das Mittelalter selbstverständlich, daß es hier besonders hervorgehoben und umständlich motiviert ist, hängt mit den Absichten des Dichters zusammen. So unterbricht Strophe 271 die Schilderung. Und von diesen seinen Absichten ist der Dichter so eingefangen, daß er uns manches zumutet. Wir müssen ihm glauben, daß Gunther Siegfrids Liebe zu Kriemhild erkannt hat (Str. 271), wovon doch nie vorher ein Anzeichen erschien. Doch ist der Gedanke notwendig, wenigstens wegen der unmittelbar folgenden Strophen. Ortwin gibt die Anregung, die Frauen am Feste teilnehmen zu lassen und verwendet einen aus der Lyrik entlehnten Gedanken (Strophe 273):

> 'Waz wære mannes wünne, des fröute sich sîn lîp,
> ez entæten schœne meide und hêrlîchiu wîp?'

Wenn mich mein Stilgefühl nicht teuscht, so haben wir es mit einer etwas jüngern Schicht der Lyrik zu tun, als wir beispielsweise in Strophe 125 vor uns hatten. Doch ist, wäre auch meine Annahme richtig, keineswegs der Schluß gestattet, daß die Strophen verschiedenen Verfassern angehören, siehe unten S. 15. Strophe 275 und 276, 'es schmücken sich die Frauen, aber auch die jungen Recken' erzählen die unmittelbaren Folgen von Gunthers Zustimmung. Vor Kriemhilde gehen hundert ihrer Mage, die Schwerter in den Händen, nach ihr Ute mit einem Gefolge von hundert Frauen, wie auch Kriemhilde ein solches von Jungfrauen hatte. Sie kommen aus einer Kemenate, da entsteht ein Drängen der

jungen Helden, die Kriemhilde sehen wollen. Sein volles Können legt der Dichter in die drei folgenden Strophen 280 bis 282. Kriemhilde erscheint wie das Morgenrot zerteilend trübe Wolken. So zerstreut sie die Sorgen aus Siegfrids Herzen. Sie zeigt ('er sach die minneclîche nu vil hêrlîchen stân') sich in der vollen Pracht der Kleidung mit rosig schönem Antlitz. Und hinter ihr die Frauen, die doch leuchten wie Sterne durch den Wolkenhimmel; vor ihnen steht sie dem lichten Monde gleich, alle überstrahlend. Wie der wiederholte Gedanke Strophe 280, 3

Der si dâ truoc in herzen   und lange hete getân

gehört auch das Bild von den Sternen (Strophe 282, 2)

der schîn sô lûterlîche   ab den wolken gât

der alten Lyrik an. Der Bearbeiter in C nahm Anstoß an „der" und ändert es in „des". Der Grund ist ersichtlich, wenn Wolken am Himmel stehen, kann man nicht gut sagen, daß die Sterne „sô lûterliche" scheinen. Und wirklich, aus der Anschauung heraus ist das Bild nicht, es ist Reminiszenz etwa an den Anonymus des 12. Jahrhunderts (MSF, 10, 1)

Dirre tunkel sterne,   sich, der birget sich.

Das einfache Bild von Mond und Sternen hat schon Lachmann aus der Kreszentia nachgewiesen, die Erweiterung ist gewiß ebenso auf literarischen Einfluß zurückzuführen. Das Bild ist wiederholt, aber an unpassender Stelle, Str. 760, 3.

Um den vollen Eindruck der Bilder nicht zu stören, und daraus sieht man, welchen Wert der Dichter auf sie legt, erwähnt er erst jetzt Strophe 283 der reich gekleideten Kämmerer, die dem Zuge voranschreiten.

Strophe 285 wird als Gegenspiel Siegfrids Erscheinung geschildert:

Dô stuont sô minneclîche daz Siglinde kint,
sam er entworfen wære an ein permint
von guotes meisters listen.

Also wieder kein Bild aus primärer Anschauung, sondern aus einem andern Kunstkreise, der dem Dichter wohlvertraut muß gewesen sein.

Hatte vorhin Ortwin angeregt, daß auch Frauen am Feste teilnehmen möchten, so war das, wie der Dichter (Strophe 271) verrät, um Siegfrids willen geschehen. Gernot macht nun den weiteren Schritt (Strophe 287), Kriemhilde soll Siegfriden begrüßen. Es ist dies der stufenmäßige Aufbau, den wir bei unserm Dichter schon kennen, siehe oben S. 9, und wieder wird die Begrüßung beider ausgeschmückt mit lyrischen Motiven (Strophe 292, 293, 294, insbesondere auch 295, 3). Wie bei der Schilderung Kriemhildens, bemüht sich der Dichter diese Szene zur vollen Anschauung zu bringen. Auf das Paar sind aller Augen gerichtet (Strophe 296), Liudegast läßt der Dichter sagen (Strophe 297, 2) 'des vil hôhen gruozes lît vil manêger wunt'.

Wenn man vielleicht etwas bei der Schilderung dieses Festes vermissen wollte, so ist es die Erwähnung der Fahrenden, deren bei Siegfrids Schwertleite wiederholt gedacht wird. Es wäre aber vorschnell, wollte man an verschiedene Verfasser denken oder Vergeßlichkeit als Grund der Unterlassung annehmen. Die Schwertleite ist ein Landesfest, wie Krönung und Hochzeit der Fürsten. Bei dem Vermählungsfeste Heinrich III. wird bekanntlich besonders hervorgehoben, daß die Spielleute leer ausgingen; wenn sie auch bei der Hochzeit Brünhildens und Kriemhildens fehlen, wo sie übrigens der gemeine Text 684, 3 einträgt, so ist zu beachten, daß der Dichter hier an einem bedeutenden Punkte der Sage steht und vor schwerwiegenden Entwicklungen. Da

ist kein Platz für nebensächliche Ausmalung solcher Art, die sich nur einstellt, wenn dem Dichter kein Sageninhalt zu Gebote steht. Bei der zweiten Hochzeit Kriemhildens werden nur Werbel und Swemmelin bedacht, die gleichfalls die Sage an die Hand gab. Das Hoffest, an dem wir stehen, ist ein Hoffest im engeren Sinne. Wenn auch der erfolgreiche Ausgang des Sachsenkrieges den äußeren Anlaß gab, so ist es dem Dichter doch nur darum zu tun, Kriemhilden und Siegfrid Gelegenheit zu geben sich zu sehen, oder genauer gesagt, das Fest gilt der Einführung der Königstochter in die Welt, wie wir heute sagen würden; Strophe 288, 3:

diu nie gegruozte recken diu sol in grüezen pflegen.

Daß bei einem so intimen Hoffeste die Fahrenden nichts zu tun haben ist klar.

Viertes Lied. Sechste bis zehnte Aventiure.

Das vierte Lied ist das erste, das reichen Sageninhalt verarbeitet. Es ist an das vorhergehende ähnlich angeknüpft wie die Erzählung des Sachsenkrieges. Strophe 138, 1:

Nu nâhent fremdiu mære in Guntheres lant.

Strophe 324, 1:

Iteniwiu mære sich huoben über Rîn.

Daß der Dichter hier in etwas neues einlenkt, scheint auch das Äußerliche der Überlieferung anzudeuten. In den Handschriften AD beginnt mit dieser Strophe eine neue 'aventiure', während die übrigen Handschriften sie noch zur vorhergehenden zählen; die Handschrift I hat überhaupt vorher keine Überschriften der einzelnen 'âventiuren'. Ich lege auf das erste weniger Gewicht als auf das zweite. Es gab

einmal eine Überlieferung, die die Vorgeschichte deutlich von dem folgenden abhob.

Bevor ich auf weiteres eingehe, muß ich mich mit Lachmann auseinandersetzen. Er sagt S. 54 seiner Anmerkungen: 'Siegfrids Verlobung mit Brünhild wird nicht erzählt. Entgegen ist ihr das sechste Lied, nach welchem (763, 3) Brünhild Siegfriden nicht eher als Günthern gesehen hat: und zwar geschah es da wo sie sich Günther (dem wahren oder dem verstellten) ergab; so daß das sechste Lied nicht den Inhalt des vierten und den des fünften nebeneinander gelten läßt. Das fünfte (s. zu 576) und das gegenwärtige vierte Lied mit seinen Zusätzen werden nur unter Voraussetzung eines früheren Verhältnisses zwischen Siegfrid uud Brünhild verständlich. Auch die Dienstbarkeit Siegfrids wird in diesen beiden Liedern vorausgesetzt (s. zu 577), wenn der Sänger unseres Liedes Siegfriden nachher auf Brünhilde Gruß antworten läßt (401): 'Günther ist mein Herr und hat mir befohlen, ihn wider meinen Willen hieher zu bringen, damit er dich gewinne', so ist die Meinung, Siegfrid als unfreier mache keinen Anspruch auf sie. Die Erklärung aber, woher Günther Siegfrids Herr sei, fehlt im vierten und im fünften Liede; die Dichter ließen sich wohl diese Dunkelheit gefallen, die aus der Sage in ihrer damaligen Gestalt nur durch willkürliche Erdichtungen konnte entfernt werden. Der Sänger von dem die Zusätze sind an denen wir eben stehen (375), erläutert 'nicht wirklich Günthers Mann war Siegfrid, aber Brünhilde sollte das glauben'. Er meint, weil sich Siegfrid und Brünhilde Treue geschworen hatten, sollte als Vorwand des gebrochenen Eides gesagt werden, Siegfrid sei ihr zu gering. Hingegen der Verfasser der Zusätze 392—395 dachte nicht an Brünhildes Ansprüche auf Siegfrid, sondern nur an den unbezwungenen Mut der Jungfrau (ich fürhte in niht sô

sêre daz ich werde sîn wîp 395, 4)'. — Strophe 763, 3 f. lauten:

> ich hôrtes jehen beide, dô ichs êrste sach,
> und dâ des küneges wille an mînem lîbe gescach,
>
> Und dâ er mîne minne sô rîterlîch gewan,
> dô jach Sîfrit er wære sküneges man.
> des hân ich in für eigen, sît ich ins hôrte jehen'.

Ich glaube Lachmann liest zu viel aus diesen Versen heraus. Wenn Brünhild sagt, daß beide, Siegfrid und Gunther, als sie sie zum erstenmale am Tag des Kampfes — und mehr meinen die Verse nicht — sah, Siegfrid als Gunthers Mann bezeichneten, so schließt das nicht aus, daß sie Siegfrid von früherher kannte. Das zu sagen lag kein Anlaß vor. Von einem 'früheren Verhältnis' zwischen Siegfrid und Brünhild scheint unser Dichter nichts genaues zu wissen. Daß Siegfrid die Führung bei der Fahrt übernimmt, wird durch Hagen, Str. 330, vorbereitet, der aber als Grund seines Vorschlags nur Siegfrids Rede, Str. 329, angeben kann. Ebenso faßt es der Bearbeiter von C in seinen Zusätzen. Die Dienstmannschaft Siegfrids, von der seine Quelle reden mochte, sucht er sich gleichfalls auf seine Weise zu erklären, genau so wie er den Kampf Siegfrids an Gunthers Stelle und seine Stellvertretung in der Brautnacht seinen Zuhörern zu deuten bemüht ist. Was das frühere Verhältnis zwischen Siegfrid und Brünhilde anlangt, so gründet sich die Annahme, seit Lachmann die Strophen 392—395 anders gedeutet hat, als dies in seiner Kritik der Sage S. 341, 7 geschah, nur mehr auf Str. 398

> Dô diu küniginne Sîfriden sach
> zuo dem gaste si zühteclîchen sprach:
> sît willekomen hêr Sîfrit her in ditze lant.

Nach Lachmanns Athetesen allerdings nennt sie Siegfrids Namen ohne daß sie ihn vorher gehört hat und dann hätte

die Voraussetzung, daß sie den Helden schon kannte, Berechtigung. Aber Str. 394 wird ihr von einer ihrer Jungfrauen der Name genannt. Das ist ganz der typische Vorgang beim Einreiten fremder Helden im Volksepos. So Str. 87

> Alsô sprach dô Hagne. 'ich wil des wol verjehen,
> swie ich nie mêre Sîvriden habe gesehen,
> sô wil ich wol gelouben, swie ez darumbe stât,
> daz ez sî der recke der dort sô hêrlîchen gât.

Und Str. 105 spricht Gunther Siegfrid bei seinem Namen an. Die Dienstmannschaft Siegfrids wird zunächst erwähnt Str. 374 ff.

> Ich wil iu helden râten, ir habet einen muot,
> ir jehet gelîche: jâ dunket ez mich guot.
> swenne wir noch hiute für Prünhilde gân,
> sô müezen wir mit sorgen vor der küniginne stân.
>
> Sô wir die minneclîchen bî ir gesinde sehen,
> sô sult ir helde mære wan einer rede jehen,
> Gunther sî mîn herre unde ich sîn man.
> des er hât gedingen, daz wirt allez getân!

Im letzten Verse verrät der Dichter, worin er den Grund von Siegfrids Dienstbarkeit sieht. Er soll in untergeordneter Stellung erscheinen, um nicht vermißt zu werden, wenn er in der Tarnkappe unsichtbar für Gunther kämpft. Der gemeine Text begnügt sich nicht mit dem was diese Strophen sagen, er zeigt uns Siegfrid in den Strophen 383, 5—16 wie er die Dienste eines Eigenmannes vor den Augen der Jungfrauen Brünhildens verrichtet. Da sie keine weitere Wirkung auf die handelnden Personen haben, so sind sie bloß auf die Zuhörer oder Leser berechnet. Die Haltung Siegfrids Brünhilde gegenüber namentlich in Str. 401, 1 ähnelt der Hagens vor Kriemhilde, Str. 1726. Auffällig ist der Wechsel von 'ir' und 'du' in Str. 399—402. Erst ihrzen sich Siegfrid und Brünhild, nachdem er sich aber als Gunthers Mann erklärt hat, duzt

2*

er die Königin, was diese erwidert. Das ist aber gerade das Umgekehrte von dem was wir erwarten. Das Duzen muß noch aus dem alten Liede geblieben sein, das der Dichter hier verarbeitet. Das Lachmannsche Lied kann es aber nicht gewesen sein, man müßte denn den Wechsel schon diesem zuschreiben, wie Str. 398, 3 lehrt. Die Str. 399 setzt die Str. 1684 voraus, wie Str. 390 und 421 aus 1683 entlehnt sind.

Wie der Dichter durch eine allerdings recht gezwungene Erklärung sich über die ihm unverständliche Dienstbarkeit Siegfrids hinüber zu helfen sucht, so geschieht ähnliches bei den Spielen Gunthers und Siegfrids. Was der Dichter hier an Erklärung zum Verständnis der Leser und Hörer beizubringen sich bemüht, das zerstört gerade das Bild, ja nicht einmal eine klare Darstellung gelingt. Nach Str. 410. 411 geht er zum Schifflein, die Tarnkappe zu holen, er schlieft in den Mantel, kehrt zurück und dringt ungesehen durch die Menge: infolge seiner Zauberkünste geschah das. Nur einmal hatte Siegfrid Gunthern eine leise Andeutung gegeben, daß er seinen besonderen Künsten vertrauen dürfe (Str. 405, 4). Nun in dem Augenblicke, da Brünhild den Geer in die Höhe schwingt, tritt Siegfrid unsichtbar an Gunther heran, berührt dessen Hand, sodaß Gunther mit Bangen ein geheimnisvolles Walten ahnt. Die unmittelbar folgenden Strophen von 429 an lauten:

Er sprach 'gip mir von handen den schilt lâ mich tragen,
unde merke rehte waz du mich hœrest sagen.
nu hab du die gebærde: diu werc wil ich begân'.
dô er in bekande, ez was im liebe getân.

Dô schôz vil krefteclîchen diu hêrlîche meit
ûf einen schilt niuwen, michel unde breit:
den truoc an sîner hende daz Siglinde kint.
daz fiur spranc von stâle, sam ez wâte der wint.

Des starken gêres snîde al durch den schilt gebrach,
daz man daz fiwer lougen ûz den ringen sach.

des schuzzes beide strûchten die kreftige man:
wan diu tarnkappe, si wæren tôt dâ bestân.

Sîfride dem küenen von munde brast daz bluot.
vil balde spranc er widere: dô nam der helt guot
den gêr den si geschozzen im hete durch den rant:
den schôz dô hin widere des starken Sîfrides hant.

Ferner Str. 436, 3 f.:

dar gie der snelle Sîfrit, dâ der stein gelac:
Gunther in wegete, der helde des wurfes pflac.

Sîfrit was küene, kreftic unde lanc:
den stein warf er verrer, darzuo er wîter spranc.
von sînen schœnen listen het er kraft genuoc
daz er mit dem sprunge den künic Gunthere truoc.

Man darf bei der Besprechung dieser Stellen allerdings nicht vergessen, daß der Dichter vor einem besonders schwierigen Problem steht. Siegfrid ist für Zuschauer der Szene unsichtbar, für uns aber, die die Kraft Brünhildens kennen lernen sollen, muß er sichtbar bleiben. Darum strauchelt Siegfrid wie Gunther, daher bricht Siegfriden das Blut vom Munde, darum geht er nach dem Steine, schleudert ihn und springt, Gunther mit sich tragend. Wenn aber das Schwingen des Steines in Str. 436, 4 vom Schleudern so getrennt wird, daß ersteres Gunther, letzteres Siegfrid besorgt, so ist das eine Vermischung beider Voraussetzungen und nur geschehen, um wenigstens einmal die Erfüllung der Forderung Siegfrids ‘nu hab du die gebærde: diu werc wil ich begân’ den Lesern vorzuführen. Da ist der Dichter Str. 432, 2 und 436, 3 strenger gewesen. Die Szene scheint mir noch an einem andern großen Fehler zu leiden, man darf nicht versuchen, sie sich vorzustellen, König Gunther erscheint hier armseliger als in der unglücklichen Brautnacht, sein und Siegfrids Kampfspiel nimmt sich aus wie eine Zirkusszene. Nie ist mir Lachmann größer vorgekommen, als in der Be-

handlung dieses Abschnittes. Durch seine Athetesen gewinnt er ein Lied von raschester Entwicklung und wenn man nun annimmt, daß der Vortragende ein ebenso rasches Tempo einhält, so wird der Zuhörer gefangen genommen vom Wunderbaren, gar nicht zum Bewußtsein des Wunderlichen kommen. Aber das Tadelnswerte rührt nicht etwa von Umarbeitern oder Interpolatoren her, sondern ist demselben Dichter zuzuschreiben, der die vorhergehenden sechs âventiuren verfaßte und das ihm unverständliche auf seine Weise zu erklären sucht.

Noch eine Unzulänglichkeit ist zu berühren. Str. 351 sagt Gunther zu Kriemhilde:

> Frouwe, merket rehte waz ich iu sage,
> daz ich selbe vierde ze vier tagen trage
> ie drîer hande kleider und alsô guot gewant
> daz wir âne schande rûmen Prünhilde lant.

Und in der Tat läßt Kriemhild dreierlei Kleider bereiten, weiße von arabischer Seide, grüne von Seide aus Zazamanc (Str. 353, 1. 2), schwarze endlich von Pfelle aus Marroch und von Libian (Str. 355, 1. 356, 3). Beim Einritte in die Burg werden, Str. 384, 2 weiße Gewänder, Str. 386, 3 schwarze Kleider erwähnt, und zwar sind beidemale alle Helden gemeint, ein Widerspruch, den der gemeine Text dadurch entfernt, daß er die weißen Kleider Gunthern und Siegfrid, die schwarzen Hagen und Dancwart zuschreibt. Die grünen Kleider werden gar nicht erwähnt, der gemeine Text streicht sie auch in der Str. 353. Während diese nach A lautet:

> Die Arâbischen sîden wîz alsô der snê,
> unde von Zazamanc der grüenen sam der klê,
> darin si leiten steine, des wurden guotiu cleit

heißt es im gemeinen Text:

> Aller hande sîden unt wîz sô der snê,
> von Zazamanc dem lande, grüen alsô der klê
> dar in si leiten steine:

Er hat also nur weiße und schwarze Kleider. Wenn nun Str. 351, 3 ausdrücklich 'drîer hande kleider' verlangt, so zeigt sich, daß der Bearbeiter des gemeinen Textes hier herumgedoktert und die grünen Kleider ausgemerzt hat, weil sie im Gedichte nicht mehr vorkommen. Aber auch A ist nicht fehlerlos, wie schon der Widerspruch zeigt, den ich auch keinem bösen Interpolator zutraue. Er weist vielmehr auf ein tiefer liegendes Gebrechen hin. Str. 386, 1 heißt es gleichlautend in allen Bearbeitungen

Mit im kom dô Dancwart und ouch Hagene,

'Mit im' kann heißen mit Gunther oder mit Siegfrid, keiner der Texte gibt Antwort auf die Frage. Und auch Lachmann gewinnt, wie er selbst gesteht, durch seine Athetesen keine richtige Verbindung.

Daß gerade Hagen und Dankwart als Begleiter auf der Brautfahrt genannt werden, geschieht unter Einwirkung des sogenannten Dankwartliedes, gerade so wie Dankwart und Volker im Sachsenkriege ihre Stellung dem vierzehnten Liede verdanken.

Dankwarts und Hagens Mißtrauen Str. 421. 446, 3 entspricht der Not 1683, 4, Brünhildens Antwort lautet der geänderten Situation zufolge ganz anders als die Antwort Kriemhildens 1684, ist aber doch durch sie hervorgerufen. Auch in der Erzählung von Dankwart als Kämmerer Brünhildens, einer Episode, die der Bearbeiter in C streicht, ist Anlehnung an späteres, an Hagens Schlüsselraub 1072, 3, insbesondere aber an Str. 1215 (vgl. Str. 487). In der Bearbeitung C erinnert Str. 487 unter Berücksichtigung der zwei unmittelbar vorhergehenden (526 und 527 ff.) an Str. 1218. 1219. Auch die Bemerkung, daß Brünhild Gunthern auf der Fahrt nicht minnen wollte, ist Etzels Brautfahrt Str. 1298, 4 entnommen.

Es ist wieder die beliebte stufenmäßige Erzählung unseres Dichters, wenn diesmal nicht ein unbekannter Bote wie im Sachsenkrieg, sondern Siegfrid selbst die Botschaft nach Worms bringt. Es ist ein typischer Vorgang im deutschen Volksepos, daß der zuerst aufgeforderte sich weigert, oder gerade der Widerratende mit der Aufgabe betraut wird. Auch in den Str. 496 ff. ist das erste der Fall. Hagen soll die Botschaft nach Worms bringen, verlangt König Gunther, Hagen weigert sich und nennt Siegfrid. Hier wird Hagen nur deshalb von Gunther aufgefordert, um auf Siegfrid hinweisen zu können, der, nachdem er Kriemhilde gesehen hat, nun auch mit ihr vermählt werden soll. B möchte in Str. 499, 5—8 wohl den ursprünglichen Gedanken des Dichters noch mehr hervorheben, ist aber nicht recht glücklich dabei.

Zu mehrfachen Bedenken haben die Strophen Anlaß gegeben, in denen Siegfrids Vermählung erzählt wird. Zunächst ist zu bemerken, daß auch diese Erzählung ihr Vorbild in der Not hat und zwar in der Verlobung von Rüdigers Tochter auf Bechlarn. Sobald die Tische für die Gäste gerichtet werden, verlassen Frauen und Jungfrauen den Saal, nur Gotlind bleibt ihren Gästen zu lieb. Nach beendigter Tafel kommen die Frauen wieder, nicht aber die Jungfrauen, so daß Rüdigers Tochter zur Verlobung wieder geholt werden muß, Str. 1618, 2

man bat die juncfrouwen   hin ze hove gân.

An unserer Stelle gehen Ute mit ihrer Tochter und dem 'ingesinde' 'in ein wîtez gadem'. Nur Brünhild geht mit Gunther in den Saal zu Tisch. Siegfrid mahnt Gunther an seinen Eid. Kriemhild wird an den Hof geholt, Str. 564, 1

Mit vil schœnen meiden   si kom für den sal

'si kômen' in AB muß ein alter Fehler sein, wenn nicht an ähnliche Konstruktionen 679, 2 C 'daz ich mit mînen mâgen im

immer wæge sîn', die Zarncke 112, 1 beläßt, und 1092, 2 'daz du und dîne gesellen vrœlîchen mügen leben' erinnert werden darf. Giselher eilt ihr entgegen, die Stiege hinab, denn das 'gadem', in dem Ute und Kriemhild mit ihren Jungfrauen sich aufhalten, muß unten gelegen sein. Giselher hat nicht etwa die Aufgabe, einen 'unbesonnenen Befehl' Gunthers gut zu machen, sondern seine Schwester einzuholen. Solche vorbereitende Handlungen liebt ja unser Dichter, wie wir wissen, ebenso wie er auch gerne Nebenumstände erzählt. So muß auch Kriemhild hier von ihren Jungfrauen begleitet sein, höfischer Sitte entsprechend, während bei der Verlobung auf Bechlarn der Jungfrauen nicht gedacht wird. Sie haben auch dabei nichts zu tun und bloß deshalb, nicht etwa weil Brünhild von der Verlobung nicht wissen soll, weist sie Giselher zurück. Str. 565

Dô brâht man Kriemhilde dâ man den künic vant.
dâ stuonden rîter edele von maneger fürsten lant
in dem sale wîten. man hiez si stille stân.
ouch was Prünhilt eben ze tische gegân.

Das war der Königstisch, ihm gegenüber war das 'gagensidele', an dem später Kriemhild und Siegfrid sitzen. Dieses kann aber nicht ein 'Ehrensitz' am Königstische gewesen sein, dem widersprechen die Str. 572—577, und besonders 580, 3: 'vor des sales stiegen gesamden sich dô sît Kriemhilt und Prünhilt', sie kommen also erst hier wieder zusammen. Sonst sind noch andere Tische im Saal, Str. 578, 2. In der Mitte, muß man denken, war der freie Raum, in dem die Verlobung vor sich ging. Als Kriemhild gekommen war, gebietet man Stille, wie vor jeder feierlichen Handlung.

ouch was Prünhilt eben ze tische gegân.

Brünhild war knapp an den Tisch herangetreten, sie mußte also die Szene überschauen. Das Wort 'ebene' nehme ich

nicht in 'der heutigen schwachen Bedeutung', was Bartsch zu so abenteuerlichen Bemerkungen Anlaß gab, sondern glaube, daß es B mit seinem 'vol hin' etwas zu kräftig zwar, doch immerhin richtig umschreibt. Ich will Bartschens Fehler mit seiner Heranziehung jüngster Belege nach der entgegengesetzten Seite nicht nachahmen, indem ich auf das altn. 'iafn' und seine Komposita hinweise. Brünhild weiß sehr wohl, was geschieht, das Gegenteil läßt sich nicht einmal entnehmen C 565, 5

Sine wesse niht der mære, waz man dâ wolde tuon.

D. h. sie konnte, da sie in Siegfrid den Dienstmann des Königs sieht, nicht voraussehen, was geschehen sollte.

Auch unser Lied enthält wieder eine Erzählung aus Siegfrids Jugendgeschichte, eine *ἀριστεία*, in den Str. 451—476. In Str. 451, 2, wo es heißt, daß Siegfrid in der Tarnkappe zum Schiff gegangen sei, sieht Lachmann mit Recht einen Widerspruch gegenüber Str. 442. Aber ich glaube auch hier nicht die Flüchtigkeit eines Fortsetzers sehen zu müssen, der bei der Anknüpfung doch vorsichtiger gewesen wäre. Ich meine eher, der Dichter fand die Angabe in 451, 2 bereits vor und ließ sie, als in dem kleinen Gedichte wohlbegründet, stehen, übersah aber darob, daß er mit früheren Angaben in Widerspruch geriet. Der märchenhafte Charakter der ersten zwei Strophen ist nicht zu verkennen, der Vers 452, 2

si wânden daz ez fuorte ein sunder starker wint

ist eine ungeschickte Anknüpfung, man weiß nicht, wer mit dem 'si' gemeint sein soll, der nächste Vers ein Verlegenheitsvers, wie schon Lachmann bemerkt, eine Nachahmung oder vielmehr eine Wiederholung von 434, 4. Hier muß der Dichter mit Rücksicht auf das vorhergehende stärker geändert haben. Dagegen möchte ich 454, 3—455, 2 nicht mit Lachmann

streichen. Man muß nach unserer Erzählung annehmen, wiewohl es nirgends gesagt ist, daß Siegfrid die Tarnkappe abgelegt hat, sie wird nicht mehr erwähnt, spielt auch keine Rolle in dieser Episode mehr. Er ist nun zwar sichtbar, bleibt jedoch unbekannt. Wie ein Wegemüder erscheint er, der Herberge sucht:

> anz tor begunde bôzen   der unkunde man.

Also ein Wegemüder und ein Fremder. Als Fremden bekämpft ihn Alberich, der ihn doch kennen mußte, Str. 468, 2. Siegfrid nennt seinen Namen, worauf der Zwerg ihn als seinen Herren begrüßt. Offenbar setzte das alte Lied, das hier benutzt wird, voraus, daß Siegfrid infolge der Tarnkappe, in fremder Gestalt erscheint. Darum legt er sie nicht ab, darum ist er ein 'wegemüeder' und 'unkunder' Mann. Unser Dichter, dem die Sage nicht mehr verständlich war, läßt den Kampf nächtlicher Weile geschehen, um zu motivieren, warum Siegfrid nicht erkannt wird. Doch kann es nicht Nacht gewesen sein, als Siegfrid zur Burg kam, Str. 453

> bî des tages zîte   und bî der einen naht
> kom er zeime lande.

Die Episode schließt mit dem Verse, 480, 4

> Sîfriden mit dem gruoze   si von der anderen schiet,

der hier nicht verständlich ist. Offenbar denkt der Dichter an Str. 1676, wo die zürnende Kriemhild, die beiden älteren Burgundenkönige und ihr Gefolge von Giselher mit ihrem Gruße scheidet.

Die Neigung des Dichters, ein schönes Bild zu stellen, verrät sich zu verschiedenen Malen z. B. Str. 427

> An ir vil wîze arme   si die ermel want.
> si begunde vazzen   den schilt an der hant,
> den gêr si hôhe zucte: dô gie ez an den strît.

Ferner Str. 288 f. 530 ff. 544.

Eine Reminiszenz an die alte Minnedichtung bildet Str. 380

Ich sihe ir eine in jenem venster stân,
in snêwîzer wæte diu ist sô wol getân,
die wellent mîniu ougen durch ir schœnen lîp:
ob ich gewalt des hête si müeze werden mîn wîp.

Fünftes Lied. Zehnte bis elfte Aventiure.

Den Inhalt des fünften Liedes bilden die Schicksale Gunthers in seiner Brautnacht. Die alte Sage war dem Dichter wieder nur unvollkommen bekannt, daher unverständlich. Die Anknüpfung an das vorhergehende bot ihm Siegfrids Unfreiheit, mit der er den Kampf in der Brautnacht motiviert; daß Siegfrid an Stelle Gunthers den Kampf aufnimmt und gewinnt, ist hier nur eine vom Dichter den Spielen auf Isenstein angepaßte Variante. Lachmann hat nach seiner Anmerkung zu 576, 4 die Strophen gestrichen, nach denen Brünhild sich dem Könige weigert um des verschwiegenen Geheimnisses willen. Als Grund führt er an, daß beide die Sitte dieses Liedes verletzen, indem Brünhild den König ihrzt. Brünhild duzt Gunthern zweimal, zunächst in Str. 574:

'Ich mac wol weinen balde', sprach diu schœne meit.
'umbe dîne swester ist mir von herzen leit,
die sich ich sitzen nâhen dem eigen holden dîn:
daz muoz ich immer weinen, sol si sô verderbet sîn'.

Der König antwortet ausweichend, worauf Brünhild ihrzt und dieses auch Siegfrid, dem vermeintlichen Gunther gegenüber beibehält. Erst als sie sich ergibt, Str. 626, duzt sie wieder:

Si sprach 'künic edele, du solt mich leben lân.
ez wirt wol versüenet, swaz ich dir hân getân.
ich were mich nimmer mêre der edelen mînne dîn:
ich hân wol erfunden daz du kanst vrouwen meister sîn'.

Die Strophen sind daher nicht auszuscheiden, wenigstens da der Wechsel zwischen ihrzen und duzen sich als gerechtfertigt darstellt, aus dem von Lachmann angegebenen Grunde nicht. Sie begründen die fernere Haltung Brünhildens, die ja sonst ganz unverständlich bliebe.

Was den wie Lachmann sagt 'gegen allen Gebrauch' vor dem Abendessen stattfindenden Buhurt in Str. 580 anlangt, so ist zu bemerken, daß die gleiche Situation im selben Liede wiederkehrt: Gunther der sich von den Gästen wegsehnt, um mit seiner jüngst vermählten Gattin allein zu sein. Das Differenzieren allein würde schon eine kleine Abweichung vom gewöhnlichen rechtfertigen. Aber die Situation ist zwar für Gunther die gleiche, nicht aber in der Sache und für die Teilnehmer, ebensowenig für die Leser und Zuhörer. In den ersten Strophen des fünften Liedes sind wir Zeugen des Hochzeitsmahles, dem die Brautnacht und dann die Weihe im Münster folgt. Str. 607 geht man wieder zum Abendessen, worauf es in Str. 608 heißt:

Der künic beite kûme daz man von tische gie.
die schœnen Prünhilde, man dô komen lie,
und ouch Kriemhilde, beide an ir gemach.
hei waz man sneller degne vor den küniginnen sach!

Die Zeit nach dem Hochzeitsmahl und vor dem Gang in Brautkammer füllt der Dichter mit einem Buhurt aus, wohl um die Bedeutung des Festes zu erhöhen. Dazu war nach dem Abendessen des zweiten Tages kein Anlaß. Wohl aber sind die Leser und Zuhörer auf den Ausgang gespannt, daher der Dichter, ohne sich durch weitere Ausmalung zu stören, in seiner Erzählung eilt.

Eine Doppelerzählung ist auch die von Gunthers und die von Siegfrids Kampf im Brautgemach. Kurz ist der Kampf geschildert in Str. 587:

Dô rang er nâch ir minne und zerfuorte ir diu kleit.
dô greif nâch eime gürtel diu hêrlîche meit,
eime starken borten, dens umb ir sîten truoc.
dô tet si dem künige grôzer leide genuoc.

Ausführlicher wird die Erniedrigung Gunthers behandelt. Dagegen ist Siegfrids Kampf mit Brünhild ziemlich breit angelegt. Die Königin wirft ihn aus dem Bett an eine Bank daneben, daß er kopfüber stürzt und sein Haupt dröhnend auf den Schemel auffällt. Er erhebt sich wieder, Brünhilde umfaßt ihn aber und will ihn wie den König Gunther niederlegen und binden. Sie trägt ihn und drückt ihn zu dem Zwecke an einen Schrein (oder wie BC wollen zwischen der Wand — wohl des Bettes — und einem Schrein zu Boden). Endlich siegt Siegfrid. Gunther selbst wird dreimal bei der Szene genannt. Str. 613:

Diu lieht verbarger schiere under die bettewât.
eines spils beguude (des enwas niht rât)
Sîfrit der starke und ouch diu schœne meit:
daz was dem künege Gunther beide lieb unde leit.

Ferner Str. 615: 'Gunther wol hôrte daz heimlîche von in dâ niht geschach', ganz passend nach 613, 4 und endlich in der höchsten Not des Kampfes, Str. 622, 1:

Der künic ez wol hôrte er angeste umb den man.

Die Str. 623 und 624 hat Lachmann wohl mit Recht gestrichen, 624, 2 ist eine Wiederholung von 615, 2, dazu noch die Änderung 'ensprach' ganz unverständlich, 624, 3 'er druhtes an daz bette, dazs es vil lûte erschrê' schwächt den Eindruck von 625, 3 'daz ir diu lit erkrachten, darzuo al der lîp', das doch als die letzte und entscheidendste Phase stärker sein sollte. Mit 624 fällt auch Str. 623.

Mit Str. 626 erklärt sich Brünhild ebenso kurz besiegt wie es im vierten mit Str. 438 geschehen ist.

Sechstes bis neuntes Lied. Elfte bis siebzehnte Aventiure.

Die nächsten Lieder mit sagenhaftem Inhalt sind das sechste und achte, der Streit der Königinnen und Siegfrids Ermordung. Es ist des Dichters Art, alles vorzubereiten und zu motivieren. Er legt zwischen die Begebenheiten des fünften und sechsten Liedes einen Zeitraum von zehn Jahren und schiebt eine falsche Nachricht vom Einfall der Sachsen ein, damit es verständlich werden soll, wie Hagen zur Kenntnis der verwundbaren Stelle an Siegfrids Leibe kommt. Auch Hagens spätere Gesinnung gegen Kriemhilde scheint er vorzubereiten, wenigstens kann ich nur so Hagens trotzige Antwort Str. 643 auf Kriemhildens Einladung, ihr an den Hof Siegfrids zu folgen, verstehen:

darumbe gewan Hagene zorneclîchez leben:
er sprach 'jâ mac uns Gunther nimmer niemen hin gegeben.

Ander ingesinde lât iu volgen mite;
wan ir wol bekennet der Tronijære site:
wir müezen bî den künigen hie ze hove bestân.
wir suln in langer dienen, den wir her gevolget hân'.

Das Verlangen nach einem 'heimgesinde' legt aber die Frage nach anderer 'heimstiure' nahe und so schickt der Dichter die Str. 639 f. voraus, in denen Giselher der Schwester die Teilung der Lande anbietet. Siegfrids Ablehnung ruft die Str. 641, die an sich schön, die Absicht des Dichters verrät, hervor:

Dô sprach diu vrouwe Kriemhilt 'habet ir der erbe rât,
umb Burgonden degene ez niht sô lîhte stât,
si müg ein künic gerne füeren in sîn lant.
jâ sol si mit mir teilen mîner lieben bruoder hant'.

Fünfhundert Mann folgen ihr, aber statt der gewünschten nur Eckewart, der bisher kaum einmal genannt ist und auch

sonst in unserm Gedichte eine recht bescheidene Rolle spielt. Ein Beweis mehr, daß die mit soviel Emphase gestellte Einladung nur den einen angegebenen Zweck verfolgt. Abschied von Worms und Empfang bei König Siegmund in gewöhnlicher Ausführung. Zur glücklichen Ehe gehören nach gewöhnlicher Ansicht Kinder, so erhält Siegfrid einen Sohn, der Gunther getauft wird, von dem der Dichter, bei Str. 1852, 1 eine Anleihe machend, Str. 660 sagt:

Geriet er nâch den mâgen, daz wær im wol ergân.

Der Dichter hat nur übersehen, daß dieser Gedanke, der 1852 in die Situation paßt und bedeutend ist, hier knapp vor dem Verrate Gunthers ganz merkwürdig klingt. Doch ist der Sohn vielleicht deshalb da, weil seine Existenz die dichterisch schöne Str. 936 ermöglicht. Auch Brünhild gebiert einen Sohn, der Siegfrid genannt wird. Die Klage weiß von einem Sohne Gunthers, nennt aber seinen Namen nicht.

Wenn nun der Dichter in Lachmanns sechstem Liede den Streit der Königinnen erzählen will, so muß er Siegfrid und Kriemhilde wieder an Gunthers Hof bringen. Es erfolgt also die Einladung nach Worms, die der an die Burgunden im dreizehnten Liede ähnlich ist. Doch erklären sich die Ähnlichkeiten nicht aus der ähnlichen oder gleichen Situation, sondern es sind geradezu Anlehnungen. Der Gedanke zur Einladung geht beidemale von den Königinnen aus und beidemale in keineswegs freundlichem Sinne. Freilich ist es im sechsten Liede kein Rachegedanke doch aber verletzte Eitelkeit, Str. 667, 2:

'wie treit et alsô hôhe vrou Kriemhilt den lîp?
nu ist doch unser eigen Sîfrit ir man:
er hât uns nu lange lützel dienste getân'.

Auch sie verschweigt was sie drückt im Herzen, Str. 668, 1:

Daz truoc si in ir herzen und wart ouch wol verdeit.
daz si ir vremde wâren, daz was ir harte leit,

Der letzte Gedanke auch in Etzels Munde, Str. 1346, 4:

mich müet daz harte sêre, daz si uns sô lange vremde sint.

Str. 669:

Si versuohte an den künic ob daz möhte beschehen
daz si Kriemhilde solde noch gesehen.
si reite ez heimlîche, des si dâ hete muot.
des dûhte den herren diu rede mæzlîchen guot.

Zu Str. 1340:

Dô si eines nahtes bî dem künege lac,
mit armen umbevangen het er si, als er pflac
die edelen vrouwen triuten: si was im sô sîn lîp.
dô gedâht ir vînde daz vil wætlîche wîp.

Si sprach zuo dem künige . . . .

Str. 670:

'Wie möhten wir si bringen' sprach der künic rîch,
'her zuo disem lande? daz wær unmügelîch.
si sitzent uns ze verre: ich getarses niht gebiten.

Zu Str. 1344:

Dô sprach der künic Etzel 'viel liebiu vrouwe mîn,
diuht ez si niht ze verre, sô lüede ich über Rîn
swel ir dâ gerne sæhet varn her in mîn lant.

Str. 674, 2 'nu wizzet daz ich geste sô gerne nie gesach' zu Str. 1346, 2 'irn kundet iuwer vriunde sô gerne niht gesehen als ich si gesæhe'. Str. 680, 4 'mit des küneges râte die boten huoben sich dan' zu 1361, 2 'si fuoren guotes rîche'.

Eine das künftige vorbereitende Strophe ist wieder 717:

'Er mac', sprach dô Hagne, von im sampfte geben:
ern kundez niht verswenden, sold er immer leben.
hort der Nibelunge beslozzen hât sîn hant.
hey sold er immer komen in Burgonden lant!'

Vgl. oben zu Str. 643. Sindolt und Hunolt treffen Str. 719 wie 526, 5 Vorbereitungen zum Empfang der Gäste. Wenn sie in einem ähnlichen Falle Str. 260, 3 nicht genannt werden, so hat das seinen guten Grund, es handelt sich um das Fest

nach dem Sachsenkrieg, an dem sie selbst teilgenommen haben. Str. 747, 4 und 748, 1 wird wohl die Interpunktion, wie sie Holtzmann und Zarncke setzen, richtiger sein.

Zweimal vor dem leidvollen Streit der Königinnen, Str. 746, 4 und 755, 2, versichert der Dichter, daß Brünhild den Gästen noch gewogen war. Damit weist er auf das folgende hin, wodurch Brünhildens Gesinnung eine Änderung erfuhr. Der Streit der Königinnen entwickelt sich in drei Absätzen, zwei vor und einer nach dem Kirchgange. In den zwei ersten Absätzen duzen sie sich noch, im dritten verfallen sie in das feindliche ihr (s. o. S. 28). Str. 789, 4 nennt Brünhild die Reden Kriemhildens 'sprüche' und desselben Ausdrucks bedient sich später Siegfrid, Str. 805, 1:

> 'Man sol sô vrowen ziehen' sprach Sîfrit der degen,
> 'daz si üppec sprüche lâzen under wegen'.

Ich glaube, 'spruch' steht hier in prägnanter, technischer Bedeutung: Schmähspruch. Auch in den anderen Stellen der Nibelunge, wo dieses Wort vorkommt, nähert es sich dem technischen Terminus, so 1612, 4: 'gemlîche sprüche', 1440, 2 'lützel guoter sprüche'. Str. 1452, 2 steht das Wort in Jh.

Der Inhalt des achten Liedes ist die Ermordung Siegfrieds. Hagen tötet ihn, indem er ihm seinen eigenen Speer in die einzige verwundbar gebliebene Stelle des Leibes stößt. Wieder war dem Dichter die Sage nur unvollkommen überliefert. Er vermißte die Angabe, wie Hagen zur Kenntnis dieser Stelle gekommen sei. Zu dem Zwecke erfindet Hagen die falsche Heerfahrt. Allerdings drückt sich Hagen über seine Absicht ziemlich dunkel aus, Str. 818:

> Sô jehet vor den gesten daz ir und iwer man
> wellent herverten. alsô daz ist getân,
> sô lobet er iu dar dienen: des fliuset er den lîp:
> so ervare ich uns diu mære an des küenen recken wîp.

Aber Str. 817, 2 hat Gunther auf Hagens feindliche Absicht gegen Siegfrid zweifelnd geantwortet 'wie kunde daz ergân' und zwar mit deutlicher Rücksichtnahme auf Hagens Erzählung von der Unverwundbarkeit des Helden in Str. 101. So wird unsere Strophe klar auch ohne die Änderung in C:

dâ man in mac verhouwen, diu mære saget mir sîn wîp.

Die Ankunft der Boten, ihre Widersage, besonders aber wie Siegfrids Aufmerksamkeit erweckt werden soll und seine Bereitwilligkeit zum Kampf, den er nun allein mit den Seinen aufnehmen will, werden mit sichtlicher Anlehnung an das zweite Lied erzählt.

Sobald Hagen Siegfrids verwundbare Stelle erkundet hatte, wird die Heerfahrt abgesagt und eine Jagd beschlossen. In der nun folgenden Erzählung, die reich an Sageninhalt ist, findet sich wieder manches was dem Dichter unklar war neben manchem was er durch sein Streben zu erklären und zu motivieren selbst verdunkelt hat. Lachmann hat schon in der Anmerkung zu Str. 921, 4 auf eine Ungenauigkeit hingewiesen. Nach Str. 850, 4 hat sich Hagen das verhängnisvolle Kreuz an dem Kleide besehen, das Siegfrid bei der Scheinheerfahrt trug, und nun erscheint dasselbe Kreuz auf Siegfrids Jagdkleide. Nach Str. 861, 2 wird den Jägern das Jagdgewand auf Saumrossen nachgeführt, sie ritten also in andern Gewändern über den Rhein. Wann und wo sie sich zur Jagd umkleideten wird nicht gesagt. Die Jagdkleidung Siegfrids wird Str. 893 ff. geschildert, wobei der Dichter seiner Neigung, ein schönes Bild uns vor Augen zu stellen, wieder nachgibt. Str. 916 läuft er im 'pirsgewande' zum Brunnen. Wir wissen, daß die Scheinheerfahrt vom Dichter nur zu dem Zwecke erfunden wurde, damit Hagen die verwundbare Stelle an Siegfrids Leibe kennen lerne. Und hier zeigt sich, daß

die Erfindung keine glückliche war. Ähnliche Widersprüche ergeben sich daraus, daß den Jagdgenossen der Wein fehlt, womit der Wettlauf zum Brunnen motiviert werden soll. Ich glaube nach der Vorlage des Dichters war Wein vorhanden, die Schenken waren aber angewiesen, keinen zu bringen. Von einem besonderen Auftrag hierzu zu reden, war bei einem alten Liede, das aus bekannter Sage schöpft, nicht notwendig. So erklärt sich auch die Str. 870 recht wohl und sie braucht nicht gestrichen zu werden:

> Geladen vil der rosse   kom vor in über Rîn,
> diu den jeitgesellen   truogen brôt unde wîn.

Dagegen halte ich die Str. 860:

> Dô mite reit ouch Sîfrit   in êrlîchem site.
> maneger hande spîse   die fuorte man in mite

als vom Dichter zugesetzt, in der Absicht, auf den Mangel an Wein vorzubereiten. In der Erzählung vom Tode Siegfrids ist ein Bild zweimal verwandt, das dem Dichter besonders gefallen haben muß, Str. 928:

> Erblichen war sîn varwe: ern mohte niht gestên.
> sînes libes sterke   muoste gar zergên,
> wand er des tôdes zeichen   in liehter varwe truoc.

Und Str. 939:

> Die bluomen allenthalben   von bluote wâren naz.
> dô rang er mit dem tôde: unlange tet er daz,
> wan des todes zeichen   ie ze sêre sneit.

Die Katachrese des zweiten Bildes, wenn man nicht einen Fehler in A annehmen will, ist schon früh aufgefallen, der gemeine Text und C setzen ‘des tôdes wâpen’. Entlehnt sind die Bilder, die schon durch ihre Wiederholung sich an unserer Stelle verdächtigen, aus Str. 2006:

> Sîn varwe was erblichen,   des tôdes zeichen truoc
> Îrinc der vil küene.

Über das spielmannsmäßige Bärenabenteuer siehe S. 6.

Das neunte Lied Lachmanns ist wieder ohne Sageninhalt. Mit Str. 944 läßt Lachmann es, von dem er behauptet, daß es sich durch bestimmte absichtliche Schluß- und Anfangsformeln von anderen Liedern unterscheide, beginnen:

> Von grôzer übermüete muget ir hœren sagen,
> und von eislîcher râche.

Die Worte beziehen sich aber nicht etwa auf den ganzen Inhalt des Liedes, sondern nur auf das unmittelbar folgende:

> ez hiez Hagne tragen
> Sîfriden alsô tôten, von Nibelunge lant,
> für eine kemenâten dâ man Kriemhilde vant.

Das ist die 'übermüete' und Str. 945:

> Er hiez in tougenlîche legen an die türe,
> daz si in dâ vinden solte, sô si gienge derfüre
> hin ze mettîne

erzählt die Rache.

Die Str. 951:

> Dô sprach daz gesinde 'waz ob ez ist ein gast?

kann nicht unmittelbar auf 948, 4 folgen. Der Vers:

> 'ouwê' sprach Kriemhilt, 'waz wil du solher mære sagen'?

kann diese Antwort nicht hervorrufen. Sie sinkt in Ohnmacht und als sie aus dieser sich erholt hat, schreit sie daß es die Kemenate durchhallt. Aus diesem Vorgang merkt das Gesinde, daß Kriemhilde an Siegfrid als den gemordeten Gast denkt. An Str. 949 tadelt Lachmann den 'allzu allgemeinen Schluß', ein Bedenken, daß mit Zarnckes guter Interpunktion wegfällt. Endlich findet Lachmann in der Erwähnung Hagens 949, 2 und in dem Verse 951, 4 einen Widerspruch gegen die Voraussetzung des Liedes, der zufolge weder Kriemhild noch sonst jemand den Mörder weiß. Die Annahme ist richtig, was die Mannen Siegfrids anlangt, Str. 970:

Sine wessen wen si solten mit strîte dô bestân,
si entæten Gunthêren und ouch sîne man.

Aus den übrigen Stellen, die alle hypothetisch sind (wess ich wer ez het getân 953, 4; sold ich den bekennen 965, 1; wird ich des bewîset 974, 4), kann man nur schließen, daß sie den Namen des Mörders verschweigt. Und das läßt sie der Dichter mit gutem Grunde tun, er beabsichtigt nicht einen Kampf an dieser Stelle zu erzählen, der doch hätte ausbrechen müssen, oder die Schwierigkeiten zu vermehren, die die Beschwichtigung Siegmunds und der Mannen ihm bereiten müßte. Erst an der Bahre, als angesichts des Mörders das Blut aus dem toten Körper bricht, wagt es der Dichter, sie ihre Beschuldigung aussprechen zu lassen. Sie hatte ja schon Siegmund vertröstet und ihm ihre Mitwirkung beim Racheakt zugesagt (Str. 974).

Bei Str. 963 heben wieder Zarnckes Lesung und Interpunktion die Bedenken. 962, 4:

dô kômen tûsent recken, des küenen Sîfrides man,

Dâ si sô jâmerlîche die frouwen hôrten klagen.
dô wânden sumelîche, si solden kleider tragen:
jane mohten si der sinne vor jâmer niht gehaben.

Die Frauen waren vor Schmerz so sinnlos, daß sie, als die tausend Helden herankamen, nicht wußten, was das zu bedeuten habe. Sie denken an ihre tägliche Arbeit und meinen, sie hätten den Recken Kleider zu suchen. In der letzten Zeile der Strophe:

in wart vil michel swære in ir herze begraben

sieht Lachmann einen sonst guten Ausdruck unpassend angewandt und verweist auf 1849, 2. So unpassend finde ich den Ausdruck als Erklärung der Sinnlosigkeit der Frauen gerade nicht. Er dürfte hier dem theologischen Sprach-

gebrauche entlehnt sein, wenn ich ihn augenblicklich auch nur aus der viel späteren Marienklage des Jacobus Tudertinus: 'crucifixi fige plagas cordi meo valìde' nachweisen kann. Die Szene Str. 981—987 aus Hartmanns Iwein entlehnt, paßt ganz gut zu dem was wir oben von unserem Dichter und seiner Stellung zum Ritterromane kennen gelernt haben. Über die so ausführlich geschilderten Begräbnisfeierlichkeiten hat Schönbach bereits gehandelt. Ich bespreche nur noch Str. 1009:

> Dô brâhte man die vrouwen, dâ si in ligen vant.
> si huop sîn schœnez houbet mit ir vil wîzen hant,
> und kuste in alsô tôten den edelen rîter guot.

Hier wieder die Liebe des Dichters zu einem schönen Bilde. Er hatte dabei offenbar die romanische Darstellung der pietá im Sinne, vgl. die Straßburger Ausgabe des hortus deliciarum, planche XXXIX.

Die Stadt Worms ist dem Dichter nicht aus eigener Anschauung bekannt. Er denkt sich die Stadt über beide Rheinufer ausgedehnt. Denn nur so kann ich die letzten Verse in Str. 966 verstehen:

> daz von dem starken wuofe palas unde sal.
> und diu stat ze Wormze ze beiden sîten lûte erschal.

Vgl. damit Str. 1462:

> Dîe snellen Burgonden sich ûz huoben.
> dô wart in dem lande ein michel uoben:
> beidenthalp der bürge weinde wîp unt man.

So lese ich statt des unpassenden 'berge'.

C ändert aus besserer Einsicht an beiden Stellen. Z. 155, 6:

> und ouch diu stat ze Wormze von ir weinen erschal

und 233, 1:

> beidenthalp des Rînes weinten wîp unt man.

Aus demselben Grunde und um die Unrichtigkeit zu entfernen, daß der Rhein zwischen Worms und die Vogesen

kommt (s. Lachmann, Anm. S. 116), setzt die Bearbeitung in C 854, 3 statt 'ze dem Waskem walde' 'zem Otenwalde' ein.

Das zehnte Lied. Achtzehnte und neunzehnte Aventiure.

Den Sageninhalt des zehnten Liedes bildet der Raub des Nibelungenschatzes. Das hat zur Voraussetzung, daß der Schatz nach Worms kommt und also auch Kriemhilde bei ihren Brüdern bleibt. Auch Etzels Werbung und die ganze weitere Entwicklung des Gedichtes fordern das Verweilen der Witwe an Gunthers Hofe. Eine weitere Voraussetzung der Einholung des Schatzes ist, daß Kriemhilde sich wenigstens mit Gunther versöhnt. Sie erscheint in diesem Teile des Gedichtes als Dulderin, die auch den weiteren harten Schlag ruhig entgegennimmt. Noch ins elfte Lied hinüber zieht sich diese Gestalt. Nichts weist darauf hin, daß sie im verborgenen Rachegedanken hegt, sie ist wie eine Heilige, oder eine Enite, eine Jeschute des höfischen Epos. Dieser Charakterwandel kommt auf Rechnung des Dichters.

Lachmann findet bei Str. 1014 zu tadeln, daß der Sinn der vorhergehenden Strophe in sie übergeht und daß ihr Inhalt in 1026, 4 und 1027, 1 schon (er hält diese Strophen für alt und echt) enthalten ist. Ich muß, um über diese Meinung Lachmanns ins reine zu kommen, die Str. 1029 und 1030 vorweg nehmen.

Si sprâchen al gelîche 'sô möhten wir wol jehen
daz uns êrste wære leide geschehen,
woldet ir belîben bî unseren vînden hie:
so geriten hovereise noch helde sorclîcher nie.

'Ir sult âne sorge got bevolhen varn:
man gît iu guot geleite (ich heiz iuch wol bewarn)
zuo iuwerme lande. mîn liebez kindelîn
daz sol ûf gnâde iu guoten reken wol bevolhen sîn'.

Die Antwort Kriemhildens ist doch recht merkwürdig. Sie nimmt an, als fürchteten die Nibelunge feindlichen Überfall der Burgunden auf der Heimreise und tröstet sie damit, daß sie ihnen Geleite verschaffen werde. Das auf den schönen Gedanken, wenn uns nun auch du zurückbleibst, so haben wohl niemals Helden eine sorgenvollere Hofreise geritten! Außerdem haben ja die Nibelunge nach Str. 1035 gar keine Furcht vor Überfällen. Ein und derselbe Dichter und sei er auch der mindesten einer, kann nimmer in ernster Situation ein Mißverständnis so mißbrauchen. Der Grund, warum diese Strophe eingeschoben ward, liegt in der Erwähnung von Siegfrids Söhnlein. Damit fallen auch die Str. 1027 und 1026. An Str. 1025 schließt sich 1029 nur mit leiser Änderung des ersten Halbverses, etwa 'dô sprâchen ouch die recken' (1024, 2) und an diese wieder 1031.

Man kann nun nicht mehr von einer Wiederholung der Gedanken 1014, 3 sprechen. Die Interpunktion regelt sich nach Zarncke. Freilich erwähnen auch A (und D) hier das Kind, das ist aber (auch wenn meine eben entwickelte Ansicht über die Str. 1026. 1027 und 1030 unrichtig wäre) sicher ein Fehler und es ist zu lesen:

durch mînes suns liebe, des sult ir âne zwîvel sîn.

Den Entschluß, zu bleiben, faßt Kriemhilde im letzten Augenblicke, da schon die Helden mit ihren Rossen zum Aufbruch bereit sind. Damit vergleicht sich die Darstellung der im dritten Liede, wo Siegfrid den an die Knechte bereits erteilten Befehl zurücknehmen muß. Giselher ist es hier wie dort, dem die Umstimmung gelingt. Trotzdem Siegmund mit den Seinen ohne Abschied wegreitet und kein Geleite verlangt, so gehen Gernot und Giselher doch zu ihm und Giselher gibt ihm das Geleite. Das paßt ganz zu der Rolle, die beide

Helden weiter in dem Liede übernehmen. Sie suchen Kriemhilde mit Gunther zu versöhnen, was wiederum Giselher gelingt. Nur zum Schlusse versagt dieser. Da beugt sich der Dichter vor der Notwendigkeit die ihm die Sage auferlegt. Als Kriemhild Giselher um Schutz gegen Hagen den Räuber des Hortes bittet, verschiebt er seine Hilfeleistung bis zur Rückkehr von einem Ausritte, über dessen Ziel und Zweck wir natürlich nichts erfahren. Die Verlegenheit des Dichters, der aus eigenem erfinden muß, zeigt namentlich auch die Str. 1079:

> Dô sprâchen si gemeine 'er hât vil übel getân'.
> erntweich der fürsten zorne alsô lange dan,
> unz er gewan ir hulde. si liezen in genesen:
> dône kunde im Kriemhilt nimmer vînder gewesen.

In Str. 1080 bringt der Dichter einen Gedanken, der ihm zum Verständnis von Str. 2305 und 2308 notwendig schien, siehe Lachmann zu unserer Stelle. Wie diese Strophe scheint mir auch 1074 zu deuten:

> Dô sprach der herre Gernôt 'ê wir immer sîn
> gemüet mit dem golde, wir soldenz in den Rîn
> allez heizen senken, deiz wurde nieman.

Lachmann hat schon auf Str. 1680, 3 doch mit anderer Folgerung hingewiesen, ich sehe in letzter Strophe die Veranlassung zur unsern. Dadurch ist allerdings eine gewisse Unklarheit in das Gedicht gekommen, man könnte meinen, der Dichter habe die Könige als mitschuldig hinstellen wollen, was gewiß nicht berechtigt wäre. Aber der Bearbeiter von C hat aus Mißverständnis die Sache so angesehen, wodurch auch Str. 1080 an eine andere Stelle geraten ist und sich Änderungen gefallen lassen mußte.

Elftes Lied. Zwanzigste und einundzwanzigste Aventiure.

Das elfte Lied erzählt die Werbung Etzels durch Rüdiger, die Verhandlungen an Gunthers Hofe, die Zustimmung Kriemhildens und ihre Reise zum Hoflager Etzels bis Traismauer. Das zwölfte bringt die Hochzeitsfeier, das dreizehnte die Einladung an die Burgunden ins Hunnenland. Also die Reihenfolge wie im vierten, fünften und sechsten Liede. Str. 1084 'Sît daz erstorben wære' ist Übergang von indirekter Rede in direkte (Paul, Mhd. Grammatik § 395); in der vierten Zeile ist der Name ihres verstorbenen Mannes genannt, hier nicht weniger passend, als wie wir unten sehen, Str. 1097. Auch die Erwähnung des Heidentums bei König Etzel, Str. 1085, ist nicht so nebenbei, wie sich gerade aus der Besprechung von Str. 1201 unten ergeben wird. Eine entscheidende Rolle spielt das Heidentum Etzels in den Nibelungen nie, in den letzten Liedern wird dessen überhaupt nicht mehr gedacht. Rüdiger wird von Etzel befragt, er preist Kriemhildens Schönheit, worauf der König rasch seinen Entschluß zur Werbung kundgibt und Rüdiger entsenden will. Auf Etzels Frage, wann die Reise angetreten werden soll, antwortet Rüdiger zunächst ausweichend, und weist auf eine Schwierigkeit hin: sie war einst Siegfrids Gattin. Schwierigkeiten gehören nun einmal zum Apparat der Brautwerbung. Siehe das zweite und vierte Lied; auf irgend welche Gefahren aufmerksam zu machen, die mit der Brautwerbung verbunden sind, war gegenüber Etzel nicht statthaft. Neben Str. 1084, 4 kann diese Erwähnung Siegfrids hier wohl bestehen, da sie hier einer bestimmten Absicht des Dichters entspricht, oben aber gleichfalls am Platze ist. Da Etzel auf seinem Vorhaben beharrt, so antwortet Rüdiger Str. 1099:

Dô sprach der maregrâve 'sô wil ich iu daz sagen
daz wir uns heben hinnen in vier und zweinzec tagen.

In 'daz wir uns hinnen heben' muß mehr liegen als 'daß wir von hier aufbrechen', es wird auch das Erreichen des Reisezieles eingeschlossen sein, oder der Dichter hat sich unglücklich ausgedrückt. Str. 1102, 1 heißt es:

Rüedegêr von Ungern in siben tagen reit,

er hatte also sechs Tage zur Reise gebraucht und am siebenten Tage trifft er in Bechlarn ein. Lachmann dünkt diese Reisezeit zu lange (s. zu Str. 1102, 4), da Rüdiger eilt und ohne Saumtiere reist. Ebenso lange hätte nach der Klage Dietrich von Hunnenland nach Bechlarn gebraucht, der doch mit Herrat und einem Saumtiere gereist sei. Es heißt aber, meine ich, dem Dichter der Klage mit einer solchen scharfen Erwägung zuviel zuzumuten, er hat die Zeitbestimmung einfach aus unserm Liede entnommen. Ohne Bedenken ist die Strophe freilich nicht:

Rüedegêr von Ungern in siben tagen reit.
des was künic Etzel vrô und ouch gemeit.
dâ zer stat ze Wiene bereit man in die wât.
dô moht er sîner reise niht langer haben rât.

Die zweite Zeile ist sehr ungeschickt, wie kann sich Etzel darüber freuen, daß Rüdiger am siebenten Tage in Bechlarn ankam? Wir müssen annehmen, daß er durch Boten verständigt worden sei, was der Dichter nicht sagt, oder daß sich der Satz ganz allgemein auf Rüdigers Abreise beziehe. Die letzte Zeile übersetze ich 'da brauchte er sich nicht länger von seiner Reise aufhalten zu lassen'. C tilgt die Zeitbestimmung in der ersten Zeile, wohl weil sie ihm dem zweiten Verse von Str. 1099 zu widersprechen schien. Er faßte also diesen so auf, als wolle Rüdiger erst nach 24 Tagen von Ungarn abreisen, ohne daß uns der Überarbeiter aber

sagen könnte, wozu dieser Aufenthalt dienen soll. Die vierte Zeile von 1102 änderte er aber wegen des scheinbaren Widerspruchs zu 1114, 1. Der Aufenthalt Rüdigers in Bechlarn ist aber wohl begründet. Es heißt zwar Str. 1104:

> Ê der edel Rüedegêr ze Bechelâren reit
> ûz der stat ze Wiene, dô wâren im die kleit
> rehte volleclîchen ûf dem soumen komen.

Darnach wäre Rüdiger in Wien geblieben, bis die Kleider bereitet waren. Das nimmt auch Lachmann an, der Etzel in Wien weilen läßt. Zu dem Zwecke muß er, da doch Wien nicht in Ungarn liegt, Str. 1102 streichen. Damit ist aber nicht viel gewonnen. Nach Lachmanns Auffassung reitet Rüdiger (1114) am siebenten Morgen nach der Unterredung bereits von Bechlarn weg. Abends vorher war er angekommen, denn er übernachtet auf einer Burg, Str. 1108. Von Wien nach Bechlarn rechnet der Dichter des Biterolf bekanntlich (s. Lachmann Anm. S. 146) drei Tagereisen. Er war also am vierten Tage nach der Unterredung von Wien weggeritten. Bevor er in Bechlarn eintrifft, waren die Kleider aus Wien fertiggestellt auf Saumtieren hingebracht worden, sie müssen also wenigstens einen Tag vor Rüdiger abgegangen sein. Es wären also wohlgerechnet zwei Tage geblieben für die Herstellung von Kleidern für fünfhundert Mann (Str. 1206).

Es wird also bei der Annahme bleiben müssen, daß sich Rüdiger in Bechlarn sechs Tage aufhielt und daß aus Wien bloß die Kleiderstoffe kamen, die in Bechlarn zugerichtet wurden. Str. 1104 ist daher zu lesen:

> Ê der edel Rüedegêr ze Bechelâren reit,
> ûz der stat ze Wiene dâ wâren diu kleit
> rehte vollecliîchen ûf den soumen komen,

wenn man nicht vorzieht, mit einer freilich schwachen handschriftlichen Unterstützung

Ê der edel Rüedigêr ûz Bechelâren reit,

zu schreiben. In weiteren zwölf Tagen sind sie am Rhein, womit wir die vierundzwanzig Tage gewonnen hätten. Zwölf Tage brauchen auch Werbel und Swemmeliu von Bechlarn nach Worms, Str. 1370, denn die vorhergehenden Pilgrimstrophen sind zu streichen. Beim Einritt in Worms sind die Boten unbekannt. Gunther fragt Hagen wie im ersten Liede. Und wie dort folgt die Antwort nicht unmittelbar. Im ersten Liede muß Hagen erst geholt werden und der Dichter läßt ihn erst fragen, was der König von ihm wolle (Str. 83. 84). Hier (Str. 1118) will Hagen, bevor er antwortet, erst die Gäste sehen. Eine dritte Variante dieser Fragestellung mit unmittelbar folgender Antwort bringen die Str. 1371 und 1372. Wenn in den Str. 1129 und 1143 wirklich auf eine unbekanntere Sage Bezug genommen wird (Lachmann zu 1129, 4), so steht damit doch Rüdigers Äußerung Str. 1588, daß er den Königen noch keinen Dienst erwiesen habe, nicht im Gegensatz, sie spricht höchstens für Rüdigers Höflichkeit. Auf Rüdigers Werbung folgt die Beratung, die folgendermaßen verläuft. Gunther besendet den Rat, Str. 1142. Zusammenfassend und das Ergebnis vorwegnehmend heißt es Str. 1143: 'Si rietenz algemeine niwan Hagene'. Gernot und Giselher werden herbeigeholt, waren also nicht anwesend. Die beiden jungen Könige erscheinen bei solchen Gelegenheiten regelmäßig später wie Str. 1348 oder äußern ihre Meinung als die letzten, wie Str. 1402. Auch jetzt widerspricht Hagen, schließlich entscheiden die drei Könige. Mit richtigem Gefühle läßt der Dichter nicht einen der Könige, sondern Gere zu Kriemhilde mit der Botschaft gehen, erst gerufen, Str. 1182, erscheint Giselher vor ihr. Die stufenmäßige Entwicklung die der Dichter liebt, erkennt man auch hier wieder. Erst suchen Kriemhildes Mage auf sie einzuwirken, dann Rüdiger, ferner

vor Abend Giselher und Ute, die sie selbst beruft, am andern Morgen die Könige und endlich zum zweitenmale Rüdiger, durch dessen Versprechen sie wieder an ihren alten Entschluß der Rache gemahnt wird. Noch ein letztes Bedenken, daß Etzel ein Heide sei, Rüdigers Beschwichtigung und das wiederholte Zureden der Könige. Da sich die Katastrophe naht, in der Hagen als der unversöhnliche Feind Kriemhildens erscheint, fühlt sich der Dichter veranlaßt, ein neues Beispiel dieses Hasses zu geben. Hagen macht einen neuerlichen Angriff auf den noch verbliebenen Schatz der Königin, aber diesmal vergebens, da ihm Gernot wehrt. Für die Art, wie der Dichter nach Typen arbeitet, ist das folgende bezeichnend. Uneingedenk der bitteren Erfahrung, die Kriemhild einst gemacht hat (Str. 641 ff.), stellt sie wieder die Frage, wer mit ihr in die Fremde wolle. Wie damals, folgt ihr nur Eckewart (Str. 1213 f.). Giselher und Gernot sind ihre Begleiter bis an die Donau, entsprechend ihrer Stellung im zehnten Liede. Es folgt das schon oft besprochene Itinerar durch Österreich nach Ungarn mit dem zweimaligen Fehler in A (und dem gemeinen Texte) Zeizenmûre statt Treisenmûre. Ich glaube nicht, daß wir es hier mit einem Schreibe- oder Lesefehler zu tun haben. Dem Schreiber fiel zur Unzeit die Bedeutung ein, die für die ungarische Hunnensage eben Zeißelmauer hat. Hier fand jene mörderische Schlacht statt, in der Dietrich von den Hunnen besiegt wurde, so daß er mit den Seinen Attila um Gnade bitten mußte (Chron. Hung. fol. 4 a. 5 a). Auch der Ausdruck 'Tiusche geste' in Str. 1294, 2 dürfte aus der ungarischen Hunnensage entlehnt sein. Diese nennt Dietrichs Gefolge Germanen und so sind auch die 'Tiuschen geste' Dietrichs Mannen und weder Thüringer noch Burgunden. Str. 1298, 2 variiert der Dichter den Gedanken von Str. 293 und Str. 1298, 4 den von Str. 495, 1. Zu Str. 1317 hat Henning

S. 50 eine zutreffende Bemerkung gemacht. Bei dem Namen von Etzels und Kriemhildens Sohn Ortliep, Str. 1328, 3 kann man an den Sohn der Frau Helche in der Rabenschlacht, Ort, denken, aber auch an den Sohn Etzels aus seiner Verbindung mit Kriemhilde in der ungarischen Hunnensage, Aladarius.

Dreizehntes Lied. Dreiundzwanzigste und vierundzwanzigste Aventiure.

Das dreizehnte Lied enthält die Einladung der Burgunden an Etzels Hof und bietet viele Anlehnungen an das sechste, das verwandten Inhalt hat. Zunächst ein kurzer Blick auf das glückliche Leben Kriemhildens und Siegfrids, beziehungsweise Kriemhildens und Etzels. Doch ist dieses Glück nicht im Stande, die in ihren Folgen so unheilvollen Gedanken der Königinnen zum Schweigen zu bringen. Wie im sechsten Liede Kriemhildens Macht dadurch begründet wird, daß sie an der verstorbenen Sigelinde Stelle tritt, so ist es hier Helche, deren Ansehen und Gewalt auf Kriemhilde übergeht. Auch die Zeitangabe, wie lange Kriemhildens Ehe dauerte bis zum Zeitpunkte, da die Erzählung einsetzt, ist beidemale ebenso vorhanden, Str. 659 und 1327, wie die Mitteilung von der Geburt der Söhne. Die vierte Zeile der Str. 1329 scheint mir hier nicht so unpassend wie Lachmann. Herrat gehört zum Kreise der Helche, die eine in der deutschen Sage mit Liebe behandelte Gestalt ist. Daß ihrer hier in der Weise gedacht ist, daß Herrat die Erinnerung an sie heimlich im Herzen trägt, ist sogar ein guter Zug, der auch im sechsten Liede sein Gegenstück hat, Str. 661:

> In den selben zîten starp vrou Sigelint.
> dô nam den gwalt mit alle der edelen Uoten kint,
> der sô rîchen vrouwen ob landen wol gezam.
> daz klageten genuoge, dô si der tôt von in genam.

Der Gedanke Str. 1331, 1 steht doch in anderm Zusammenhange als 1338, 4. Die Erwähnung Giselhers in Str. 1334 hat schon früh Anstoß hervorgerufen. Zwei Handschriften des gemeinen Textes und ihnen folgend Lachmann setzen Gunther an seine Stelle, C ändert die ganze Strophe. Alles mit Unrecht. Je mehr der Dichter der Katastrophe sich nähert, je mehr bereitet er diese vor und sucht die späteren Vorgänge zu motivieren. So verleiht er Hagen Züge, die Zeichen von Feindschaft gegen Kriemhilde zeigen, ehe zu einer solchen noch ein Anlaß ist. Siehe oben was über Str. 643 gesagt ist. Nach vollendetem Rachewerk legt er seinen Hass nicht ab. Das tragische Schicksal Giselhers veranlaßt den Dichter, diese vorher ganz nebensächliche Gestalt mit allerlei sympathischen Zügen auszugestalten und ihr seine Liebe zuzuwenden. Giselher, das wird betont, ist an den Kriemhilde zugefügten Leiden unschuldig, er ist ihr einziger treuer Freund unter den Burgunden. Darum, als sie früherer Herrlichkeit gedenkt, erscheint er ihr im Traume, wandelt er an ihrer Seite und darum küßt sie ihn im Schlafe. Es war also der böse Teufel selbst der ihr den Rat eingab, sich von Giselher zu scheiden, sagt der Dichter, die Str. 2040 und 2045 vorbereitend. Die Worte „den si durch suone kuste“ brauchen nicht auf Gunther beschränkt zu sein, vgl. Str. 1055, 4 und der Vers

do begond ir aber salwen von heizen trehen ir gewant

ist sicherlich hervorgerufen durch Str. 1055, 1:

ez enwart nie suone mit sô vil trähen mê.

So schwankt ihr Herz zwischen den Gedanken an Rache und der Sehnsucht nach den Getreuen daheim hin und her. Diese will sie wiedersehen, aber auch wenn sie Rache nehmen will, müssen die Feinde ins Land kommen. Sie beschließt

den König zu bitten, ihre Verwandten ins Hunnenland zu laden, 1339, 4:

> des argen willen niemen an der küneginne vant

zu 668, 1:

> daz truoc si in ir herzen und wart ouch wol verdeit.

Str. 1349 faßt wieder den Inhalt der folgenden zusammen. Statt der beiden Fiedler wird darum jetzt schon nur einer hervorgehoben, eben weil der Dichter die kommende Darstellung im Sinne hatte.

> ouch wart im von dem künige diu botschaft geseit,
> wie er dâ laden solte Gunther und sîne man

gibt wieder den Inhalt der Str. 1350—1353, 1,

> Kriemhilt diu vrouwe si sunder sprechen began

entspricht Str. 1353, 2 ff. C glättet. Kriemhild führt bei ihrem Gespräche mit den Boten namentlich Gernot und Giselher an, entsprechend ihrer Stellung im zehnten Liede und außer ihnen wird noch Hagen genannt, der, wenn das Rachewerk vollendet werden soll, nicht daheim bleiben darf. Der Grund, den Kriemhild für die Notwendigkeit des Mitkommens Hagens angibt, ist unverfänglich und dem folgenden entnommen. In Str. 1362 ladet Etzel auch die Seinen zur Hochzeit. Das mag allerdings auffällig sein, da ja Etzel noch nicht weiß ob die Burgunden kommen. Aber der Dichter weiß es und er darf dieses Wissen auch seinen Lesern aufdrängen. Vom Reiseweg der Burgunden wird nur Bechlarn (und vom Verfasser der Pilgrimstrophen Passau) genannt. Im übrigen heißt es:

> Welhe wege si füeren ze Rîne durch diu lant,
> des kan ich niht bescheiden.

Die Werbung der Boten geht in der gewöhnlichen Weise vor sich, nach sieben Nächten will Gunther ihnen Bescheid

geben. Sie verlangen auch vor Frau Ute geführt zu werden. wohin sie Giselher geleitet. Mit Str. 1397 beginnt die Beratung. Wie im elften Liede widerrät Hagen, diesmal von Rumolt unterstützt. Der Küchenmeister tritt hier zum ersten Male in unserer Dichtung bedeutender hervor. In Str. 720 hatte er zur Ankunft Siegfrids die Küche zu bestellen:

> Rûmolt der küchenmeister wie wol er rihte sît
> sîne undertâne: manegen kezzel wît,
> haven unde pfannen, hey waz man der dâ vant!

Sein Rat hier ist auch der eines Küchenmeisters und etwas befremdlich im Kreise der Helden. Ich meine, der Dichter hatte eine Anspielung im Sinne, die uns heute nicht mehr verständlich ist. Dem Bearbeiter von C (und vielleicht auch Wolfram) scheint sie noch bekannt gewesen zu sein, er führt sie noch weiter aus:

> Ob ir niht anders hêtet, daz ir möht geleben,
> ich wolde iu eine spise den vollen immer geben
> sniten in öl gebâwen: deist Rûmoltes rât.

Vielleicht gestattet die humoristische Ausführung der Szene auch in der Str. 720 die eingesetzte Interpunktion gegenüber der Lachmanns zu behaupten. Rumolt in dieser Charakteristik gehört unserm Dichter an und es darf daran erinnert werden, daß Küchenerlebnisse, selbst schwankhafter Art, auch in der Legendendichtung Eingang gefunden haben. In der Legende der heiligen Anastasia umarmt der liebestolle Präfekt statt der Jungfrauen die rußigen Töpfe und der heilige Wilhelm verrichtet Dienste in der Küche, was in Wolframs Dichtung Rennewart besorgt. Nicht minder ist die Episode mit dem losgelassenen Bären, Str. 900, ein lustiges Küchenabenteuer. Daß hier vom Rumolt ausführlicher die Rede ist, verdankt er dem folgenden Liede, wo ihm eine bedeutendere Rolle zugewiesen wird. Es ist die

Art des Dichters, die auch in der Einführung Volkers, Str. 1417, sich zeigt, Helden, die unmittelbar bevor sie handelnd hervortreten, auszuzeichnen.

Wieder sind es, wie bei der Werbung Rüdigers, Gernot und Giselher die den Ausschlag geben. Auch die Ungeduld der Boten Str. 1419 stimmt zum elften Lied Str. 1191. Ihr Zurückhalten muß aber hier anders motiviert werden:

Die boten Kriemhilde vil sêre dâ verdrôz:
wan ir vorht ze ir herren diu was harte grôz.
si gerten tegelîche urloubes von dan.
des engunde in niht Hagene: daz was durch liste getân.

Er sprach zuo sîme herren 'wir suln daz wol bewarn
daz wir si lâzen rîten ê daz wir selbe varn
dar nâch in siben nahten in Etzelen lant.
treit uns iemen argen willen daz wirt uns dester baz erkant,

wo Lachmann ändert 'daz wirt uns dester baz bewant'. Eine von Lachmanns Liedertheorie aus angesehen, gewiß berechtigte Konjektur. Unsere Szene ist aber sichtlich nur eine Replik der entsprechenden im elften Liede. Wie durch das Aufhalten der Boten eine feindliche Gesinnung der Hunnen leichter erkennbar werden soll, ist nicht verständlich, aber auch Lachmanns Besserung, die wohl meint, daß Hagen durch unmittelbares Eintreffen nach den Boten böse Anschläge vereiteln will, hilft nicht viel, abgesehen davon, daß gar nichts derartiges eintrifft. Der motivierungssüchtige Dichter schöpft wieder aus eigenem und nicht glücklich. Er übersieht, daß er sich mit der Rolle, die er Hagen hier spielen läßt in Widerspruch mit dem folgenden setzt. Str. 1451 lautet:

'Wir suln vil gerne rîten in Etzelen lant:
dâ mag wol dienen künige guoter helde hant,
dâ wir dâ schouwen müezen Criemhilte hôchzît'.
Hagne riet die reise iedoch gerouw ez in sît.

Wäre die letzte Zeile nicht, so würde Hagens Antwort trefflich in die angenommene Situation passen. Angesichts

der Gefahren die er ahnend voraussieht, kann er wohl sagen 'Wir reiten gern in Etzels Land, da mag der König guter Helden Dienste brauchen, wenn wir Kriemhildes Hochzeitsgäste sind'. Aber die Worte: Hagen riet zur Reise, doch reute es ihn später, heben die Rede aus der augenblicklichen Veranlassung heraus und stellen sie ins allgemeine. Es hilft nichts, es steht deutlich da: Hagen riet die Reise, doch reute es ihn später. Mit den Str. 1452 und 1453 sucht der Dichter des dreizehnten und wie wir sagen dürfen der frühern Lieder, Hagens Rede abzuschwächen und mit seiner Annahme in Einklang zu bringen. Ursprünglich hat Hagen nach dem Ausweis des vierzehnten dieses nicht abgeraten, sondern hat trotzig die Gefahr aufgenommen, als der Hagen, von dem wir im achten und neunten Liede Spuren finden. Ich sage damit nicht, daß die Haltung Hagens im dreizehnten Liede eine Erfindung dieses Dichters ist, auch das Waltharilied kennt Hagen, den abratenden und doch seinem König folgenden, aber der Dichter des vierzehnten Liedes geht von einer andern Voraussetzung aus.

In einer Dichtung, die wie die unsere mit epischer Breite erzählt, durfte Brünhild, auch wenn sie die Sage fallen läßt, nicht übergangen werden. Es war eine Forderung höfischen Anstandes, daß die Boten die Königin begrüßen wollen. Dasselbe gilt von den Geschenken und dem Besuche bei Frau Ute. Mit dem kurzen Aufenthalte in Bechlarn und der Meldung vom Erfolg der Reise bei Etzel und Kriemhilde rundet sich die Erzählung von der Fahrt der Boten.

Vierzehntes Lied. Fünfundzwanzigste und sechsundzwanzigste Aventiure.

Daß mit dem vierzehnten Liede etwas ganz neues beginnt, haben wir bereits bei der vorgreifenden Besprechung der

Str. 1451—1453 gesehen. Auch Brünhildens, die doch hätte erwähnt werden müssen, wird nicht mehr gedacht, denn Str. 1455 wird wohl niemand gegenüber Lachmann retten wollen. Die Burgundenkönige verlassen das Land, Str. 1457.

> Diu kint der schœnen Uoten die heten einen man
> küene und getriuwen: dô si dô wolten dan,
> dô sagt er dem künige tougen sînen muot,
> er sprach 'des muoz ich trûren, daz ir die hovereise tuot'.
>
> Er was geheizen Rûmolt und was ein helt zer hant.
> er sprach 'wem welt ir lâzen liute und ouch diu lant?
> daz nieman kan erwenden iu recken iuwern muot!
> Kriemhilte mære nie gedûhten mich guot'.
>
> 'Daz lant sî dir bevolhen und ouch mîn kindelîn.
> und diene wol den vrouwen: daz ist der wille mîn.
> swen du sehest weinen, dem trœste sînen lîp.
> jà tuot uns nimmer leide des künic Etzelen wîp.'

Also nur ganz allgemein von Frauen — Ute und Brünhild sind gemeint — ist die Rede, von einem Abschied bei Brünhilde ist nicht die Rede. Wie sehr das alles nach der Behandlung im vorhergehenden vermißt wird, wie recht wir also hier zu einem Schlusse ex silentio hatten, beweist die Bearbeitung in C, die nicht nur in den eben angeführten Strophen entsprechende Veränderungen vornimmt, sondern auch den Abschied Gunthers von Brünhilde ausführt:

> Rûmolt der kuchenmeister, ein vil küene man,
> der nam sîne herren heimlîche dan:
> dô sagt er dem künige tougen sînen muot;
> er sprach 'des muoz ich trûren, daz ir die hovereise tuot.
>
> Ich hân iuch vil gewarnet unt ouch genuoc gemant'.
> er sprach 'wem welt ir lâzen liute unde lant,
> sît niemen kan erwenden iu recken iwern muot?
> diu Kriemhilde mære, nie gedûhten si mich guot.'
>
> 'Daz lant sî dir enpholhen unt andern mînen man,
> die ich heime lâze, unt allez daz ich hân,
> mîn kint unt mîn gesinde unt mîner frowen lîp:
> ja getuot uns nimmer leide des künic Ezelen wîp.'

Und nach Str. 1461 folgen in der Bearbeitung C (a) die Strophen:

Wuofen unde weinen des hôrte man genuoc.
ir kint diu küniginne zem küneg ûf armen truoc:
'wie welt ir nu verweisen unser beider lîp?
ir sult durch uns beliben'. sô seit daz jâmmerhafte wîp.

'Ir sult nicht, frowe, weinen durch den willen mîn,
ir sult in hôhem muote hie heime ân angest sîn:
wir kumen schiere widere mit vröuden wol gesunt.'
si schieden minneclîchen von ir friunden sâ ze stunt.

Auch Rumolts ablehnende Haltung gegenüber der Einladung Etzels ist aus dem vorigen Liede nachgetragen. Auch ist Rumolt in unserm Liede ganz neu, wie ein noch Unbekannter, eingeführt, was nach der Rolle, die ihm im dreizehnten Liede zugewiesen ist, ganz unzulässig wäre. Damit ist die Einführung Volkers in Str. 1417 keineswegs zu vergleichen, diese ist vielmehr eine Nachahmung unserer Stelle.

Das vierzehnte Lied will nach Lachmann die Ahnungen und die Vorzeichen des unseligen Ausganges darstellen, es ist, wie er anderer Stelle sagt, einzig auf die Vorbedeutungen des Untergangs der Burgunden gerichtet, die sich Schlag auf Schlag folgen. Von diesem Standpunkte aus hat R. Henning in seinen Nibelungenstudien trefflich über das Lied gehandelt.

Was finden wir an Vorzeichen und Ahnungen? Zunächst die Worte des alten Bischofs von Speier in Str. 1448, die auch durch Schönbachs Vermutung nicht verständlicher werden. Daß der Dichter hier an einen Kirchenfürsten von der Bedeutung eines Konrad von Scharfenberg dachte, ist gar nicht unwahrscheinlich. Zum erstenmal hören wir von einem hohen Prälaten am Hof der Burgunden, er spricht der alten Königin gegenüber seine Bedenken über die Fahrt der Burgunden aus. Der zeitgenössische Leser muß an einen Mann gedacht

haben, der am burgundischen Königshofe eine ähnliche Stellung einnahm, wie der Reichskanzler am Kaiserhofe. Dadurch treten aber die Burgundenkönige in ein ganz anderes Licht gegenüber der Annahme der früheren Teile. Eine weitere Ahnung drohenden Unheiles liegt im Traum der Königin Ute, Str. 1449. Vorzeichen bringen die Weissagungen der Wasserfrauen, die ihre Bestätigung in der Rettung des Kaplans finden, Str. 1473 ff. und 1514 ff. Ich kann in diesen Vorzeichen und Ahnungen aber nicht die ganze Aufgabe sehen, die sich der Dichter hier gestellt hat. Der Kampf mit dem Fährmann und der nächtliche Überfall der Baiern, den freilich Lachmann, aber mit Unrecht ausscheidet, kommen bei der Annahme außer Betracht. Gefahrdrohend und gefahrbringend läßt der Dichter allerdings die Nibelungenfahrt beginnen und verrät damit großes Geschick. Er läßt uns fühlen, daß wir in eine Gewitterwolke eintreten, die sich entladen wird.

Am zwölften Tage kommen die Burgunden zur Donau. Sie finden den Fluß angeschwollen, kein Schiff ist sichtbar. Sorgend meldet es Hagen seinem König, der nicht minder sorgenvoll aus den Worten Hagens einen Vorwurf zu hören meint. Passend finde ich die Str. 1468—1470 wohl nicht, doch scheint mir Lachmanns Grund nicht hinreichend, um die Athetese zu motivieren. Die Rede Hagens widerspricht dem Charakter des Helden in diesen Teilen, die ihn stets entschlossen, keines fremden Rates bedürfend zeigen. Die Strophen sind wohl vom Dichter des dreizehnten Liedes zugesetzt, der Hagen darauf anspielen läßt, wie unrecht der König hatte, seinen Rat zu mißachten. Aber Hagen hat ja nicht wegen der Gefahr, die auf der Fahrt droht, gewarnt und darum sind die Strophen auch unter der jetzigen Annahme unpassend, ein Beweis mehr, daß wir es mit einem Zusatze zu tun haben. Str. 1471 schließt sich ganz gut an Str. 1467.

Die Wasserfrauen sind gut auseinander gehalten. Hadburg, die böse, ihrzt, Siglint, die wohlwollende, duzt. Erstere spricht die täuschenden Worte von einer glücklichen Fahrt, worauf Hagen ihnen das Gewand wieder gibt. Sigelint warnt und rät Hagen zur Rückkehr. Auf Hagens Zweifel verweist die boshafte Hadeburg auf ein sicheres Zeichen, daß der Kaplan allein gesund heimkehren werde. Gutmütig rät dann Siglint den Helden zum Fergen. Schadenfroh ruft ihm aber Hadeburg nach, wie er den Fergen täuschen soll, was den Kampf auf dem Schiffe und Gelpfrats Überfall zur Folge hat. Hagen verneigt sich wortlos dankend und schweigend geht er flußaufwärts, wie ihm geraten war, den Fergen zu suchen. Ist meine Auffassung von den Wasserfrauen richtig, so fallen auch die Bedenken weg, die Lachmann gegen die Str. 1490—1491 u. z. gegen die wortgemäße Befolgung von Hadburgs Rat ausgesprochen hat. Der Ferge war so reich, heißt es Str. 1491, daß er nicht Lohnes bedurfte, darum reizte ihn zunächst nicht die gebotene Gabe. Erst als er den Namen Amelrich hört, kommt er und sieht am Schwert das köstliche Gold. Da lockt auch ihn das dämonische Metall, er war ja überdies ‚niulîch gehît' und dachte wohl seinem Weibe den Goldring zu bringen. Als er sich aber getäuscht sieht und einen andern als Amelrich vor sich erblickt, erwacht seine Heldennatur, erinnert er sich der Treue gegen seine Herren und schlägt Hagen. Die Str. 1507 darf nicht gestrichen werden, sie wird durch die vierte Zeile der folgenden Strophe vorausgesetzt, das Ihrzen Gunthers erklärt sich daraus, daß der Zürnende das du mit ihr vertauscht. Hagen fährt sie hinüber, wirft den Kaplan in den Fluß und zertrümmert das Schiff. Erst als alles auf festem Boden, im ‘unkunden' Lande steht, eröffnet Hagen was ihm die Wasserfrau sagte und wie die üble Prophezeiung nun

durch die Rettung des Kaplans ihre Bestätigung fand. Endlich meldet er auch die durch Gelpfrat und Else drohende Gefahr. Das Heer wird geordnet, Volker führt das Gesinde, Hagen und Dankwart leiten die Nachhut. Es ist Abend geworden, sie reiten unter Schild. Da hören sie Hufgeklapper, sie binden die Helme auf, durch das Dunkel leuchten die Schilde der Feinde. Es kommt zum Kampf. Hagen, dem Dankwert zu Hilfe eilt, erschlägt Gelpfrat, Else flieht. Von den Burgunden sind vier gefallen, von den Baiern mehr als hundert. Sie reiten die Nacht durch. Am Morgen sieht der König die blutigen Ringe. Sie kommen zu Rüdigers Mark, wo sie Eckewart schlafend antreffen.

Fünfzehntes, sechzehntes und siebzehntes Lied. Sechsundzwanzigste bis einunddreifsigste Aventiure.

Das fünfzehnte Lied, der Aufenthalt der Burgunden auf Bechlarn. Von der Burg aus sieht man Eckewart herankommen. Rüdiger, der glaubt, es sei dem Markmann Übles widerfahren, geht ihm entgegen. Eckewart legt das Schwert ab und meldet die Ankunft der Gäste. Rüdiger freut sich der Botschaft, ohne anzudeuten, daß er die Burgunden erwartet habe. Er bereitet die Markgräfin und seine Tochter vor und belehrt sie, wen sie zu grüßen hätten. Er selbst bewillkommt nun die Recken und läßt ihrem Gefolge Hütten spannen. Darauf Empfang durch die Frauen, mit Scheu küßt die junge Markgräfin den grimmen Hagen. Von Volker heißt es beim Gruß der Frauen Str. 1605, 4:

durch sînes lîbes ellen   wart im daz grüezen getân.

Der Dichter glaubt sich bei seinem Publikum entschuldigen zu müssen, daß ein Spielmann von Königinnen

geküßt wird. Und diese Entschuldigung ist einfach und würdig; dem Geist der Zeit wohl entsprechend, erinnert sie an Wolframs stolzes Wort, Parz. 115, 11:

schildes ambet ist mîn art.

Demgegenüber erscheinen die Str. 1416 und 1417 als eine übertreibende und zugleich verwässernde Nachahmung:

Dô kom der küene Volkêr ein edel spilman,
zuo der hovereise mit drîzec sîner man:
die heten sölech gewæte, ez möhte ein künic tragen.
daz er zen Hiunen wolte, daz hiez er Gunthere sagen.

Wer der Volkêr wære daz wil i'uch wizzen lân.
er was ein edel herre: im was ouch undertân
vil der guoten recken in Burgonden lant.
durch daz er videlen konde, was er der spilman genant.

Zu Tische gehen bloß die Männer und den Gästen zu liebe auch Gotlint, die Frauen trennen sich von ihnen, die junge Markgräfin gesellt sich zu den Jungfrauen. Nach dem Mahle kommen die Frauen wieder in den Saal. Lustige Sprüche hört man aus Volkers Munde, übermütig ruft er aus, Str. 1614: 'Wenn ich ein Fürst wäre und Krone tragen sollte, ich wählte eure Tochter zur Frau, reicher Rüdiger'. Gernot setzt den Scherz fort: 'Und wär es mir gestattet, nach eignem Willen eine Frau zu holen, so wollt ich nur ein solches Weib'. Zum Ernst wird der Scherz durch Hagens Rede, Str. 1616:

'Nu sol mîn hêrre Gîselhêr nemen doch ein wîp:
ez ist sô hôher mâge der marcgrâvinne lîp,
daz wir gerne dienden, ich unde sîne man,
und soldes under krône dâ ze den Burgonden gân'.

Die Str. 1614, 5, die in den gemeinen Text eingeschaltet wird, verwischt die Szene; 'offenlîchen' Str. 1613 bedeutet 'freimütig'. Lachmann stellt in der Anmerkung zu 1571 die Frage, ob die Stellen 1619, 4 und 2076, 2 miteinander in

Übereinstimmung sind. Ich glaube, man kann die Frage bejahen, Rüdiger betrachtet sich wohl bloß als Lehensmann König Etzels. So fällt ja auch Nudungs Mark nach dessen Tod an Etzel zurück, 1840, 3. Die Jungfrau, die nicht im Saale ist, sondern unter ihren Jungfrauen weilt, muß herbeigerufen werden. Die Szene wird am Ende des vierten Liedes nachgeahmt, wo aber Kriemhilde mit Ute in der Kemenate sich befindet, die dann ganz vergessen wird. Auffällig ist, daß in der Verlobungsszene des fünfzehnten Liedes Gunther ganz im Hintergrunde bleibt. Nur in Str. 1619 heißt es, daß er, aber mit Gernot, die Verlobung mit Eiden sichert. Anders im vierten Liede, da tritt er als Chef des Hauses auf, verspricht selbständig Siegfriden die Schwester zum Weibe und verlobt sie ihm ohne Rat der Brüder. Die Str. 1617 möchte ich anders interpunktieren:

Diu rede Rüedigêren dûhte harte guot,
und ouch Gotelinde. jâ vreute si in den muot,
sîd trnogen an die helde daz si ze wîbe nam
Gîselhêr der edele, als ez künege wol gezam.

Am nächsten Morgen wollen die Burgunden von dannen, Rüdiger sucht sie zurückzuhalten, er könne sie noch alle durch vierzehn Tage mit Kost versehen. Sie bleiben noch bis zum vierten Morgen. Nach diesem Beweise seines Reichtums folgen Proben von seiner und der Markgräfin Milde. Gernot erhält Rüdigers Schwert, Hagen den Schild Nudungs, der wohl neben andern Waffen wie dem Schwerte an der Wand des Saales hängt. Volker läßt vor Gotelint, Abschied nehmend, Lieder zu seiner Geige erklingen und die Burgunden, von Rüdiger begleitet, reiten ins Hunnenland. Etzel ist darob erfreut, aber auch Kriemhilde, nur jedes aus anderen Gründen.

Besonders lebhaft gestalten sich die folgenden Szenen, die Begrüßung der Burgunden durch den Berner bei den

Zelten, seine Warnung, ihr Einzug im Schloßhofe, wo Hagens Gestalt den Hunnen auffällt. Dem Gesinde wird auf Kriemhildens Rat besondere Herberge zugewiesen. Kriemhild empfängt die Nibelungen 'mit valschem muote', küßt Giselher, nimmt ihn bei der Hand und scheidet ihn so von den übrigen. Das beredet Hagen. Was er ihr denn brächte, meint Kriemhild, daß er ihr so sehr willkommen sein solle. Wo der Nibelungenschatz sei? Sie weigern sich die Waffen abzulegen. Sie sind gewarnt, ruft Kriemhilde. Das tat ich, antwortet Dietrich. Mit Scham und Furcht entfernt sich die Königin.

Bî henden sich dô viengen   zwêne degene,

Hagen und Dietrich, wie aus Trutz oder Waffenbrüderschaft nach dem Abzug Kriemhildens. So von den andern geschieden, sieht sie Etzel und läßt sich Hagen zeigen. Als Dietrich von Hagen sich trennt, gesellt sich dieser zu Volker. Dem Saale Kriemhildens gegenüber setzen sie sich auf eine Bank. Die Königin erschaut sie von einem Fenster und wird neuerdings ihrer Leiden gemahnt. Die Hunnen, die sie traurig sehen, erbieten sich zur Rache, wenn ihr Böses geschehen sei. Sie fleht sie um Hilfe. Erst rüsten sich sechzig, dann vierhundert. Mit diesen steigt sie hinab, damit sie aus Hagens eignem Munde hören, was er ihr angetan habe. Hagen und Volker sehen die Bewaffneten mit Kriemhilde nahen. Sie schließen Waffenbrüderschaft. Trotzig bleiben sie vor der Königin sitzen, Hagen legt überdies Siegfrids Schwert Balmunc über die Beine, auch Volker zieht sein Schwert näher. Auf Kriemhildens Frage bekennt er, Siegfrid erschlagen zu haben. Aber keiner der Hunnen wagt es, die beiden anzugreifen.

Um was es dem Dichter hier zu tun ist, ist klar. Die Feindschaft zwischen Kriemhild und Hagen, die Versuche der

ersteren, ihr Rachewerk zu vollbringen oder wenigstens zu sichern durch die Trennung des Gesindes, das Abfordern der Waffen, die Aufreizung der Hunnen, ferner die Einführung der Gegenspieler Dietrich und Volker bilden den wesentlichen Inhalt der Strophen. Dieser Aufgabe fällt auch die Ökonomie im Aufbau der Szenen zum Opfer, was Lachmann zu dem Tadel über den langen Aufenthalt des Königs im Schloßhofe Anlaß gab. Übrigens bedenken wir, daß außer den Hauptheiden 1060 Mann des Gefolges einziehen, dem wir eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Etzels Mannen entgegenstellen dürfen, so hat der Dichter vielleicht aus eigner Anschauung gehandelt und die bunten Szenen, die langsame Entwicklung werden begreiflicher. Daß dabei der eine oder der andere Held in der Menge untertauchen und vom Schauplatz verschwinden kann wie Rüdiger (siehe Lachmann, Anm. S. 209), hat gleichfalls nichts auffälliges.

Volker mahnt, zu den Königen zu gehen, die sich eben mit den Ihren zum Empfang bei Etzel gesammelt hatten. In festlich geordnetem Zuge erscheinen sie, vom Könige auch im Namen Kriemhildens begrüßt. Während des Mahles war es Abend geworden, die Gäste sehnen sich nach Ruhe. Gunther nimmt Urlaub, durch die umgebenden Hunnen brechen Hagen und Volker mit feindlichen Worten Bahn. In einem Saale finden sie prächtige Betten. Giselher sorgt um die Nacht. Hagen beruhigt, er will selber Wache halten. Volker schließt sich ihm an. Volker schläfert erst die müden Helden mit einem Liede ein, dann begibt er sich zu Hagen vor die Türe. Um Mitternacht erscheinen Feinde, die aber, als sie die Türe bewacht finden, sich zurückziehen. Volker ruft den Männern nach, aber schweigend verschwinden sie und so ist Kriemhildens Anschlag wieder mißlungen.

Am nächsten Morgen bereiten sich die Helden zur Kirche. Vom Kirchgange (Schönbach, Das Christentum, S. 17) heißt es Str. 1789:

> Si sungen ungelîche, daz dâ vil wol schein,
> kristen unde heiden wârn niht enein.

d. h. Christen und Heiden sangen in ihrer Art, jene christliche Lieder, diese heidnische Gesänge. Ich weiß allerdings hierfür keine andere Parallele beizubringen, als was Jac. Burckhardt, Die Zeit Konstantin d. Gr., S. 474 nach der Beilage zum Anonymus in Banduri, Imperium orientale I, 98 erzählt, daß im Jahre 330 bei der Einweihung von Constantinopolis die Anbetung der Tyche und das Kyrie eleison durcheinander gingen. Hagen wehrt den Burgunden Festkleider, sie sollen lieber Halsberge und Schilde tragen. Über die Str. 1793 und 1794 vgl. Schönbach a. a. O., S. 27. In nicht freundlicher Gesinnung erwarten auf dem Freithof Hagen und Volker die Ankunft der Königin. Etzeln fällt es auf, daß die Burgunden bewaffnet zur Kirche gehen. Hagen rechtfertigt dies mit einer Lüge, die Kriemhilde nicht richtig zu stellen wagt. Hätte Etzel damals die Wahrheit erfahren, so hätte er alles verhindert. Nach der Kirche schauen Kriemhild ihre Frauen und Etzel vom Fenster aus dem Buhurt zu, den Volker geraten hatte. Dietrich und Rüdiger halten die ihren vom Kampfspiel zurück. Schon will Volker den Buhurt abbrechen, da reizt ihn das Erscheinen des stutzerhaften Hunnen, den er angreift und erschlägt. Darauf Ansturm der Feinde gegen den Spielmann, die Könige springen vor dem Saale ab, ihre Mannen drängen die Rosse zurück. Etzel schlichtet, es geht zum Mahle, aber die Burgunden hatten sich Feinde gemacht. Die Abwesenheit der Königin verzögert den Beginn des Mahles, sie benutzt die Gelegenheit, Kämpfer gegen die Burgunden zu werben. Erst versucht sie es, aber ver-

gebens, bei Dietrich, dann mit mehr Glück bei Blödel. Zurückgekehrt in den Saal, setzt sie sich mit Etzel und den Gästen zu Tische, Str. 1849:

> Dô der strît niht anders kunde sîn erhaben
> (Kriemhilt leit daz alte in ir herzen was begraben),
> dô hiez si tragen ze tische den Etzelen suon.
> wie kund ein wîp durch râche immer vreislîcher tuon?

Hier muß eine sehr verkümmerte Erinnerung an die nordische Sage vom Untergang Atlis und seiner Söhne zum Grunde liegen, wenn auch in unserm Liede eine andere Anwendung gemacht ist. Kriemhilde widerstrebt die von Etzel eben hergestellte Versöhnung, sie steht ihrem Racheplan im Wege. Sie läßt daher das Kind bringen um durch seinen Anblick Hagen zu reizen. Das gelingt ihr und noch mehr, durch Hagens Worte wird auch Etzel tötlich getroffen.

Achtzehntes Lied. Zweiunddreifsigste und dreiunddreifsigste Aventiure.

Das achtzehnte Lied enthält den Kampf in der Herberge und im Saale. Blödelin kommt gerüstet mit den Seinen, wo Dankwart mit den Knechten an den Tischen sitzt. Er widersagt dem ihn begrüßenden Dankwart, er müsse ihn töten um Siegfrids willen, den sein Bruder Hagen erschlug. Dankwart erwidert, er sei am Tode Siegfrids unschuldig, er sei damals noch ein kleines Kind gewesen. Das hat der Dichter des ersten Teils übersehen, der ihn schon am Sachsenkrieg teilnehmen und auch unter dem Gefolge auf Isenstein erscheinen läßt. Der Kampf ist kurz; Str. 1864:

> Dô sluog er Blœdelîne einen swinden swertes slac,
> daz im daz houbet schiere vor den füezen lac.
> 'daz sî dîn morgengâbe' sprach Dancwart der degen,
> 'zuo Nuodunges briute, der du mit minne woldest pflegen'.

Die Mannen Blödelins dringen auf die Burgunden ein; wer von diesen kein Schwert hat, benutzt Bänke und Schemel als Waffen. Die Feinde werden aus dem Hause gedrängt, doch noch mehr kommen, bis die neuntausend Knechte und zwölf Ritter Dankwarts erschlagen sind. Er bleibt allein noch übrig, kämpft sich durch bis zum Saale, wo er Hagen anruft. Er bewacht die Türe, Hagen tötet Ortliep und seinen Erzieher und verwundet Werbel. Der Kampf wird allgemein. Volker tritt Dankwart zur Seite und hilft ihm die Türe hüten. Dietrich steigt auf eine Bank. Auf das Flehen Kriemhildens ruft er in die streitende Menge und erbittet Friede für sich und sein Gesinde. Gunther gewährt es, nur seine Feinde müssen drinnen bleiben. Dietrich führt die Königin, der ja Gunther Frieden gewähren muß, und Etzel aus dem Saal. Rüdiger erhält gleiche Erlaubnis und folgt mit seinen fünfhundert Mann. Einen Hunnen, der die Gelegenheit benutzen will, sich fortzuschleichen, erschlägt Volker. Er erntet dafür Etzels Anerkennung, Str. 1938:

'Ach wê der hôhzîte', sprach der künic hêr.
dâ vihtet einer inne, der heizet Volkêr,
alsam ein eber wilde, unde ist ein spilman.
ich dankes mînem heile daz ich dem tievel entran.

Sîn leiche lûtent übele, sîn züge sint rôt;
jâ vellent sîne dœne manegen helt tôt.
ine weiz niht waz uns wîzet der selbe spilman;
wan ich gast nie einen sô rehte leiden gewan.

Seinen Kampf im Saale preist Gunther, Str. 1941:

'hœrt ir die dœne, Hagne, die dort Volkêr
videlt mit den Hiunen, swer zuo den türnen gât?
ez ist ein rôter anstrich, den er zem videlbogen hât.'

Das größte Lob aber, glaube ich, spendet Hagen dem Spielmann in der unmittelbar folgenden Str. 1942:

'Mich riwet âne mâze', sô sprach Hagene,
'daz ich ie gesaz in dem hûse vor dem degene.
ich was sîn geselle unde ouch er der mîn:
kom wir immer wider heim, daz sul wir noch mit triwen sîn.'

Hagen bedauert es hier, daß er ihm je die Achtung versagt, ihn nicht als seinesgleichen behandelt hat. Der Dichter verrät hier etwas aus seiner Zeit, den Gegensatz zwischen dem Ritter, der allein männliche Tapferkeit, Schildesamt als seiner würdig achtet und dem der daneben die neue Kunst des höfischen Lebens pflegt. Hagen sieht nun, daß beides vereinbar ist. So erscheint es mir auch mißlich, bei einer Gestalt, die nicht der alten heimischen Sage angehört, sondern ein aus der altfranzösischen Epik entlehnter Typus ist (Henning, a. a. O., O. L. Jiriczek, Die deutsche Heldensage, S. 93), Andeutungen auf unbekannte frühere Begebenheiten anzunehmen, wie es Lachmann in der Anmerkung zu unserer Stelle, zugleich für Str. 1743 tut. Die Strophe lautet:

Swie iemen sich gesellet und och ze hove gie,
Volkêr und Hagne geschieden sich nie,
niwan in eime sturme, unz an ir endes zît.
daz muosen edele vrouwen beweinen grœzlîchen sît.

Gemeint ist der letzte Sturm, der ihnen das Leben raubt, was edle Frauen später beweinen mußten. So verstehen auch der gemeine Text und C die Strophe.

Die Hunnen im Saale sind erschlagen. Volker und Hagen treten heraus, um zu rasten. Giselher erinnert daran, daß sie noch weiter bestanden werden und mahnt, den Saal zu räumen. Sie werfen die Toten herab. Volker und Hagen reden den König Etzel, der von nun an mit Kriemhild stets außerhalb des Saales anwesend gedacht wird, vor dem Hause mit spöttischen Worten an.

Das neunzehnte Lied.
Vierunddreifsigste Aventiure.

Das vorhergehende Lied hat Blödelins Angriff erzählt, der durch Kriemhild hervorgerufen war, es brachte Dankwarts Aristie, die in der Klage 707 ff. gepriesen wird, und zeigte Volkers Tapferkeit, von Etzel, Gunther und Hagen verherrlicht. Irincs Kampf mit den Burgunden ist gleichfalls Kriemhildens Werk, die durch Hagens und Volkers Spottreden gereizt wird. ‘Etzel, der du volkes trôst heissest, es geziemte wohl, daß die Herren zuvorderst kämpfen, wie es die meinen tun. Es ist eine sehr weite Sippe, die zwischen Siegfrid und Etzel bestehet’ höhnt er weiter. Mit Mühe kann Kriemhilde den König zurückhalten, sie bietet rotes Gold dem der Hagen erschlägt. Irinc, Hawarts Mann, rüstet sich zum Kampf. Er hat seit langem sein Ding auf Ehre gestellt. Allein will er mit Hagen kämpfen. Doch zugleich rüsten sich mit ihm Irnfrid und Hawart und tausend Mann. Volker zeiht ihn der Lüge, weil er nicht allein komme. Da bittet Irinc fußfällig seine Freunde, ihn allein kämpfen zu lassen. Er kämpft der Reihe nach mit Hagen, Volker, Gunther und vier Burgunden, Giselher schlägt ihn, daß er betäubt ist und gegen Hagen kämpfend und ihn verwundend aus dem Saale flieht. Kriemhild dankt ihm und nimmt ihm selbst den Schild aus der Hand. Hagen reizt mit Spottreden, Irinc läßt sich neuerdings rüsten. Hagen eilt ihm auf der Stiege entgegen, verwundet ihn und tötet ihn mit dem Ger, der Irinc entfallen war. Irnfrid fällt von Volkers Hand, Hawart findet den Tod von Hagen. Die Thüringe und Dänen dringen in den Saal, um ihrer Herren Tod zu rächen. Auch sie werden erschlagen. Die müden Burgunden rasten auf den Toten sitzend. Noch einmal vor Abend greifen die

Hunnen die Burgunden an, bis in die Nacht hinein dauert der Kampf.

Zwanzigstes Lied. Fünfunddreifsigste bis achtunddreifsigste Aventiure.

Das zwanzigste Lied umfaßt die vier letzten 'âventiuren'. Die erste unter ihnen trägt in A die Überschrift 'wie diu künigin den sal vereiten hiez'. Das trifft den Inhalt und die Bedeutung dieses Teiles entschieden richtiger als die Überschrift in C ('wie die drîe kunige mit Ezelen unt mit in swester umbe die suone reiten), die nur den Inhalt der ersten Strophen der âventiure wiedergibt. Die wichtigste äußere Handlung ist gewiß das Anzünden des Saales, eine gräßliche Steigerung im Rachewerk Kriemhildes. Nicht minder bedeutend für die Entwicklung der Dichtung ist aber auch jene Szene, in der die in unsern Tagen von erhabenster Stelle wieder in Erinnerung gebrachte Nibelungentreue betätigt wird. Das zeigt ihr Aufbau und ihre Durchführung.

Die Burgunden hatten den sommerlangen Tag bis zum Abend gekämpft. Wohl hatten sie Ursache zur Sorge, lieber wäre ihnen ein rascher Tod gewesen als die lange Qual. So körperlich ermattet, seelisch gebrochen, vor neuen, unbekannten Leiden bangend, verlangen die Helden nach Frieden, nach Sühne. Sie lassen Etzel herbeirufen, noch wissen sie nicht, wem sie ihr Leid klagen sollen. Etzel ahnt um was sie bitten wollen und lehnt jede Sühne von vornherein ab. Giselher wendet sich an die Mannen Etzels. Auch sie weigern den Frieden. Zornig erwidert Gunther, daß für beide Teile die Sühne gut wäre. Grundlos sei Etzels Angriff gewesen. 'Niemand von euch soll entrinnen', antwortet dieser. Da bittet Gernot, sie wenigstens ins Freie zu lassen, da mögen Etzels geruhte Mannen sie die Sturmmüden bekämpfen.

Schon neigen sich Etzels Helden diesem Vorschlage zu, doch Kriemhild widerspricht heftig. Da wendet sich ihr Lieblingsbruder Giselher mit rührenden Worten an sie, er hat den Tod nicht verdient, er war ihr stets treu, auf ihre Huld bauend ist er ins Land gekommen, auch jetzt vertraut er auf ihre Gnade 'ez mac niht anders gesîn'.

> Ich enmag iu niht genâden: ungenâde ich hân

(Str. 2040) antwortet sie. Doch wenn sie ihr Hagen ausliefern, dann will sie sie leben lassen und zu einer Sühne reden,

> wan ir sît mîne brüeder unde einer muoter kint.

Da mit einem Male ist jeder Gedanke auf Sühne aufgegeben, alle Schwachheit verschwunden, Str. 2042:

> 'Nune welle got von himele' sprach dô Gernôt,
> 'ob unser tûsent wæren, wir lægen alle tôt,
> der sippe dîner mâge, ê wir den einen man
> gæben hie ze gîsel. ez wirt nimmer getân.'

Und auch Giselher, Str. 2043:

> 'Wir müesen doch ersterben' sô sprach dô Gîselher.
> 'uns enscheidet niemen von rîterlîcher wer.
> swer gerne mit uns vehte, wir sîn et aber hie;
> wan ich deheinen mînen friunt an triwen nie verlie.'

Die Str. 2044, in welcher Dankwart spricht, streicht Lachmann, wie er 2021 gestrichen hat und alle ferneren Strophen tilgt, in denen Dankwart genannt ist.

Kriemhild läßt die noch außerhalb stehenden Burgunden in den Saal zurückdrängen und diesen anzünden. Den Durst löschen sich die Helden durch das Blut der Gefallenen, das brennende Gebälke fangen sie mit den Schilden auf und endlich weichen sie an die Wand des Saales und treten die Brände in das Blut. Die Nacht vergeht, Hagen und Volker hatten wieder Wache gehalten. Am Morgen gehen sie in

den Saal, damit die Hunnen meinen sollen, sie seien alle umgekommen.

Lachmann meint, Anm. S. 254, in bezug auf das zwanzigste Lied: „Der Gedanke des ganzen ist offenbar wie aller versuchter Friede, alles was in der äußersten Not noch der Burgunden Rettung schien, sich in Grimm, Verderben und Untergang verwandelt“. Die Betonung des Friedensbedürfnisses ist vielmehr ein Mittel, dessen sich der Dichter zur feinsten Motivierung in seiner Erzählung bedient. Der gereizten Stimmung der Helden, die unter den Erlebnissen auf dem Heerzuge begann, sich besonders bei Hagen wiederholt zeigt, ist nach den schweren Kämpfen körperliche Ermattung und seelische Niedergeschlagenheit gefolgt. Und das weiß der Dichter so geschickt darzustellen, daß uns nicht einmal der Gedanke kommt, wie diese Haltung im Widerspruch stehe zur sonstigen Heldenhaftigkeit der Burgunden. Ja selbst als alles schon entschieden ist, zittert diese Hoffnung noch nach, Str. 2064, am längsten selbstverständlich beim jüngsten der Burgunden, bei Giselher; Str. 2109, 2145.

Kriemhildes Anschlag mißlingt; noch leben sechshundert Burgunden. Dafür beginnt schon wieder am Morgen der Kampf, der Königin Gold schafft den Burgunden stets neue Gegner.

Rüdiger, der nach Str. 1533 mit den Burgunden Friede geschlossen und nach Str. 1935 den Saal verlassen hat, erscheint wieder bei Hof und sieht jetzt erst das gräßliche Leid. Der Dichter findet es nicht nötig, uns zu sagen, wo er während der Zeit geweilt hat und wie es kam, daß ihm das Geschick der Burgunden, seiner Freunde, bis zu dem Augenblick unbekannt war. Das ist belehrend für die Technik des Dichters, der seine Personen herbeiholt oder fallen läßt, je nachdem es seinem Zweck entspricht. Jetzt

sucht Rüdiger Dietrich zu bewegen, ihm bei einer Sühne behilflich zu sein. Ein Hunne, der ihn weinen sieht, schilt ihn, daß er, der Etzeln so viele Reichtümer verdankt, in diesen Stürmen untätig geblieben sei. Zürnend schlägt ihn Rüdiger nieder, er habe ja Ursache den Burgunden gram zu sein und alles was er mochte hätte er ihnen gern angetan, nur daß er sie ins Land geleitet hat, darum darf er gegen sie nicht kämpfen. Etzel und Kriemhild suchen ihn zu bereden, ihnen zu helfen. Bei dem nun folgenden Konflikte ist es Rüdiger um zwei Dinge zu tun, um das Heil seiner Seele und um das Urteil der Welt. Str. 2087:

> 'Daz ist âne lougen, ich swuor iu, edel wîp,
> daz ich durch iuch wâgte die êre unde ouch den lîp:
> daz ich die sêle fliese, desen hân ich niht gesworn.
> zuo dirre hôchgezîte brâht ich die fürsten wol geborn.'

Str. 2091:

> 'Swelhez ich nu lâze unt daz ander begân,
> sô hân ich bœslîche und vil übel getân:
> lâz aber ich si beide, mich schendet elliu diet.
> nu ruoche mich bewîsen der mir ze lebene geriet.'

Ferner Str. 2093:

> Er weste schaden gewinnen und ungefüegiu leit.
> er hete dem künige vil gerne verseit,
> und ouch der küniginne. vil sêre vorht er daz,
> ob er ir einen slüege diu werlt trüege im drumbe haz.

Str. 2096, 2097:

> Dô sprach aber Rüedegêr 'wie sol ichz ane vân?
> heim ze mînem hûse ich si geladen hân,
> trinken unde spîse ich in güetlîchen bôt
> unt gab in mîne gâbe: wie sol ich râten in den tôt?
>
> Die liute wænent lîhte daz ich sî verzagt.
> deheinen mînen dienest hân ich in versagt
> den vil edeln fürsten unt ouch ir man:
> ouch riwet mich diu friuntschaft die ich mit in geworben hân.'

Steht er als Geleitsmann der Burgunden, für deren Sicherheit er bürgen soll, auf ihrer Seite, so heißt es, er sei verzagt (weil er dem Kampf mit ihnen ausweicht), folgt er Etzeln und tötet er einen der Burgunden, so erntet er der Welt Haß, tut er keines von beiden, so schändet ihn alles Volk. Überdies kostet das was Kriemhilde von ihm verlangt, seine Seele. Von vornherein muß für den mittelalterlichen Leser klar gewesen sein, wie die Entscheidung Rüdegers ausfallen werde. Der Dichter, der sich überhaupt auf feine Schilderungen versteht, wie die der Handlung parallel laufenden Naturerscheinungen des vierzehnten Liedes zeigen, insbesondere aber Seelenvorgänge zu entwickeln liebt, die Reizbarkeit Hagens, Volkers und Kriemhildens, die mit dem Heldengefühl wechselnde Angst vor dem Tode sich nicht entgehen läßt, hat auch den Seelenkonflikt Rüdigers weiter ausgeführt, mehr dialektisch zwar als in Handlung umgesetzt. Kriemhilde, die harte, die unversöhnliche läßt der Dichter bei den Worten Rüdigers Tränen der Rührung finden (2103, 2), wie sie bei den unversöhnlichen Worten an Giselher (Str. 2041) doch noch daran dachte, daß sie Kinder einer Mutter sind.

Rüdiger rüstet sich mit seinen Recken, mit aufgebundenen Helmen treten sie in den Saal. Volker erschaut ihn und Giselher. Letzterer in froher Hoffnung, ersterer in sicherer Erwartung des Schlimmen. Rüdiger setzt den Schild vor den Fuß (typisch, vgl. 2191, 2) und widersagt den Burgunden. Gunther antwortet würdig: Eure Feindschaft kommt zu spät, als daß ihr des Guten das ihr uns getan habt, vergessen könntet. Gernot und Giselher nehmen die Widersage auf. Die Gespräche sind kunstreich gegliedert. In dem mit Gunther und Gernot, beginnen die Könige mit je einer Strophe, Rüdiger antwortet mit einer, die dritte und vierte

fällt wieder den Königen zu, Rüdiger schließt mit der fünften. Die Unterredung mit Giselher besteht aus vier Strophen, die ersten zwei spricht Giselher, die dritte Rüdiger, mit der vierten endet Giselher.

'Nu müeze uns got genâden' ruft Rüdiger und will den Kampf beginnen. Das hindert Hagen. In der Schilderung der Vorzüge Rüdigers kann sich der Dichter nicht genug tun. Daher erbittet Hagen Rüdigers Schild, der seine, den ihm Frau Gotelinde gegeben hatte, ist von den Hunnen zerhauen. Als Zeichen größter Milde, die er bis an sein Ende wahrt, reicht Rüdiger den Schild. Dafür bietet im Hagen Frieden, Volker desgleichen. Rüdiger greift nun die Gegner an. Gernot und Rüdiger erschlagen sich gegenseitig. Der Kampf tobt weiter, bis Rüdigers Helden alle tot sind. Stille tritt da ein (Str. 2164), wie der Dichter am Schluß seiner Kampfschilderungen regelmäßig bemerkt (Str. 1945—2015). Kriemhild, die wieder in der Nähe des Schauplatzes weilt, mißversteht diese Ruhe und glaubt Rüdiger habe den Kampf aufgegeben und mit den Burgunden Frieden verabredet. Volker belehrt sie eines andern, Rüdigers Leichnam wird dem König Etzel gezeigt.

Die Klage um Rüdigers Tod ist so laut, daß man sie über die ganze Burg hört. Einer von Dietrichs Mannen meldet es seinem Herren, es müsse Kriemhilde oder Etzel tot sein, so gewaltig sei der Jammer. Dietrich, den wir schon im zwölften Liede kennen lernten, wo wenig geschickt seine Freigebigkeit über die Rüdigers gestellt wird (Str. 1312), erscheint bedeutender erst in unsern Teilen des Gedichtes, er warnt die Burgunden, bekennt das offen vor der Königin, gesellt sich zu Hagen, weigert sich Kriemhilden, als sie ihn zur Rache an den Burgunden auffordert, hält seine Mannen vom Turnier zurück, weil er von den gereizten Burgunden

Unheil fürchtet und gewinnt für Etzel und Kriemhilde von Gunther Frieden. Diese den Burgunden freundliche Gesinnung des maßvollen großen Gotenkönigs zeigt sich auch jetzt, er beschwichtigt seine Mannen: 'was auch die Burgunden vollführten, sie tatens in höchster Not, ich habe ihnen Frieden geboten'. Doch gestattet er, daß statt des wilden Wolfhart der besonnenere Helpfrich ausgehe, um näheres zu erfahren. Der Bote bringt aus dem Munde der Hunnen die Bestätigung der Nachricht. Trauernd setzt sich Dietrich in ein Fenster und sendet Hildebrant zu den Burgunden selbst. Unbewaffnet will Hildebrant hingehen. Auf Wolfharts Mahnung rüstet er sich, dasselbe tun ohne sein Wissen die Amelungen alle. Als sie zu den Burgunden kommen, hören sie von Hagen, Rüdiger sei erschlagen. Alle beklagen seinen Tod, namentlich und in schöner Abstufung aber Sigestap, Wolfwin und Wolfhart:

> 'fröude ellender diete lît von iu helden hie erslagen . . .'
> 'und ob ich hiute sæhe tôt den vater mîn,
> mir enwurde nimmer leider denn umbe sînen lîp.'

Und der letzte, der streitbare Wolfhart 'in zornes muote':

> 'wer wîset nu die recken sô manege hervart,
> alsô der marcgrâve vil dicke hât getân?'

Hildebrant verlangt die Leiche Rüdigers, sich berufend auf einen Auftrag seines Herrn, von dem uns der Dichter aber vorher nichts gesagt hat; Str. 2199:

> und lât uns an im dienen daz er ie hât getân
> an uns vil grôze triuwe und an ander manegen man.
>
> Wir sîn ouch ellende, alsô Rüedegêr der degen.
> wes lâzet ir uns bîten? lât in uns after wegen
> tragen, daz wir nâch tôde lœnen noch dem man.
> wir heten ez vil billîche bi sînem lebene getân.'

Schon stimmt Gunther zu, da braust Wolfhart, dem das Bitten zu lange dauert, auf. Hier steht der Dichter wieder

mitten in der Sache, es fällt gelpfrede auf gelpfrede, bis der Kampf unvermeidlich wird. Von Seiten der Burgunden ist es Volker, wie im neunzehnten Liede, der die aufreizenden Reden führt. Der Kampf ist wieder kunstvoll geschildert. Wolfhart will losstürmen, Hildebrant will der erste sein und greift Hagen an. Die Berner scheiden sie. Wolfhart kämpft mit Volker, sie werden von Ortwin getrennt. Es werden noch die andern Burgunden und Amelungen genannt, noch ist aber keiner der bedeutenden Helden gefallen. Nun aber fällt Sigestap von Volkers Hand. Ihn rächt Hildebrant, indem er Volkern erschlägt. Dankwarten tötet Helpfrich, Wolfhart und Giselher fallen, einer von des andern Hand. Gunthers Mannen und Dietrichs waren tot. Hagen dringt, um Volker zu rächen, auf Hildebrant ein. Weithin hört man Balmung ertönen, aber auch Hildebrant schont sein Schwert nicht, doch wird er verwundet und flieht. Er findet Dietrich noch im Fenster trauernd sitzen. Neue Trauer steht ihm bevor, als er Hildebrant verwundet kommen sieht. Er ahnt daß Hildebrant gestritten hat und versagt ihm sein Mitleid, da er ungehorsam war. Doch Rüdigers Tod beklagt er und als er hört, daß Gernot es war, der ihn erschlagen hat, heißt er seine Mannen sich waffnen. Da muß ihm Hildebrant gestehen, daß er allein der Überlebende sei. Dietrich beklagt seine Helden, unter lauten Ausbrüchen seines Schmerzes läßt er sich von Hildebrant die Waffen anlegen. Es überkommt ihn wieder echter Heldenmut, voll Grimmes steht er in Waffen und eilt mit Hildebrant zum Saal. Außen an den Saal gelehnt, sieht er Gunther und Hagen. Dieser hat Dietrich bereits kommen sehen und freut sich auf den Kampf mit ihm, er denkt ihn wohl allein zu bestehen. Dietrich macht Gunthern Vorwürfe, daß er ihm seine Mannen erschlagen habe. 'Sie kamen gewaffnet zum Kampf in breiten

Scharen', meint Hagen. 'Mir sagte Hildebrant, sie seien mit Spott empfangen worden', entgegnet Dietrich, 'als sie Rüdigers Leichnam verlangten'. 'Den ließ ich ihnen versagen, nicht dir sondern Etzel zu leide, bis Wolfhart zu schelten begann', ist Gunthers Antwort. Dietrich verlangt nun, die beiden Helden sollen sich ihm zu Geiseln ergeben, dann wolle er sie schützen. Auf ihre Weigerung erinnert er Hagen an seine Worte, er wolle ihn allein bestehen. Hagen weigert sich dessen nicht. Es kommt zum Zweikampfe, Dietrich verwundet seinen Gegner und ringt mit ihm. Er bringt ihn gebunden zur Königin und empfiehlt ihn ihrem Schutze. Kriemhild läßt Hagen aber führen, wo er übel Gemach fand. Darauf kehrt Dietrich zu Gunther, auch ihn bringt er nach hartem Kampfe zur Königin und geht weinend von dannen. Str. 2302, 3:

sît rach sich grimmiclîche daz Etzelen wîp:
den ûzerwelten degnen nam si beiden den lîp.

si lie si sunder ligen durch ir ungemach,
daz ir sît dewedere den andern nie gesach,
unz si ir bruoder houbet hin für Hagen truoc.

So das künftige voraussagend,[1] leitet der Dichter die folgende Szene ein. Getrennt liegen Gunther und Hagen, die Gefangenen. Kriemhild fragt Hagen nach dem Schatze. Er hat geschworen, ihn niemand zu zeigen, so lange einer seiner Herren lebe. 'Ich bringe es an ein Ende' antwortet die Königin und läßt Gunthern das Haupt abschlagen. Das trägt sie vor Hagen. Da den Schatz nun doch niemand mehr weiß als er, so wird sie auch niemals erfahren, wo er sich befindet. Sie erschlägt Hagen mit Balmung und fällt als letzte der Nibelungen unter Hildebrants Streichen.

[1]) In anderer Form, als Absicht der handelnden Person, die sofort auch ausgeführt wird; Str. 2210, 2.

Wieder finden wir die Naivität des Dichters, der Personen auftreten und verschwinden läßt, wie es seinen Zwecken entspricht. Dietrich hat sich von den Kämpfen fern gehalten. Selbst Rüdigers Aufforderung, Etzels Zorn zu wenden, Str. 2074, hat er abgelehnt. Erst zum letzten Werke beruft ihn der Dichter. Von niemand anderm als von ihm sollen Gunther und Hagen bezwungen werden. Nach der Gefangennahme des Königs verlieren wir ihn wieder aus den Augen.

Schlicht beendet der Dichter sein Märe:

Diu vil michel êre was dâ gelegen tôt.
die liute heten alle jâmer unde nôt.
mit leide was verendet des küneges hôchzît,
als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît.

Ich enkan iu niht bescheiden waz sider dâ geschach:
wan rîter unde vrouwen weinen man dâ sach,
darzuo die edeln knehte, ir lieben friunde tôt.
hie hât daz mær ein ende: ditze ist der Nibelunge nôt.



Die Klage.



Legendenmotive. Geistlicher Dichter. Passau. Komposition.

Die Klage ist inhaltlich von den Nibelungen abhängig, bildet aber auch formell die Verselbständigung gewisser schon in der großen Dichtung vorhandener Motive. Das ist die Klage um die Gefallenen, wobei selbst Helden es ihrer nicht für unwürdig halten Tränen zu vergießen und laute Jammerrufe zu erheben. So Str. 2170 f.:

> Dô si den margrâven tôten sâhen tragen,
> ez enkunde ein schrîber gebriefen noch gesagen
> die manegen ungebærde von wîbe und ouch von man,
> diu sich von herzen jâmer aldâ zeigen began.
>
> Der Etzelen jâmer der wart alsô grôz,
> als eines lewen stimme der rîche künec erdôz
> mit herzeleidem wuoffe: alsam tet ouch sîn wîp.
> si klagten ungefuoge des guoten Rüedigêres lîp.

Str. 966:

> Sigmunt der hêrre den fürsten umbeslôz.
> dô wart von sînen vriunden der jâmer alsô grôz,
> daz von dem starken wuofe palas unde sal
> und diu stat ze Wormze ze beiden sîten lûte erschal.

Str. 2239:

> Unde ob mich mîne mâge nâch tôde wellen klagen,
> den næhsten unt den besten den sult ir von mir sagen,
> daz si nâch mir iht weinen daz sî âne nôt:
> vor eines küneges handen lig ich hie hêrlîchen tôt.

Str. 2261 ff.:

> Dô nam der herre Dietrich selbe sîn gewant:
> im half, daz er sich wâfent der alte Hildebrant.

dô klagt alsô sêre der kreftige man,
daz daz hûs erdiezen von sîner stimme began.

Do gewan er aber widere rehten heldes muot.

Str. 2180:

do enkunde Helpfrîche nimmer leider wesen.
jâ gehôrt er mære so rehte ungerne nie.
der bote ze Dietrîche vil sêre weinende gie.

'Waz hapt ir uns erfunden?' sprach dô Dietrîch
'wie weinet ir sô sêre degen Helpfrîch?'
dô sprach der edel recke 'ich mag wol balde klagen:
den guoten Rüedegêre hânt die Burgonde erslagen'.

Str. 2194:

Dô si daz reht erhôrten, daz er wære tôt,
dô klagten in die recken: ir triwe in daz gebôt.
den Dietrîches recken den sach man trehne gân
über bart und über kinne: in was vil leide getân.

Str. 1445:

sît wart von in dem künige vil michel weinen vernomen.

Zu den schönen Formeln, Kl. 837 ff.:

dô weinten aber beide
in angestlîchen sorgen.
die helfe unverborgen
man dô an Etzelen vant:
der stuont mit wintenter hant
hie bi Dietrîche
in klage, der künic rîche,

und 1385 ff:

man begunde in allen siten
in der stat über al
üeben alsô grôzen schal,
die armen mit den rîchen,
daz sich diu klage gelîchen
wol mohte, sô si jâhen,
die dort die klage sâhen
und och mit klage schieden dan.
diu klage ir helfe dâ gewan,
daz si nu fuor mit breiten scharn,

vgl. Str. 955:

ir sult ouch Sigmunde mînen jâmer sagen,
ob er mir helfen welle den küenen Sîfriden klagen.

Str. 958. Ferner Str. 1007:

mit klage ir helfende dâ manic vrouwe was.

Str. 1028:

ich muoz hie belîben, swaz halt mir geschiht,
bî mînen mâgen, die mir helfen klagen.

Str. 1041:

der grâve Ekewart
beleip mit sînen mannen: der diende ir ze allen tagen
und half ouch sîner vrouwen sînen hêrren dike klagen.

Schönbach hat daher in seinem Buche, Das Christentum in der altdeutschen Heldensage, Graz 1897, mit vollem Rechte die Verbindung der Klage mit den Totenliedern der Germanen abgelehnt. Er sucht vielmehr die literarische Überlieferung des Gedichtes in Österreich. Zu den dort gebrachten Beispielen darf man noch die Nibelungen in den angeführten Belegstellen rechnen.

Die Klage hat aber noch eine Reihe von Eigentümlichkeiten, die sich von hier aus nicht erklären lassen.

Die Handschrift C, die manchmal echtes bewahrt, an andern Stellen wertvolle Scholien zum alten Text bringt, teilt unser Gedicht in fünf Abschnitte mit Überschriften u. z. 294. 727. 1139. 1354. Eine gedrängte Inhaltsangabe der Klage mag lehren, daß auch diese Abteilung höchst beachtenswert ist.

I (1—293).

(Rückblick.) Kurze Erwähnung der Burgunden: Dancrat, Ute, die drei Könige, ihre Schwester, die einen Mann nahm, der 'von sîner übermuote' den Tod fand. Später vermählte

sie sich mit einem mächtigen Helden aus dem Hunnenlande, dem täglich zwölf Könige dienten. Er hieß Etzel und war Botelungs Sohn. Sein Geschlecht hatte ihm geraten, um Kriemhilde zu werben. Kriemhild gewinnt alle Ehren die einst Frau Helche hatte. In dieser Machtfülle denkt sie heimlich daran, für Siegfrids Tod Rache zu nehmen. Denn trotz aller Herrlichkeit und Freude die sie umgab, konnte sie des Sohnes Siegmunds und Siegelindens nicht vergessen. Daran war ihre Treue schuld. Etzel läßt die Burgunden an seinen Hof zu einem Feste laden. Kriemhild weiß es klug dahin zu bringen, daß keiner den sie sehen will, bei dieser Fahrt zurückbleibt. In großer Pracht kommen die Burgunden, zu ihrem Schaden. Kriemhildens Schatz hatten sie in den Fluten des Rheins zurückgelassen. Wo sie freundlich begrüßt wurden und Freude zu finden hofften, da finden sie den Tod. Sie büßen für alte Sünde und Schuld. Gern hätte Kriemhild das Schicksal ihrer Brüder von dem Hagens getrennt, aber es gelang ihr nicht. Kurze Erzählung von den Kämpfen.

II (294—1138).

Das Haus, in dem so viele Helden den Tod fanden, liegt in Trümmern. Etzel klagt, mit ihm die Verwaisten, Jungfrauen und Frauen, auch das ganze Volk des Landes. Um zum Saale zu gelangen, muß man durch das Wegräumen der Toten erst eine Straße bahnen.

Da ertönt heftiger Wehruf und mächtige Klage. Man hat vor dem Saale (364 a) Kriemhildens Leichnam gefunden. Etzel gesellt sich zu den Klagenden und erfährt nun erst von Dietrich ‘diu rehten mære’. Ortwin wird gefunden und Blödelin. Etzel läßt sie aufbahren. Dann stößt man auf Iring (der noch vor der Stiege von Hagen erreicht ward, Nib. 1998, 3, und todwund zu den seinen außerhalb des Saales

kommt). Auch er wird mit seinen 'hergesellen' aufgebahrt. Noch traf man Gunther und Hagen, der zu seinem Herrn getragen wird.

Außen an des Saales Wand (Kl., V. 660 b) liegt Volker (Nib. 2211, 1. 2213, 4. 2224, 2). Im Saale (708 a) Dankwart, Wolfbrant, Sigstap, Wolfwîn, Nîtigêr, Gêrbart, Wîcnant, Sighêr, Wîkhart, Wolfhart (Nib. 2237, 1). Endlich finden sie die zuerst gefallen sind, selbstverständlich in verkehrter Reihenfolge: Giselher (Nib. 2234, 4), Gernot, Rüdiger.

III (1139—1238).

Die traurige Arbeit ist vollbracht:

> erlæret was der palas,
> der ê sô vol der veigen was.

Erst werden die Burgundenkönige in Särge gelegt, dann läßt der König Kriemhilde und sein Kind in goldgewirkte Stoffe, aus fernem heidnischen Lande hergebracht, hüllen. Beide umfängt ein Sarg. Sie werden mit königlichem Prunk bestattet. Für das Heil ihrer Seelen wird gebetet. Gleiches geschah mit Blödelin. Dietrich läßt Messen singen, auch für die Heiden werden ihre Pfaffen gebracht. Darauf wird Rüdiger feierlich zu Grabe getragen. Dann die Fürsten und die Mannen der Könige. Dann chiastisch aufgezählt: Hagen, Volker, Dankwart und Hawart, Irinc, Irnfried. Der andern, die aus fremden Landen gekommen waren, wird gleichfalls wargenommen was zu ihrem Heile dienlich war. Die Begräbnisfeier dauert drei Tage. Für die große Menge der andern wird eine Grube gegraben, sieben Speerschäfte weit und eben so tief. Darein werden die neuntausend Knechte und andere Tote gelegt. Etzels unmäßigen Schmerz sucht Dietrich zu stillen mit dem Hinweis, daß ihm nicht alle verdorben seien und er noch genug Helden besitze. Endlich sei

ja noch er und Hildebrant bei ihm. Nichts verfängt bei Etzel, er will alle Herrlichkeit aufgeben.

IV (1239—2049).

Etzels Ungehaben teilt sich Dietrich mit, auch er wird mutlos und müde läßt er sich in einer Fensternische nieder. Hildebrand mahnt ihn der Eide, die er Herrat geschworen, und rät ihm, mit dem Schatze, den Helche ihm und Herrat gelassen hatte, das Land zu räumen. Wieder rät Hildebrant die Waffenkleider der Toten vom Blute zu reinigen und ihre Waffen zu bewahren. Auf Dietrichs Vorschlag beschließt Etzel, dieses traurige Erbe den Verwaisten zuzusenden. Es werden die sieben allein übrig gebliebenen Knechte Rüdigers mit seinem Schwert, seinem Gewand und Roß nach Bechlarn geschickt. Nach Worms bereitet sich der Spielmann Swemmelîn mit zwölf Knechten. Sie führen auch Gunthers Roß mit. Die Boten sollen auf den Wegen die Märe verschweigen und auf Bechlarn Rüdigers Tod verhehlen. Er müsse erst die Burgundenkönige heimgeleiten oder wie der Bote sich später zweideutig schön ausdrückt, er müsse eine Heerfahrt leiten. Übrigens sollen sie meldeu, daß Dietrich in kurzer Frist nach Bechlarn kommen werde. Reise der Boten. Wien. Bechlarn. Passau. Elsen Schadenfreude. Worms. Utes Tod. Krönung von Gunthers und Brünhildens Sohn. Rumolt.

V (2050—2158).

Heimkehr des Spielmanns. Dietrich, Herrat und Hildebrant nehmen von Etzel Abschied. Eindruck auf Etzel. Unkenntnis seines weitern Schicksals. Kurzer Aufenthalt Dietrichs und der Seinen auf Bechlarn. Pilgrim von Passau und der Schreiber Konrad.

Wer der Inhaltsangabe gefolgt ist, wird mir beistimmen, wenn ich in II und III den Hauptteil des Gedichtes sehe

und in IV trotz seines Umfanges nur die weitere Ausführung des Schlußteiles, insbesondere die Ausführung des von Dietrich und Hildebrant an Etzel erteilten Rates finde (1265—1279):

'wir suln', sprach dô Hildebrant,
'der guoten recken gewant
heizen waschen ûz dem bluote
unt diu zieren wâffen guote
heizen wol behalten.
wil Etzel witze walten,
ez mag im lîhte noch gefrumen
und ze grôzen staten kumen':
dô der künec daz vernam,
den rât er für guot nam
und ensûmte sich niht mêre,
nâch ir beider lêre
hiez er gehalten daz gewant,
und diu besten swert diu man vant
hiez er dô behalten tragen.
her Dietrich sprach 'ich wil iu sagen,
vil edel künek rîche,
welt ir nu loblîche
tuon nâch grôzem leide,
sô râte wir iu beide,
ich und meister Hildebrant,
daz ir in islîch lant
sult wider den weisen senden
(des enlât iuch niemen wenden)
swaz von ir landen her sî komen,
die der tôt hie hât genomen.
des gewinnet ir noch êre:
die jungen mugen iu mêre
gefrumen denn diu sarwât
die hie der tôt erlœset hât'.

Die zweite Abteilung handelt vom Aufsuchen und Erheben der Toten, die dritte von ihrer Bekeidung — 1164b:

ein phelle von golde
tiuer unde rîche,
geworht vil spæhlîche,
verre brâht ûz heiden lant,
dâ man si beide in want,
beidiu sîn kint und sîn wîp —

von der Sarglegung und der Bestattung. Letzteres sind Vorgänge, die bei jeder Totenfeier begegnen, das Aufsuchen der Toten dagegen und das Erheben entsprechen der inventio und elevatio der Legenden und haben nirgend anders ihres Gleichen. Für diese typischen Züge der Legenden viele Beispiele anzuführen unterlasse ich, da sie jeder selbst finden kann. Nur darf man bei der inventio nicht bloß an die mit diesem Titel eingeführten des Antonius, Marcus oder Stephanus denken. Ganz besonders deutlich sind diese Vorgänge zusammengestellt in der Legende des heiligen Victor, die ich dem in einem einzigen Exemplar erhaltenen und in der Bibliothek auf der Burg Kreuzenstein verwahrten Legendar des Thomas Ebendorfer entnehme. Die Stelle (Band III, fol. 44 a) lautet: 'Tunc iussit imperator ut nemo sepeliret corpus eius, nisi a bestiis deuoraretur. Post dies sex misit imperator questorem suum cum militibus, ut uiderent, si iam a bestiis aut a serpentibus corpus eius deuoratum fuisset. Et euntes inuenerunt corpus eius intactum et duas bestias, unam ad caput et aliam ad pedes, et ita renunciauerunt imperatori. Tunc Maximinianus iussit, ut sepelirent corpus eius. Post hec abiit sanctus et beatissimus Martinus epicopus et ita invenit duas bestias, sicut supra dictum, et ipsum corpus quasi eadem hora fuisset decollatum. At ille, ut uiderunt sanctum Martinum episcopum, dederunt locum et tamdiu ibi steterunt, quamdiu non est corpus eius leuatum. Quod lintheaminibus inuoluentes perduxerunt non longe ab ipsa silua et sepultum est in pace.'

Es ist nur eine Folge der völlig veränderten Situation, wenn die inventio in den Legenden Freude hervorruft, während sie im Gedichte Klage bewirkt. Doch bieten die Legenden auch hierfür Beispiele. So heißt es in der Legende vom heiligen Stephan: 'Sepelierunt ipsum in agro Gamalielis et

fecerunt planctum magnum super eum' (Ebendorfer Legendendar. 1 fol. 32 b). Eine ausführliche Totenklage bringt die Legende des heiligen Alexius (ebenda, Leg. 1, fol. 138 a u. f.). Auch sie ist unter verschiedene Personen verteilt, auch in ihr wird das Volk als mitklagend erwähnt, wobei noch andere Berührungspunkte mit der Klage, wie sich unten zeigen wird, erscheinen. 'Et pater hoc audiens nimio dolore conturbatus, obstupuit et factus exanimis resolutusque viribus in terram decidit. Cum uero aliquantulum ad se redisset, vestimenta sua scidit cepitque canos capitis sui euellere, barbam trahere atque semetipsum discerpere ac super filii corpus corruens exclamabat 'Heu me, fili mi, quare sic me contristasti et per tot annos dolores mihi et gemitus incussisti? Heu me miserum, quia video te custodem senectutis mee in grabbato iacentem et non loquentem michi! Heu me, qualem consolationem de cetero habere potero?' Mater vero hoc audiens quasi leena rumpens rete (andere Lesart rugiens recte) ita scissis vestimentis ruens, coma dissoluta ad celum oculos leuabat. Et cum pre nimia multitudine corpus sanctum adire non posset, clamauit dicens 'Date mihi aditum, ut uideam filium meum, ut uideam consolationem meam in anima mea qui suxit ubera mea'. Et cum venisset ad corpus incumbens super illud [et] clamabat 'Heu me, fili mi, lumen oculorum meorum, quare sic nobis fecisti et tam crudeliter nobiscum egisti? Videbas patrem tuum et me miseram lacrimantem et non ostendebas te ipsum nobis ubi serui tui iniuriabantur tibi et sustinebas'. Et iterum atque iterum prosternebat se super corpus et nunc brachia super illud expendebat, nunc manibus multum angelicum contrectabat osculans (Klage V. 406 b ff. sînem werden wîbe viel er an die bruste, ir wîzen hende er kuste) et clamabat 'Plorate mecum omnes qui adestis, quia per XVII annos eum in domo mea habui et non cognoui quod unicus filius meus esset.

Serui enim eum conuiciabantur et alapis percuciebant. Heu me, quis dabit oculis meis fontem lacrimarum, ut plangam die ac nocte dolores anime mee?' Sponsa vero eius, induta ueste adriatica, cucurrit plorans et dicens 'Heu me, quia hodie desolata sum et apparui vidua. Jam non habeo in quem perspiciam nec in quem oculos leuem, nunc ruptum est speculum et periit spes mea, ammodo coepit dolor qui finem non habet.' Populus autem audiens hoc, lamentabiliter flebat.'

Während die inventio mit der elevatio über achthundert Verse umfaßt, wird das Begräbnis nur kurz abgetan. Wir befinden uns in einem zu den meisten Legenden analogen Falle. Die Totenfeier findet in einem heidnischen Lande statt, wie dies ja auch bei den Märtyrerlegenden geschieht. Klage V. 1163 ff. lauten:

dô was bereitet in ein sarc,
der was wît unde starc,
dâ mans in legen solde;
ein pfelle von golde
tiuer unde rîche,
geworht vil spæhlîche,
verre brâht ûz heiden lant,
dâ man si beide in want,
beidiu sîn kint und sîn wîp.
do bestatet man ir beider lîp
nâch künklîchen êren:
durch ir heil ze mêren
si bâten got der sêle pflegen.
sam tet man Blœdelîn den degen,
des werden Botelunges suon.
waz moht her Dietrich nu tuon,
wan als ez triwen tohte?
swaz man der vinden mohte,
die messe solden singen,
die hiez er balde bringen:
alsô kund·erz dâ schaffen.
(er gewan die pfaffen
den heiden der ouch die gezam).
dar nâch man dô zehant nam
den guoten Rüedegêre:

mit dem wart michel êre
geleit mit tôde in sîn grap.
dô sach man manegen kriuzstap
dâ den pfaffen an der hant:
swaz man ir under stôle vant,
die baten alle gelîche
got von himelrîche
und den guoten sande Michahêle
genâden ir aller sêle.
die dâ fürsten hiezen,
niht langer si das liezen,
sine bræhten sî zer erde:
die künges man wurden werde
bestat in manegem sarke.

Die Oberflächlichkeit, mit der im Gegensatz zur sonstigen Breite diese wichtige Sache behandelt wird, sieht ganz darnach aus, als hätte der Dichter nur der kirchlichen Satzung 'non enim debet corpus sepeliri absque missa' (G. Duranti Rationale [1473], fol. 250 d) an der Stelle nachkommen wollen. Doch fehlt die bedeutsame Handlung im Gedichte nicht, nur findet sie sich an einem andern Orte und zwar mit besonderer Absicht, wie wir hören werden. Denn als Swemmelin auf seinem Wege nach Worms in Passau ankommt und dem Bischof den Tod der Burgundenkönige und ihres Gefolges meldet, heißt es weiter V. 1690 b:

der herre begund ez schaffen
nâch kristenlîchem orden.
den die dâ wârn für worden,
hiez er messe singen:
die gloggen hôrt man klingen
allenthalben in der stat
ze den münstern, als er bat:
ze dem opfer was dâ grôz gedranc.
der bischof och selbe sanc
got von himel ze êren,
der kristen heil ze mêren
und ze helfe ir sêle tôt.

Dieser letzte Teil, dem die angeführte Stelle entnommen ist, wird, wie schon bemerkt ist, an den unmittelbar vorher-

gehenden angeknüpft durch Hildebrants und Dietrichs Rat, den überlebenden Angehörigen die zurückgebliebenen Rüstungen und Waffen der Toten zu schicken.

Auch zu dieser Ehrung der Toten mag man die Anregung in den Nibelungen suchen. Ich meine die Str. 2199 ff.

> Gebt uns Rüedegêren also tôten ûz dem sal,
> an dem gar mit jâmer lît unser fröuden val:
> und lât uns an im dienen daz er ie hât getân
> an uns vil grôze triuwe und an ander manegen man.
>
> Wir sîn ouch ellende, alsô Rüedegêr der degen,
> wes lâzet ir uns bîten? lât in uns after wegen
> tragen, daz wir nâch tôde lœnen noh dem man.
> wir heten ez vil billîche bî sînem lebene getân.'
>
> Dô sprach der künic Gunther 'nie dienst wart sô guot
> sô den ein friunt friunde nâch dem tôde tuot.
> daz heiz ich stæte triuwe, swer die kan begân.
> ir lœnet im von schulden: er hât iu liebe getân.'

Wie wohl in diesen Strophen nirgend gesagt ist, worin das 'lœnen nâch tôde' bestehen soll, so dürfen wir wohl annehmen, daß ein Bestatten des Leichnams mit allen dazu gehörigen Ehren gemeint ist. Aber gerade dadurch, daß dies verschwiegen wird, scheidet sich unsere Stelle von den verwandten in der Klage.

Zu den legendenartigen Zügen zähle ich auch die Stelle vom Glaubenswechsel Etzels. Von seinem Schwanken in Glaubenssachen weiß auch die ungarische Hunnensage. In der Ofner Chronik (Chronica Hungarorum impressa Budae 1473, Neudruck herausg. von Wilhelm Fraknoi, Budapest, Wien 1900), fol. 7a wird er erst Arianer, dann Anhänger des Papstes Leo, stirbt aber als Heide. Die Klage läßt ihn sagen, V. 493b f.:

> ich was kristen fümf jâr:
> doch geschuofen si (mîniu apgot) daz sider
> daz ich mich vernoijierte wider
> und wart in als ê undertân.

Auch die Anzahl von fünf Jahren kehrt, freilich in anderm Zusammenhange, in der ungarischen Chronik wieder, indem es unmittelbar vorher heißt, er habe fünf Jahre in Ofen geweilt (a. a. O., fol. 5 a). Der Bearbeiter von C hat den Gedanken in den Nibelungen nachgetragen, 1201, 5:

> Ern ist niht gar ein heiden: des sult ir sicher sîn,
> er was vil wol bekêret, der liebe herre mîn,
> wan daz er sich widere vernoijieret hât.
> welt ir in, frowe, minnen, sô mac sîn noch werden rât.

Mit Recht hat Schönbach, a. a. O., S. 63, W. Grimms Erklärung: 'Es sieht wie ein absichtlicher Zusatz aus, um die Ehe der Kriemhild mit einem Heiden zu rechtfertigen, wenigstens zu entschuldigen' abgelehnt. Ich sehe in der Stelle erstens die Anerkennung der Macht Gottes durch den von ihm geschlagenen Heiden, genau wie in der Legende des heiligen Agapitus (Th. Ebendorfers Legendar II, fol. 131 b: Et cum Agapitus hec dixisset, cecidit preses de tribunali suo. Accurrentes autem ministri collegerunt eum et in lectulo posuerunt. Ipse vero preses clamabat, dicens ministris 'Subuenite, queso, subuenite, quia totus ardeo. Nichil enim sunt dii nostri quos colimus sed deus Agapiti magnus est et eternus et quod in puero dei feci, hoc recipio. Et hec dicens clamore horribili exspirauit'. Zweitens sehe ich in der Stelle den Ausdruck der Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes, wovon in der geistlichen Literatur genug Beispiele vorhanden sind, wie Judas Ischariot u. a. Die Tatsache endlich, daß Kriemhild einen Heiden heiratet, ist gleichfalls legendenhaft. In der vita Henrici des Adalbertus aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts (Mon. G., S. IV, 810): 'Cum enim omnes (Ungari) adhuc infideles essent, Henricus imperator ad fidei catholicae confessionem illos adtraxit. Quod ut facilius fieret, sororem suam Giselam Stephano regi eorum matrimonio copulavit

secundum apostolum dicentem 'Sanctificatur vir infidelis per virum fidelem' (I. Cor. VII, 14). Vgl. auch Mon. G. S. IV, 140. C sagt 1270, 2 von Pilgrim: 'daz si den künec bekêrte wie vaste er ir daz riet'.

Hier merke ich gleich einen weiteren Berührungspunkt der Klage mit der ungarischen Hunnensage an, V. 993 b ff.:

dô ich den vîänden mîn
muose rûmen mîniu lant,
die triwe ich ninder dô vant
wan an dir einem, Rüedegêr.
Etzel der künek hêr
was mir sô vîentlîchen gram,
daz ez nieman enzam,
der mir daz gehieze
daz er mich leben lieze.
dô reit ich ûf den trôst dîn
zuo den widerwinnen mîn.
dô lobtes du daz, Rüedegêr,
daz Etzel der künic hêr
dich ê müeze hâhen,
ê du mich liezest vâhen.
do erwurbe du mir hulde,
daz Etzel mîner schulde
alsô grôzer vergaz.

Nach der ungarischen Chronik kämpft Dietrich wiederholt gegen die Hunnen, zuletzt bei Zeisselmauer, wo er durch einen Pfeilschuß am Haupte verwundet und besiegt wurde. Bei dem Hoftage aber, den Attila zu Zeuuen hält, versöhnt sich Dietrich mit dem König und leistet ihm den Treueid (a. a. O., fol. 4 a, 5 a).

In meinen Beobachtungen treffe ich nun zusammen mit der von Schönbach nicht nur aufgestellten sondern auch bewiesenen Behauptung, daß der Verfasser der Klage ein Geistlicher war. Nur ein solcher konnte auf den Gedanken kommen, den Stoff aus der Heldensage vom Standpunkt des Legendendichters aus aufzufassen und die Technik dieser

literarischen Gattung auf ihn zu übertragen. Ich verhehle mir nicht, daß auch dann noch ein Befremdliches übrig bleibt, denn es ist so selbstverständlich nicht, daß einem Geistlichen ein solcher Stoff sich zur Legende umgestaltet. Ich muß die viel umstrittenen Schlußverse der Klage, V. 2147 ff., hierher setzen:

> von Pazowe der bischof Pilgerîn
> durch liebe der neven sîn
> hiez schrîben disiu mære,
> wie ez ergangen wære,
> mit Latînischen buochstaben,
> daz manz für wâre solde haben,
> swer ez darnâch erfunde,
> von der alrêrsten stunde,
> wie ez sich huob und och began,
> und wie ez ende gewan,
> von der guoten recken nôt,
> und wie si alle gelâgen tôt.
> daz hiez er allez schrîben,
> ern liez sîn niht belîben:
> wan im seit der videlære
> die küntlîchiu mære,
> wie ez ergienk und geschach;
> wan er ez hôrte unde sach,
> er und manic ander man.
> daz mær dô briefen began
> ein schrîber, meister Kuonrat.
> getihtet man ez sît hât
> dicke in Tiuscher zungen . . .

Und vorher, V. 1730 ff., sagt Bischof Pilgerîn:

> 'Swemmel, lobt an mîne hant,
> so ir wider rîtet durh diu lant,
> des bite ich, friunt, daz ir
> danne kêrt her ze mir.
> ez ensol niht sô belîben:
> ich wil heizen schrîben
> die stürme unt die grôzen nôt,
> oder wie si sîn gelegen tôt,
> wie ez sich huob und wie ez kam,
> und wie ez allez ende nam.
> swaz ir des wâren habt gesehen,

des sult ir danne mir verjehen.
darzuo wil ich vrâgen
von islîches mâgen,
ez sî wîb oder man,
swer iht dâ von gesagen kan.
darumbe sende ich nu zehant
mîne boten in Hiunen lant:
dâ vinde ich wol diu mære;
wan ez vil übel wære,
ob ez behalden würde niht.
ez ist diu grœziste geschiht
diu zer werlde ie geschach'.

Pilgrim trägt dem Spielmann auf, auf dem Heimwege ins Hunnenland an seinem Hofe zu verweilen und ihm alles zu erzählen, was er von dem großen Kampfe gesehen hat, wie er begann und wie er Ende nahm. Er selber will auch Boten zu den Hunnen schicken, bei den zurückgebliebenen Magen der Toten Kunde einzuholen. Was er so erfahren hat, läßt er in lateinischer Sprache niederschreiben. Ein Schreiber, Meister Konrad, bringt das Märe in ein Buch. Seither ist es oft in deutscher Sprache gedichtet worden. Ich erinnere zunächst an den unwiderlegbaren Satz Lachmanns, daß Pilgrim sich unmöglich als Oheim der Burgundenkönige bezeichnet haben könne, und so das auf seinen Wunsch hergestellte Werk in die Zeit Attilas verlegt hätte. Ich sehe darin nur eine Erinnerung an die historische Tatsache, daß er die Grenzen seiner Diözese auch über das untere Pannonien ausdehnen wollte. Noch in der Mitte des elften Jahrhunderts weiß Othoh davon, daß Pilgrim den in Ungarn das Christentum predigenden Wolfgang zurückrief (Perz SS. IV, 530). Er sah in ihm offenbar einen Nebenbuhler und Pilgrim half den unbequem gewordenen zum Bischof von Regensburg — seinem Suffragan überdies — befördern. Die Legende macht ihn auch zum Bekehrer der Ungarn und schrittweise sehen wir seinen Sprengel nach Osten sich erweitern. Die älteste uns

erreichbare Ostgrenze scheint die Treisen gewesen zu sein, zugleich die Ostgrenze von Rüdigers Mark. Schritthaltend mit den Fortschritten der Ostmark läßt sich Pilgrim auf drei Synoden in den Jahren 983—991 den Zehent zwischen der Enns und dem Wienerwald bestätigen (Kaemmel, Besiedelung). Die Bewegung und die Bestrebungen hören mit seinem Tode nicht auf. Als die Grenze der Mark zur Leitha vorrückte, ward zwar nicht gleich sondern wie es scheint nach einigem Widerstreben der Markgrafen 1058 auch Hainburg passauisch, dasselbe Hainburg das nach den Nibelungen 1316, 1 noch zu Etzels Reich gehört. Pilgrim oder vielmehr seine Nachfolger bedienten sich außerdem eines merkwürdigen Mittels, um ihre Herrschaft im Osten zu sichern, indem sie sie mit einem Schimmer heiliger Weihe umgaben. Unter diesem Gesichtspunkte betrachte ich die Legende des heiligen Coloman (Perz S. S. IV, 675 ff.). Dieser Märtyrer, irischer Herkunft, ist eigentlich nicht in Bekenntnis seines Glaubens gestorben. Auf einer Pilgerreise nach Jerusalem begriffen, gelangt er von Böhmen nach Noricum. Da die Völker beider Länder miteinander in langjährigem hartem Kampfe lagen, erscheint er bei seiner Ankunft in Noricum als Spion verdächtig und wird von den erbitterten Einwohnern an den Galgen gehänkt. Sein Körper wurde 1012 vom Markgrafen Heinrich I. in der Kirche zum heiligen Stephan in Melk beigesetzt. Er ward seither in Passau als Heiliger verehrt und Österreich u. d. Enns sah in ihm bis in die letzten Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts, das ist bis zur Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III., seinen Landespatron. Durch die Verehrung eines im Lande wenigstens gemarterten sollte wohl die Erinnerung an ältere Heilige der Salzburger Diözese zurückgedrängt und die Verbindung mit Passau gefestigt werden.

Das ergibt sich wie mir scheint besonders deutlich aus dem dreizehnten Kapitel der Legende und zwar dem zweiten der miracula, Mon. a. a. O., S. 678. Es wird erzählt, daß ein König Peter von Ungarn, angelockt durch die Heiligkeit Colomans und die Wunderwirkung seines Leichnams von dem Trierer Erzbischof Poppo, dem Bruder des österreichischen Markgrafen Heinrich I., das Versprechen erzwungen habe, seinen Bruder zur Auslieferung des heiligen Leichnams nach Ungarn zu veranlassen. Markgraf Heinrich willigt, wenn auch ungern, ein. Aber der Besitz bringt Ungarn Unheil und die Reliquien müssen wieder nach Melk zurückgebracht werden. Durch die Ausdehnung der Verehrung Colomans, des Schutzheiligen der Diözese Passau in Österreich, nach Ungarn wird auch dieses Land an die Diözese gebunden. Coloman will aber seinen Leichnam nicht auf diesem Boden lassen, nicht von Ungarn sondern von der Diözese Passau aus will er seine schützende Kraft beweisen. Die historische Verwirrung ist wieder da. Markgraf Heinrich stirbt 1018, der Ungarnkönig Peter kommt erst nach Stephan I. Tode im Jahre 1038 und zwar gegen den Willen der Ungarn auf den Thron, in dessen ruhigen Besitz er übrigens nie gelangt. Als Verfasser der vita oder wenigstens der miracula gilt Erchenfried von Melk (1121—1163). Also wieder Fortsetzung der Pilgrimschen Bestrebungen in späterer Zeit. Aus diesem Gedankengange heraus verstehe ich auch die Verbindung Pilgrims mit den Burgundenkönigen. Auch diese waren zwar ebensowenig wie Coloman als Märtyrer des Glaubens, aber doch als Christen unter den Streichen der Heiden gefallen. Es war die ‘grœziste geschiht’, die seit Weltbeginn gehört wurde. Ihr Andenken lebt in Erzählung und im Liede fort. Welche großartige Förderung Passauischer Bestrebungen, welche Popularisierung dieser Kirche, wenn ihr berühmter Bischof in Beziehung zu

den Nibelungen und ihrem Schicksal gebracht wurde. Das konnte, wie Erchenfrieds Beispiel lehrt, leicht im zwölften Jahrhundert geschehen sein, an dessen Ende der Dichter der Klage lebte. Wir dürften in ihm nun auch einen Geistlichen der Passauer Diözese zu sehen haben. Zwei Dinge werden überdies durch diese Erkenntnis erklärt. Zunächst sein Urteil über Kriemhild, das ja schon darum günstiger ausfallen muß, weil er in ihr die Niftel Pilgrims sieht. Dann aber auch die Vorliebe für Rüdiger. Er wird besonders hervorgehoben bei dem Begräbnis (V. 1175), zu seiner Witwe und seinem Kinde wird eine eigene Botschaft geschickt (V. 1285), Dietrich von Bern endlich sucht auf seiner Heimfahrt Dietlint auf und tröstet sie (V. 2101). Die Ostgrenze von Rüdigers Mark ist zugleich die alte Grenze der Passauer Diözese. Woher Wolfgang Lazius die Notiz hat, Pilgrim sei aus dem Geschlechte Rüdigers gewesen (De gentium migrationibus, Francofurti 1600, S. 279), weiß ich nicht.

Daß noch in so später Zeit die Frage nach der Ausdehnung der Diözese in Passauischen Kreisen lebhaft erörtert wurde, zeigt auch die Legende des heiligen Maximilianus, die als alte Ortsgrenze sogar die Erlau angibt (in einer Fassung, die Ebendorfer in seinem Legendar III, fol. 207 a überliefert).

So erscheint es wohl auch verständlich, wie der Geistliche der Passauer Diözese dazu kommen konnte, den heldenhaften Stoff mit Motiven der Legendendichtung entlehnt, auszustatten.

Die Vorlage des Gedichtes.

'Hie hebt sich an ein Märe, das sich eignet zum dichten und auch förderlich ist zu sagen. Nur daß es den Leuten zur Klage Anlaß gibt. Wer es in richtiger Weise aufnimmt, der muß es jammernd beklagen und fortan Jammer in seinem

Herzen tragen. Hätt ich nun die Weisheit, daß es auch denen zu Dank ist, die es kennen lernen! Es ist aus alten Zeiten her uns als wahr gesagt. Wem aber mein Werk mißfällt, der lasse seine Unzufriedenheit zur Seite und höre mein Gedicht weiter.' Man sieht, daß ich die Verse 7a und 8 anders auffasse als Lachmann, Anm. S. 291. Der Dichter meint hier sein Werk, seine Kunst, die Unzulänglichkeit seiner 'sinne' die 'missehagent'. Anderseits wäre mir die Einladung an die so die Wahrheit ungläubig bestreiten, das Märe weiter anzuhören, nicht verständlich.

Nun kommt der Dichter auf das 'alte mære' (6b ez ist von alten stunden her vil wærlîch gesagt) zurück, das er also nicht erfunden hat. Ein Dichter ließ es in ein Buch schreiben. Dadurch geschah es, daß auch bekannt wurde, wie die von Burgundenland zu ihrer Zeit in Herrlichkeit lebten. Das dauerte, bis Kriemhildens Gatte den Tod fand, da erhob sich erst der Helden Not. So verstehe ich die ersten zwanzig Verse unsers Gedichtes. Das alte zu Klage und Jammer reizende Gedicht ward niedergeschrieben. Es fand eine Ergänzung, wie die Burgunden einst 'mit êren' sich betrugen. Es wäre doch zu sonderbar, wenn der Dichter, um uns zu sagen das Märe habe nicht immer bloß trauriges gemeldet, erst die Niederschrift erwähnt und als Grund dieser neuen Kenntnis angegeben hätte. Er muß hier etwas anderes meinen als das 'alte mære'.

Mit dieser Beobachtung stimmt der Inhalt der Klage. Ich bin mit Schönbach vollkommen einig, wenn er a. a. O. S. 103 sagt, es sei von dem Dichter der Klage nicht zu fordern, daß er sich über den ersten Teil der Nibelungensage äußere. 'Seine poetische Aufgabe nötigte ihn dazu gar nicht. Weshalb hätte er just, wie W. Grimm und Lachmann verlangen, bei jeder möglichen Gelegenheit alles berichten müssen, was

er von der Sage wußte? Wer das begehrt, rechnet nicht mit der notwendigen Beschränkung, welche die künstlerische Ökonomie dem Dichter der Klage auferlegte. Das argumentum ex silentio, welches auch Wackernagel auf die Beziehungen zwischen Klage und Nibelungen anwandte, ist somit überall nicht zulässig. Durfte überdies die Klage nicht ebensogut wie die Nibelungen selbst die Kenntnis der Sage bei den Hörern und Lesern voraussetzen?' Für den letzten Satz bietet die Klage ein deutliches Beispiel. In ihr wird über Werbel, der Spielmann, geschwiegen. Und doch lag es nahe, zu erklären, warum Swemmelin allein mit der Trauerbotschaft nach Worms gesandt wird. Er ist dort bekannt, man weiß seinen Namen, die erste Sendung der Boten mit der Einladung ins Hunnenland war also dem Dichter nicht fremd.

Immerhin aber spricht gegen Schönbach, was der Dichter selbst, eben von dieser Einladung sprechend sagt, V. 85 ff.:

> Wenne daz geschæhe
> oder wi vil der wîle wære,[1])
> jâne weiz ich niht der mære,
> oder wie si kœmen in daz lant,
> die dâ hæte besant
> Ezel der vil rîche.

Das gestattet die Annahme, daß der Dichter der Klage die ersten Teile der Nibelungen nicht genau kannte, wenn es auch im einzelnen Falle nicht gelingen wird, zu entscheiden, was er aus Absicht oder was er aus Not verschwiegen hat. Auffällig war mir immer die Stelle V. 44 b:

> si het och dâ (bei Etzel) vrowen michel mê
> danne in ir vater lande.

Es kommt doch nirgends auf den Vergleich zwischen Kriemhildens Leben bei ihren Brüdern und dem bei Etzel an,

---

[1]) Vgl. Nib. 675, 1: 'sô sult ir mir sagen wenne ir si welt besenden, oder in welhen tagen unser lieben vriunde suln komen in daz lant.

sondern ganz sachgemäß wird die Macht und der Reichtum Etzels gegenüber Siegfried hervorgehoben, und wo sie bei Etzel an den Hof ihrer Brüder denkt, geschieht es in ganz anderer Weise, 1331, 4. Die Verse sind wohl aus unverläßlicher Erinnerung gedichtet. Vgl. Nib. 1308, 1:

Si wæn in Niderlande dâ vor nie gesaz
mit sô manigem recken.

Man bemerke noch eins. In dem kurzen Überblick der Verse 13—20 a werden nur Dancrat und Ute mit Namen genannt, dagegen weder der der Burgundenkönige noch der Kriemhildens oder Siegfrids. Erst 20 b mit der Erzählung von Etzels Werbung hören wir Kriemhilde und die anderen nennen. Man mag darin einen Kunstgriff des Dichters sehen. Sehr geschickt wäre er nicht. Ganz anders wird aber die Sache, wenn wir die Verse, wie es oben geschehen ist, als Reminiszenz an die dem 'alten mære' vorausgeschickten Vorgeschichten ansehen. Sicher sind die Verse 13

Dancrât ein künic hiez,
der in diu wîten lant liez

Erinnerung an Nib. 7, 2:

ir vater hiez Dancrât der in diu erbe liez.

Aber vorgelegen können sie dem Dichter der Klage nicht sein, sonst könnte er nicht zugesetzt haben

unt ouch der schœnen Uoten,

weil das nicht gesagt und auch nicht gemeint ist.

Auch in den Versen 60 b ff., die auf Stelzen gehen,

si het daz Sigemundes kint
brâht mit dienste dar zuo
daz si spât unde fruo
gedâht an Sigelinde,
wie si mit ir kinde
het vröude unde wünne.

trägt der Dichter zwei Namen nach, die er aus der Vorgeschichte kennt.

Sicher ist, daß der Dichter in diesem Teile kein Buch oder Lied vor sich hatte, sonst müßte er planmäßiger erzählen. Von Siegfrids Tod erfahren wir zwar, aber den Grund warum er erschlagen ward, erfahren wir hier nicht. Denn der Ausdruck V. 19b—20a

> unt daz er selbe den tôt
> gewan von sîner übermuot

ist, auch mit Lachmanns Änderung 'von einer übermuot' unklar. V. 51 wird dann nachgetragen von Siegfrid.

> dem vil übel an gewan
> ir bruoder Gunthêr den lîp
> und Hagen unt des küneges wîp,
> von diu er doch den tôt gewan.

und erst 1987 ff. hören wir aus Brünhildens Munde:

> owê daz ich ie gesach
> der edeln Krîmhilte lîp.
> dô daz êre gernde wîp,
> mit rede erzurnte mir den muot,
> des verlôs der helt guot
> daz leben, Sîfrit ir man.

Man gewinnt völlig den Eindruck, daß der Dichter diese Begebenheiten so erzählt, wie sie ihm ins Gedächtnis kommen. Anders könnte er nicht so sprunghaft vorgehen. Früh hat man an dieser Unvollkommenheit Anstoß genommen und der Bearbeiter in C hat hier zu bessern gesucht. Doch tut er das so, daß man deutlich das Unvollkommene als das ursprüngliche erkennt. Ich setze die Verse 11b—21a aus A und die ihnen entsprechenden aus C nebeneinander:

A.	C.
wie die von Burgonde lant	wie die von Burgonden lant
bî ir zîtn und bî ir tagen	mit freude in ir gezîten . .

A.

mit êren heten sich betragen.
Dancrât ein künic hiez,
der in diu wîten lant liez,
den stolzen helden guoten,
unt och der schœnen Uoten,
diu dâ krône mit im truoc.
si heten alles des genuoc
daz rîche künege solden
haben oder wolden.
si heten ouch âne wân
eine swester wol getân.
diu nam sider einen man;
dâ von sich prüefen began
vil maneges guoten heldes nôt
unt daz er selbe den tôt
gewan von sîner übermuot.

C.

ze grôzem prîse wâren komen,
als ir vil dicke habet vernomen,
daz si vil êren mohten walten.
heten siz sît behalten!
Iu ist nâch sage wol bekant,
Burgonden hiez ir lant,
dâ von si herren hiezen.
die in diu erbe liezen,
die sol ich iu nennen,
daz ir si müget erkennen,
als uns daz buoch gesaget hât.
ein künic hiez Dancrât,
sîn wîp hiez frou Uote.
an herzen unt an muote
was si tugenthaft genuoc
diu dâ krône bî im truoc,
drî süne bî im gewan,
unt ein tohter wolgetân.
diu was Kriemhilt genant.
Ir nam wîten ist erkant.
diu nam sider einen man
dâ von sich prüeven began
vil maniges guoten recken nôt
unt daz er selbe den tôt
gewan von ander liute übermuot,
alsô noch vil maniger tuot,
der guoten liuten traget haz,
ern weiz selbe umbe waz.
des entet Sîvrit idoch niht.
diz mær im grôzer tugende giht,
daz er diemüetic wære
unt alles valsches lære.
man het in liep: daz was reht,
er wære ritter oder kneht.
armen unde rîchen
den kunde er sich gelîchen.
er was ouch ein vil stark man,
küene unt vil wol getân.
er hete grôzer tugende hort.
sît wart der helt ermort
niwan durch haz unt durch nît.
als uns ist gesaget sît
unt ist uns von den buochen kunt,
sîn vater der hiez Sigemunt

unt saz dâ ze Sanden,
der künec von Niderlanden.
sîn muoter diu hiez Sigelint.
er was ir einigez kint.

Ich habe die beiden Bearbeitungen nebeneinander gestellt, um zu zeigen, welche Anforderungen jene Zeit an den Dichter stellte. Der Bearbeiter in C sagt auch nicht mehr als in A steht, doch hat er die Namen am richtigen Platz, wo sie erwartet werden. Nur einmal hat er aus dem ihm bekannten Nibelungenliede geschöpft, wo er über Ute sich richtiger ausdrückt. Siegfrid führt er genau so ein wie Wolfram im Parzival 138, 17 Sigune. Bei Siegmund und Siegelinde weist er darauf hin, daß sie wenige Zeilen später wieder genannt werden. Diese Anforderungen sind so einfach und natürlich, daß man ihr außer acht lassen nicht etwa durch die geringere Kunst des Dichters entschuldigen kann. Und das in unserem Falle um so weniger, als der Dichter sich sonst nicht wieder bei einer ähnlichen Schwäche ertappen läßt.

Ich will keinen Wert darauf legen, daß, wo sich der Dichter auf eine Quelle beruft, mit ihr immer die späteren Teile des Gedichtes gemeint sind. Das erklärt sich aus dem Stoffe. Die Stellen, schon von Lachmann gesammelt, sind V. 24. 30. 36. 80. 148. 2009. Auch V. 285

des buoches meister sprach daz ê,
dem getriwen tet untriuwe wê

beziehe ich auf Rüdiger und zwar auf die Worte der Kriemhilde 2165 f.:

'Owê dirre dienste', sprach des küneges wîp:
'dine sint niht sô stæte, daz unser vînde lîp
müge des engelten von Rüedegêres hant.
er wil si wider bringen in der Burgonde lant.

Waz hilfet, künic Etzel, daz wir geteilet hân
mit im swaz er wolde? der helt hât missetân.
der uns dâ solde rechen der wil der suone pflegen.

Rüdiger, der seine Treue gegen die Burgunden brach, weil er die seinem Könige schuldige halten mußte, wird hier von Kriemhilde der Untreue beschuldigt: 'der Treue erfährt Schaden, sobald er untreu wird'. Schönbach a. a. O. S. 70.

V. 2072a 'als man uns gesagt hât' ist ebenfalls eine Berufung auf mündliche Mitteilung und wird von Lachmann, Anm. S. 290, als Beweis dafür in Anspruch genommen, 'dass der eigentliche Inhalt der Klage nicht ganz unbekannt war'. Aber wenn man in V. 2073a die ganz unbedeutende Änderung 'in' für 'ir' anbringt und liest

> dô nam diu vrowe Herrât
> daz in diu künegîn Helche lie,

so beruft sich der Dichter auf sein eigenes Buch, V. 1249b ff.

> daz Helche diu küniginne
> iu gab, vil edel Dietrîch,
> . . . .
> dâ mit rûme wir daz lant.

Und zwar hier mit einer ähnlichen Knappheit des Ausdrucks zwei Vorstellungen verquickend, wie V. 1966b:

> den recken lobelîchen
> hiez si beiden nemen den lîp.

Vgl. Nib. 2502, 4:

> den ûzerwelten degnen nam sie beiden den lîp.

Unsere Stelle bedarf noch einiger Korrekturen. Zunächst möchte ich V. 2069a mit C 'zer reise'. Denn es scheint ein Unterschied zu sein zwischen 'sich der reise flîzen' und 'sich zer reise flîzen', und sie reisen ja erst V. 2091. Anders in Nib. 171, 1. Ferner V. 2074b ff.:

> doch fuorten sis an den stunden
> mit in (des het si gegert)
> wol ahzic tûsent marke wert.

Man weiß nicht wen die 'si' meint, aber mag es sich auf Helche oder Herrat beziehen sollen, in keinem der beiden

Fälle kommt etwas Vernünftiges heraus. C, dem die fast Wolframische Kürze widerstrebt und das darum ändert, führt auf das richtige: (der sîn hete gegert).

Anders sind die Verse 2041 b ff. zu betrachten.

> nieman uns gesagt hat,
> des wir noch vernomen haben,
> daz sô hêrlîch wurde erhaben,
> in also kurzen tagen
> als wir diu liute hœren sagen,
> ein alsô grôziu hôchzît.

Niemand hat uns erzählt, soviel wir noch vernommen haben, daß so herrlich ein so großes Fest zugerichtet wurde, und noch dazu wie die Leute sagen in so kurzer Zeit. Das ist weder eine Berufung auf ein Buch das der Dichter gebraucht hat, noch auf die Volkssage, sondern wie so häufig bei mittelhochdeutschen Dichtern auf angenommene Augenzeugen.

Bis jetzt haben wir keine Stelle gefunden, die eine Berufung auf ein älteres Gedicht von der Klage enthalten hätte, das unser Dichter überarbeitet haben soll. Besonders aber werden für diese Behauptung von Lachmann Anm. S. 288 in Anspruch genommen die Verse 800 b—802 a. Die Szene ist außerhalb des Saales VV. 792 a. 794 a. 815.

> ez was ein wunderlich geschiht:
> da ne was sô vil der manne niht
> die di tôten zügen ûz der wât,
> die man dâ veige funden hât.
> nu seht, wi erwerte daz ir lîp,
> daz schœne meide unde wîp
> entwâffen muosn die tôten?
> vil manegen rinc rôten
> sach man von vrowen ab gezogen.
> (der meister seit daz ungelogen
> sîn disiu mære,
> diu herzenlîchen swære
> und mit jâmerhaften siten.)

die riemen vrowen ûf sniten
der si niht enstricken kunden.
dô der künec daz het erfunden
daz si si sniten ûz der wât,
swaz er her geweinet hât,
daz was allez noch ein niht.
ungemüete hete pfliht
sîner ungeteilten spil.
er sach gesunder manne vil,
die dar kômen durh die nôt,
dâ si ir mâge funden tôt:
die strafte der künek sêre.
'welt ir des haben êre,
daz wîp mit tôten umbe gânt,
unt daz hie gesunde stânt
die ez pillîchen tæten?'
er gebôt daz si entnæten
die recken ûz den ringen.

Wenn man die Stelle zu lesen beginnt, so hat man zunächst den Eindruck, als wollte der Dichter uns eine Vorstellung von der Menge der Toten geben, die zu entwaffnen die Zahl der anwesenden Männer nicht ausreicht. Dann aber wird man zur Annahme geneigt, es solle die Frömmigkeit der Frauen vorgeführt werden, denn daß Frauen in der Weise um Tote sich bemühen, ist ein den Legenden nicht fremder Zug. Schließlich sieht man sich aber enttäuscht, es handelt sich um die Ungeschicklichkeit der Frauen, die Etzel in Zorn versetzt. Ich finde in der Stelle zwei sich widersprechende Teile. Die pietätvolle Handlung der Frauen und die Herabsetzung dieser Handlung durch den Vorwurf der Ungeschicklichkeit. Wollte man darin ein Mittel zur Charakteristik Etzels sehen, so würde ihn der Dichter als roh darstellen, was zu dem Bilde, das er sonst von ihm entwirft, überall nicht stimmt. Es bleibt kaum etwas anderes übrig, als anzunehmen, daß der Dichter die schöne erste Szene anders woher entlehnt und mit dem folgenden den Übergang zur Erzählung gesucht hat. Nach der Szene kehrt Etzel wieder

zu Dietrich in den Saal zurück (V. 815 b: dâ er Dietrîchen vant), bei dem er sich eben befunden hatte. Diese erste Szene, zu der die Verweisung (der meister seit daz ungelogen usw.), von der wir ausgingen gehört, kann auch nicht aus einem älteren Gedicht von der Klage stammen, das hieße die Frage nicht lösen, sondern zurückschieben. Der 'meister' ist nach dem Sprachgebrauche der Klage niemand anderer als der 'rede meister' V. 22. Darüber später weiteres.

Noch haben wir eine Stelle zu besprechen, in der sich der Dichter nach Lachmann, S. 288, auf ein Buch beruft aus dem ihm vorgelesen wurde. Es sind die Verse 1095 ff.

> der kom dar mit leide
> wol sehs und ahzec meide,
> die vrowe Helchehet gezogen . . .
> ein teil ich iu der nenne,
> die ich von sage erkenne,
> wan si an geschriben sint.

Die Zahl 86 erinnert an Nibelunge 492, 1. 532, 1. Die Hälfte der Zahl, 43, steht 776, 1. Drei Königinnen, zwei Fürstinnen, eine Herzogin werden namentlich angeführt, achtzig Grafentöchter V. 1119 b bleiben namenlos. Die Namen mit Ausnahme Herrats sind andern Sagenkreisen entlehnt und ihre Trägerinnen gehörten gewiß nicht zum Gefolge der Frau Helche. Vier Namen stammen aus der Kudrunsage, verraten aber nur oberflächliche Kenntnis mit ihr. Der sechste gehört zwar auch nicht unserer Sage an, wohl aber der Lokalität, auf der sich die Hauptbegebenheiten abspielen, V. 1111 b ff.:

> nâch den kom sâ zehant
> diu herzoginne Adelint,
> des küenen Sintrams kint.
> den helt man wol bekande:
> er het bî Ôsterlande
> ein hûs an Ungermarke stât:
> Püten noch den namen hât.

'Versus Pannoniam ad orientalem plagam', wie es in der vita Adalberonis, Mon. SS. XII, 130 von Pütten heißt. Bis 1043 war Pütten passauisch — Kaemmel, Besiedl. S. 49 — und noch die Legenda Maximiliani spricht es als zur Passauer Diözese gehörig an. Gewiß mag der Dichter die Namen gelesen oder lesen gehört haben, aber nicht aus einem Buche, das ihm sonst als Quelle für seine Erzählung gedient haben könnte.

Wir haben im Anfang unseres Kapitels eine Stelle besprochen, in welcher der Dichter nach Lachmann, Anm. S. 291, von ungläubigen Bestreitern der Wahrheit reden soll. Er bringt noch eine Stelle hierfür bei V. 371 und 372 und noch eine andere V. 278—280, die sich gegen solche wendet, die „die Personen der Fabel ungleich beurteilen". Sie beweisen die Verbreitung und Beliebtheit der Dichtung von den Nibelungen, wie sie unserm Dichter vorlagen, d. h. ihres letzten Teiles.

Als Ergebnis läßt sich zusammenfassen, daß der Dichter der Klage vom ersten Teile der Nibelungen nur sehr oberflächliche Kenntnis hatte, daß er als Quelle nur ungefähr den Inhalt der drei letzten Lieder benutzt und daß es eine ältere Dichtung der Klage, die er überarbeitet haben sollte, nicht gab.

Man möchte nun gerne wissen, wie die Vorlage der Klage ausgesehen hat, ob es Einzellieder waren oder das Leseepos eines Verfassers. An sich ist das erstere nicht unmöglich. In unserm Gedicht wird das Vorhandensein von solchen Liedern vorausgesetzt. V. 2157 b ff.:

getihtet man ez sît hât
dicke in Tiuscher zungen:
die alten und die jungen
erkennent wol diu mære.

Daß es gleichzeitig mehr Leseepen von den Nibelungen gegeben habe, kann man nicht zugeben, auch paßt der spiel-

mannsmäßige Ausdruck ‘die alten und die jungen erkennent wol diu mære’ gewiß eher zu den Liedern als zu einem Leseepos, das nie in diesem Sinne Gemeingut gewesen sein kann. Aber auch Lieder als Quelle der Klage kann ich nicht annehmen. Wie die Lieder von den Nibelungen ausgesehen haben, zeigt letzteres Gedicht selbst, sowohl dort wo sie fest in den Zettel und doch noch erkennbar eingeschlagen sind, wie in Lachmanns viertem und achten Liede, als auch dort wo sie fast nur mit Umarbeitung in der Form loser angehängt sind, wie im ersten Liede. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß es ein altes Leseepos gegeben habe, das ungefähr die drei letzten Lieder Lachmanns umfaßte und später zu unserm Nibelungenliede ergänzt wurde. Das ist eben das ‘alte mære’ und so wird der Dichter der Klage Zeuge, daß es eine alte bloß die Not behandelnde Dichtung gegeben habe. Diese Not bildet für unsern Dichter das martyrium, dem er die inventio, die elevatio und die sepultura zudichtet.

Dieses alte Gedicht muß aber eine Einleitung gehabt haben, die bei der Anfügung des ersten Teiles verloren ging. In ihr wird zu lesen gewesen sein, was der Klagedichter V. 796 a — 800 a erzählt und für dessen Wahrheit er das Zeugnis des Meisters anführt. Mehr vermissen wir in dem alten Gedichte nicht. Denn was über Irnfried, Hawart und Irinc in der Klage V. 189 ff. steht:

> . . . Irnfrit der mære
> und Hâwart und Irinc.
> den reckhen wâren iriu dinc
> von grôzen schulden alsô komen,
> si wârn ins rîches æhte komen.
> doch wart des dicke sît gedâht
> daz man si gerne hete brâht
> zuo des keisers hulden:
> do belibens in den schulden
> unzen ir lîbes ende,

sind deutlich Zusätze des geistlichen, daher auch gelehrten Dichters der Klage. Unbedeutend sind die Abweichungen der Klage vom Lied, die R. Henning, Nibelungenstudien, Straßburg 1883, S. 203 anführt.

Pilgrim von Passau in den Nibelungen. Nibelungenlied und Klage.

Nicht nur der Stoff kettet die Klage an die Nibelungen, von einem gewissen Zeitpunkte teilen sich auch beide Gedichte in ein gemeinsames äußeres Geschick. Die Klage erscheint in den Handschriften immer in Verbindung mit den Nibelungen und die ältesten Handschriften der letzteren überliefern auch gleichzeitig, wie einen Epilog, die Klage. Die Überarbeitung, wie sie in der Handschrift C vorliegt, erstreckt sich gleichmäßig auf beide Gedichte. So erscheinen sie trotz ihrer Selbständigkeit wie eine Einheit und wir können uns heute das eine fast ohne das andere nicht denken. Es muß die Frage untersucht werden, wie und wann die Verbindung zuwege kam.

In dem elften Lied der Nibelungen 1235 ff. erscheint zum ersten Male in dem Gedicht der Bischof von Passau, Pilgrim. Der Wortlaut stimmt sichtlich zur Klage 1644 ff.

Si zogten balde dannen nider durch Beier lant.
do sagte man diu mære, dâ wæren für gerant
vil unkunder geste. dâ noch ein clôster stât
und dâ daz In mit fluzze in die Tuonowe gât,

In der stat ze Pazzouwe saz ein bischof.
herberge wurden lære, unt ouch des fürsten hof:
sie îlten balde ûf in Beier lant,
dâ der bischof Pilgerîn die schœnen Kriemhilde vant.

Swemmel rîten dô began
dâ er sîne wege vant,
ûf in der Beier lant:

wan dâ gie sîn strâze hin.
zwischen Tuonowe unt dem In
noch ein altiu burc stât:
Pazzowe den namen hât:
dâ saz ein rîche bischof:
sîn lob, sîn êre, sîn hof
wâren wîten bekant.
der was Pilgrim genant:
dem kômen disiu mære.

Er führt Nib. 1252 mit Eckewart Kriemhilden zur Markgräfin Gotelint und nimmt bei Mautern Abschied von seiner Niftel, Nib. 1270. Als Etzels Boten mit der Einladung an den Hof seiner Schwäger reiten, sucht der Spielmann Wärbel den Bischof auf, Nib. 1367 und 1368. Endlich begrüßt Pilgrim seine Neffen, die Burgundenkönige in Passau bei ihrer Fahrt ins Hunnenland, im vierzehnten Liede 1568—1570, dessen Inhalt der Dichter der Klage nicht zu kennen erklärt. Die Stellen in der Klage 1730—1742 und 2147—2157 a sind schon oben besprochen.

Ursprünglich eigentümlich ist Pilgrim nur der Klage, von ihr kann er erst in die Nibelungen gekommen sein und zwar nicht eher, als die Klage mit den Nibelungen in ein Buch vereinigt wurde. Wer das tat oder auf wessen Veranlassung das geschah, der war ein Verehrer unserer Sage, der alles was ihr zugehörte beisammen haben wollte und hatte vielleicht noch ein weiteres Interesse an der Verbindung. Die Interpolation der Pilgrimstrophen kann aber nicht viel später als die Vereinigung der Gedichte fallen, denn die älteste nicht überarbeitete Fassung der Nibelungen darf aus sprachlichen Gründen nicht vor 1190 angesetzt werden und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts kennt schon Wolfram von Eschenbach die jüngste Überarbeitung der Nibelungen, die C, die Hohenems-Laßbergische Handschrift enthält. Der Grund der Interpolation liegt gewiß in der Nachricht der

Klage über den Anteil Pilgrims an dem Gedichte aus der Nibelungensage. Der Interpolator hielt diese Nachricht für authentisch und führte Pilgrim, wie es schon in der Klage angedeutet war, an passenden Stellen als gastlichen Wirt seiner Verwandten und der an sie abgehenden Boten ein. Nur einmal hätte er noch Gelegenheit dazu gehabt, in der Nähe der Strophe 1114 bei der Fahrt Rüdigers nach Worms. Daß übrigens der Interpolator bei der Einführung Pilgrims in die Nibelungen von demselben Motive geleitet gewesen sein sollte wie der Dichter der Klage, ist nicht zu erweisen und auch nichts weniger als wahrscheinlich.

Äußerst lehrreich scheint mir aber unsere Interpolation zu sein für die Textgeschichte unserer mittelhochdeutschen Dichtungen. Es ist nicht anzunehmen, daß irgend ein Schreiber aus eigenem Antriebe eine solche Interpolation vorgenommen haben sollte. Sie ist nicht entstanden als Folge eines plötzlichen Einfalles, sondern ist vorgesehen und mehr oder weniger planmäßig durchgeführt. Das setzt den Wunsch eines Auftraggebers voraus; in unserm Falle eines Herrn, der sich ein Werk, das er kennen gelernt hat und zu besitzen wünscht, abschreiben läßt. Ist aber eine derartige Interpolation, deren Gründe wie in unserem Falle offen am Tage liegen, nachgewiesen, so ist anzunehmen, daß es bei dieser einen Interpolation nicht geblieben ist. Es braucht aber ein solcher Auftrag nicht an einen Schreiber zu ergehen, sondern kann unmittelbar an den Dichter selbst gerichtet sein. Die Dichter unserer mittelhochdeutschen Leseepen arbeiten ja um Lohn ebenso wie die Lyriker und Spruchdichter. Nicht immer findet er einen so milden Herrn, der ihn aller Sorgen des Lebens enthebt. Ist außerdem eine Abschrift eines Buches aus seinen Händen, so gabs für ihn kein Autorrecht mehr. Da hilft er sich damit, daß er sein Werk mehreren anbietet.

Da kann nun der Käufer und Gönner eingreifen und Änderungen wünschen. Es kann sich übrigens von selbst ergeben, daß der Dichter eine neue Abschrift nicht ganz genau nach seinem ersten Entwurfe herstellen läßt. Das sind jene Fälle von Doppelredaktionen, die uns die Entscheidung, welche die echte ist, so schwer wenn nicht unmöglich machen, weil bald die eine bald die andere abwechselnd Stellen enthält, die auf Grund unserer kritischen Untersuchungen ursprünglich sein müssen. Erschwerend ist dabei, daß wir auch diese Doppelredaktionen nur in einer Gestalt haben, wie sie durch Schreiberhände gegangen sind.

Auch die verschiedenen Redaktionen unserer vereinigten Nibelungen-Klagedichtungen sehe ich unter diesem Gesichtspunkte an. Gewiß hat sich keiner hingesetzt mit der Absicht, aufs Geratewohl bessere Verse zu machen als sein Vorgänger, dem Charakterbilde des Hagen oder der Kriemhild diese oder jene Charakterzüge beizugeben, er tat das im Auftrage, entsprechend dem Geschmacke seines Herrn. Herrengeschmack und Herrenurteil in Kunstsachen namentlich weist aber in den besten Zeiten immer nach vorwärts. Und so kann jede Änderung des ursprünglichen, mag sie auch der Textkritiker von seinem Standpunkte aus verwerfen müssen, ein Dokument sein.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.







